Paulus

von

Rudolf Knopf

Wissenschaft und Bildung

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre

Im Umfange von 130—180 Seiten
Geh 1 M. Originalleinenbd. 1.25 M.

Die Sammlung bringt aus der Feder unserer berufensten Gelehrten in anregender Darstellung und systematischer Vollständigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aus allen Wissensgebieten.

Sie will den Leser schnell und mühelos, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, in das Verständnis aktueller wissenschaftlicher Fragen einführen, ihn in ständiger Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft halten und ihm so ermöglichen, seinen Bildungskreis zu erweitern, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, sowie neue Anregungen für die berufliche Tätigkeit zu gewinnen. Die Sammlung „Wissenschaft und Bildung" will nicht nur dem Laien eine belehrende und unterhaltende Lektüre, dem Fachmann eine bequeme Zusammenfassung, sondern auch dem Gelehrten ein geeignetes Orientierungsmittel sein, der gern zu einer gemeinverständlichen Darstellung greift, um sich in Kürze über ein seiner Forschung ferner liegendes Gebiet zu unterrichten. Ein planmäßiger Ausbau der Sammlung wird durch den Herausgeber gewährleistet. Abbildungen werden den in sich abgeschlossenen und einzeln käuflichen Bändchen nach Bedarf in sorgfältiger Auswahl beigegeben.

Über die bisher erschienenen Bändchen vergleiche den Anhang

Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre

Im Umfange von 150—180 Seiten
Geh 1 M. Originalleinenbd. 1.25 M.

Die Sammlung bringt aus der Feder unserer berufensten Gelehrten in anregender Darstellung und systematischer Vollständigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aus allen Wissensgebieten.

Sie will den Leser schnell und mühelos, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, in das Verständnis aktueller wissenschaftlicher Fragen einführen, ihn in ständiger Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft halten und ihm so ermöglichen, seinen Bildungskreis zu erweitern, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, sowie neue Anregungen für die berufliche Tätigkeit zu gewinnen. Die Sammlung „Wissenschaft und Bildung" will nicht nur dem Laien eine belehrende und unterhaltende Lektüre, dem Fachmann eine bequeme Zusammenfassung, sondern auch dem Gelehrten ein geeignetes Orientierungsmittel sein, der gern zu einer gemeinverständlichen Darstellung greift, um sich in Kürze über ein seiner Forschung ferner liegendes Gebiet zu unterrichten. Ein planmäßiger Ausbau der Sammlung wird durch den Herausgeber gewährleistet. Abbildungen werden den in sich abgeschlossenen und einzeln käuflichen Bändchen nach Bedarf in sorgfältiger Auswahl beigegeben.

Über die bisher erschienenen Bändchen vergleiche den Anhang

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre
48

Paulus

von

D. Rudolf Knopf
a. o. Professor der evangelischen Theologie zu Wien

1909
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre
48

Paulus

Von

D. Rudolf Knopf
a. o. Professor der evangelischen Theologie zu Wien

1909
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Wenn wir uns an die Aufgabe machen, das Leben, die Persönlichkeit und die Wirksamkeit des Apostels Paulus zu schildern, dann sind wir diesem Unternehmen gegenüber in einer bedeutend günstigeren Lage, als wenn wir das Leben anderer führender Männer des Urchristentums oder auch das Leben Jesu betrachten. Von Jesus haben wir in den Evangelien einen schmalen Ausschnitt aus unendlich viel reicherer Wirksamkeit; die Taten und Schicksale, die Gleichnisse und Sprüche, die uns die drei ersten Evangelien, unsere Hauptzeugen, erhalten haben, gehen auf zwei Quellen zurück, die an Umfang nicht bedeutend sind: das Markusevangelium oder eine ihm sehr nahestehende ältere Evangelienschrift und die in den umfangreichen Redestücken des ersten und dritten Evangeliums erhaltene „Redequelle". Wir haben kein Wort unmittelbar von Jesus her erhalten, ein Wort, das er selber niedergeschrieben hätte und das so aufbewahrt worden wäre. Jesus hat zudem aramäisch gesprochen, seine Worte sind in den Kreisen der ältesten Gläubigen und Getreuen aramäisch, und zwar eine Zeitlang in mündlicher Überlieferung, weitergegeben worden, sie sind dann gesammelt und ins Griechische übertragen worden, und von den drei ersten Evangelien ist keines eher als 30—40 Jahre nach dem Tode Jesu geschrieben worden. Das von den drei ersten Evangelien so merkwürdig abweichende Johannesevangelium ist nach der altkirchlichen Überlieferung, die ohne Zweifel die richtige Erinnerung aufbewahrt hat, erst am Anfang des zweiten Jahrhunderts entstanden. Auch wenn alle Fragen hinsichtlich der Echtheit und ursprünglichen Gestalt jedes einzelnen Jesuwortes in den drei ersten Evangelien gelöst sein sollten, auch wenn das Verhältnis des vierten Evangeliums zu den drei anderen bestimmt und der Kern seiner historischen Überlieferung festgelegt sein sollte, so wäre selbst dann ein „Leben Jesu" unmöglich, weil, von anderen Schwierigkeiten noch ab-

gesehen, die evangelische Berichterstattung im Grunde nur die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu — und auch diese lange nicht vollständig — umfaßt, während die dreißig vorhergehenden Jahre uns unbekannt bleiben.

Und auch von den Männern der ersten christlichen Generation, von den Gliedern des Urkreises, den zwölf Aposteln, den Brüdern Jesu, wissen wir nur sehr wenig. Namen und weiter nichts sind uns die meisten aus dem Zwölferkreise, Namen auch die meisten von den Herrenbrüdern. Selbst die drei bedeutendsten Glieder des Urkreises, die „Säulen" (Gal. 2, 9) der alten judenchristlichen Gemeinde zu Jerusalem: Jakobus, der Bruder Jesu, Simon, genannt Petrus, und Johannes, der Sohn des Zebedäus, sind für uns in schwer zu durchdringendes Dunkel gehüllt. Aus dem Schweigen der Vergangenheit ragen schwach erkennbar, wie Bergtürme im wogenden Nebel, jene ersten führenden Männer des jungen Christentums vor uns auf. Nicht besser steht es, wenn wir die auf das apostolische Zeitalter folgenden Generationen, das sogenannte nachapostolische Zeitalter, an uns vorüberziehen lassen. Auch dieser für die Entwicklung des alten Christentums ungemein wichtige Abschnitt ist eine „anonyme" Zeit, auch hier sehen wir nur sehr wenige Persönlichkeiten einigermaßen deutlich, die die Entwicklung geleitet haben.

In der langen und sehr wichtigen, weil grundlegenden Zeit vom Tode Jesu bis zum Jahre 150 etwa tritt für uns deutlich und führend, die Entwicklung bestimmend, und bis in Einzelheiten des Lebens und Charakters erkennbar nur e i n Mann hervor — und das ist Paulus. Daß er uns so gut sichtbar wird, liegt einmal an der Größe und Bedeutung des Mannes. Aber Jesus freilich war unendlich viel mehr als Paulus, und doch ist die Überlieferung über ihn lange nicht so deutlich wie die über Paulus. Zu der Größe des Apostels kommt als zweites Moment hinzu, daß wir von ihm und über ihn umfangreichere und auch unmittelbarere Quellen haben als von Jesus. Wir haben vor allem seine Briefe und in ihnen das Wort, das aus seinem Munde kam. Wir haben weiter den Bericht der Apostelgeschichte, und in ihm gerade in den Teilen, die von Paulus handeln, für weite Strecken einen Augenzeugenbericht, die sogenannte „Wirquelle". Darum kann die Aufgabe gestellt und gelöst werden, ein Bild von Paulus und seinen Taten lebensvoll zu entwerfen.

Der Mann Paulus ist es auch wert, daß sein Bild vor uns

steht als eine der größten und am nachhaltigsten wirkenden Gestalten der Weltgeschichte überhaupt. Er ist es wert seiner Person wegen und des Werkes wegen, das er ausgerichtet hat:

Seiner Person wegen — denn er ist ein Held und eine reichbegabte Persönlichkeit. Die Kraft seines Willens setzt uns in Erstaunen. Nicht ganz sieben Jahre hat er seine Weltmission getrieben. In großen Schwierigkeiten, die in ihm selbst, in anderen Menschen und auch in widrigen Naturgewalten begründet waren, hat er nie verzagt, sondern fest und mutig durchgehalten. In den letzten Kapiteln von 2. Kor. rechnet er mit Gegnern ab, die sich neben ihn stellen und ihn zu verkleinern trachten. Da zählt er auf, in brausender Sprache und mit hinreißendem Pathos, was er bis dahin alles erlitten hat (11, 23—29): Sie sind Diener Christi? — Ich rede im Wahnwitz: Ich noch mehr! In Mühsal, überreichlich — in Gefängnissen, überreichlich — unter Schlägen, übers Maß — in Gefängnissen wie so oft! Von den Juden habe ich fünfmal die vierzig weniger einen erlitten, dreimal bin ich gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal gescheitert, einen Tag und eine Nacht war ich der Wellen Spiel! Ferner, wie so oft auf der Wanderung! Gefahren der Flüsse, Gefahren von Räubern, Gefahren von meinem Volk, Gefahren von Heiden, Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Einöde, Gefahren auf dem Meer, Gefahren unter falschen Brüdern! Mühsal und Beschwerde, Nachtwachen wie oft! Kälte und Blöße! Und neben allem übrigen das tägliche Überlaufenwerden, die Sorge für alle meine Gemeinden! Wer ist schwach, und ich wäre es nicht? Wer ist in Versuchung, und ich brenne nicht. — Am Ende seiner Wirksamkeit im Osten blickt er auf sein ganzes Werk zurück, ehe er den Fuß nach Rom und in den weiteren Westen setzen will, und da bricht er in die stolzen und frommen Worte aus (Röm. 15, 18—24): Denn ich werde mich nie erkühnen, ein Wort zu sprechen außer von dem, was Christus durch mich vollbracht hat, um die Heiden zu gewinnen, mit Worten und Taten, in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des heiligen Geistes: so habe ich die Verkündigung Christi ausrichten können von Jerusalem her im Kreise bis Illyrien, wobei ich immer meine Ehre darein gesetzt habe, das Evangelium nicht da zu verkündigen, wo Christus schon bekannt war. Denn ich wollte nicht auf fremden Grund bauen, sondern, wie es in der Schrift heißt: „Die, denen nichts von ihm erzählt worden war, werden ihn schauen, und die nichts gehört haben, ihn ver-

stehen." Das ist denn auch, was mich so oft verhindert hat, zu euch zu kommen. Jetzt endlich, wo ich in diesen Gegenden keine Aufgabe mehr habe, wohl aber seit langen Jahren die Sehnsucht, zu euch zu kommen, werde ich es ausführen, sobald ich nach Spanien reise.

Das religiöse Gefühlsleben des Paulus spricht sich in seinen Briefen mit großer Klarheit aus. Es bewegt sich bei ihm, dem Manne, der eine Bekehrung erlebt hat, in großen Gegensätzen. Paulus hat die tiefe Niedergeschlagenheit des Menschen empfunden, der sich fern von Gott fühlt, und der verzweifelt nach dem Wege sucht, der ihn zu Gott hinführen soll. Er hat die Schauer des Todes scharf empfunden, der für ihn der Sünde Sold ist, der nicht nur den Menschen hinreißt, sondern auch über die ganze übrige Kreatur herrscht. Der Satan und die Dämonen sind ihm feindlich gewesen, er hat — ein schauriges Gefühl — ihre Schläge und Hemmungen persönlich empfunden. Aber auf dem schwarzen Hintergrunde hebt sich leuchtend das Glücksgefühl des zum Ziel gekommenen Gottsuchers ab. Paulus hat die himmelstürmende Freude des Erlösten gefühlt, der seinen Gott gefunden hat, der sich bei ihm geborgen weiß und sprechen kann: Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel? Ergreifender Sehnsucht nach dem Ende, dem Heimweh nach dem zukünftigen Herrlichkeitsreich, hat er Ausdruck gegeben: Alle Leiden der Gegenwart, dächte ich, wiegen doch nichts gegen die Herrlichkeit, deren Offenbarung an uns nahe ist. Seht nur, wie alle übrigen Geschöpfe in sehnsüchtiger Spannung auf die Offenbarung der Söhne Gottes warten. Denn der Vergänglichkeit ist die ganze Welt einst unterworfen worden, nicht freiwillig, sondern um eines Andern willen, der an der Unterwerfung schuld ist, und mit der Hoffnung, daß auch diese Welt wieder befreit werden soll von dem Sklaventum der Vergänglichkeit zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. So finden sich denn auch alle Geschöpfe in Jammer und Wehe zusammen: Wer von uns hörte ihr Seufzen nicht? Aber nicht bloß jene — auch wir, trotzdem wir den Geist als Erstlingsgabe schon besitzen, seufzen, in Erwartung des Tages, der uns als Söhne offenbart, der unsern Leib erlöst (Röm. 8, 18—23). — Geistesbegabung, Gotteskraft hat Paulus in seinem Innern gespürt, und sie haben ihm Freude und Sicherheit gegeben und ihn schon in dieser Welt die Kräfte der Unvergänglichkeit spüren lassen. Das ungeheure Erlebnis der Ekstase ist Paulus nicht fremd, wie verschiedene Andeutungen seiner Briefe,

am deutlichsten 2. Kor. 12, 2 ff. erkennen lassen. Die ganze Leiter der religiösen Gefühle mit ihren verschiedenen Höhenstufen von der gottentfernten Verzweiflung bis zum jubelnden Siegesgefühl ist die Seele des Paulus hinauf- und hinabgestiegen, und er hat für seine Gefühle Ausdruck und Sprache gefunden, deren ursprüngliche Gewalt unvergänglich ist und uns noch heute das Herz ergreift. Bis auf Augustin herab kennen wir bei keinem Christen, ja überhaupt bei keinem Menschen des Altertums das religiöse Gefühlsleben so genau wie bei Paulus.

Was Paulus an religiöser Erfahrung durchlebt hat, hat er nicht nur in unmittelbarer Sprachgewalt wiederzugeben vermocht, sondern er hat es auch in gedankenscharfes System gebracht. Paulus ist der früheste, und in seiner Wirkung auch der größte dogmatische Denker der Kirche gewesen. Das starke eigene religiöse Leben, das er hatte, hat er mit Hilfe von Dialektik in System und Zusammenhang gebracht. Große Teile von Röm. und Gal., aber auch andre Stellen seiner Briefe bringen sein dogmatisches System zur Darstellung. In dieser Dogmatik des Paulus sind Gott und Welt und Menschheit, Sünde, Gesetz und Tod, Christus, Erlösung und Geist, diese Welt und jene Welt, die Geschichte der Menschheit von Adam bis auf Christus, das Judentum und die Heiden — alle entscheidenden Realitäten des eigenen religiösen Lebens — in Kette und System gebracht. Die Geschichtstheorie sowie die Dogmatik des Paulus haben auf das gesamte Denken der kirchlichen Theologie, besonders des Abendlandes, einen sehr nachhaltenden, noch immer fortwirkenden Einfluß ausgeübt. Augustin und die Dogmatik der Reformationskirchen sind die hervorstechendsten Beispiele für die Wirkung des Paulinismus im abendländischen Christentum.

Das Werk, das Paulus, ausgerüstet mit seiner Begabung, mit der Einsetzung und Ausnützung seiner ganzen Persönlichkeit geleistet hat, gehört im höchsten und eigentlichen Sinne der Weltgeschichte an. Es ist die Überpflanzung des Christentums vom jüdischen Boden auf den Boden der Heidenvölker und der Weltkultur. Paulus hat den Zusammenhang des Christentums mit dem Judentum gelöst. Die Christen in Palästina, die vor der großen Mission des Paulus dort ihre Gemeinden hatten, haben das Leben von Juden geführt. Für sie war das Gesetz nicht aufgehoben, die jüdische Religion nicht überwunden, sondern zu ihrer jüdischen Religion kam einfach noch hinzu, daß sie Jesus von Nazareth als den ihrem Volke verheißenen Messias an-

erkannten. So lebten sie als fromme Juden in ihrem Volke dahin, und die neue Religion blieb noch in der engsten Verbindung mit dem Judentum, aus dem sie hervorgegangen war. Diesem Zustande machte Paulus ein Ende. Er hatte sich abgemüht, das Gesetz zu erfüllen, und hatte es nicht vermocht. Er hatte gerade im Eifer um das von den Vätern ererbte Gesetz die Gemeinde Jesu verfolgt und verstört. Da ward ihm durch seine Bekehrung, durch das Erlebnis von Damaskus der Beweis für das Recht der Christen geliefert. Damit war für ihn, bei seiner ganzen Gesinnung und Anlage, die Verwerfung des Gesetzes gegeben. Das Gesetz, früher für ihn wie für jeden Juden ein Gegenstand des Stolzes und des Eifers, war entwertet: man kann das Gesetz nicht erfüllen, es ist auch nicht gegeben, um erfüllt zu werden und um selig zu machen. Ist aber das Gesetz nichts, dann sind nach dem göttlichen Heilsplan Juden und Heiden gleich. Das ist im großen der Gedankenzug des Apostels, und so eröffnet sich ihm das Tor der Heidenmission. Er schneidet die neue Religion von der alten los, er führt das Christentum, das bis dahin eine jüdische Sekte war, in die Weltgeschichte ein, verpflanzt es zu Heiden — Orientalen, Griechen, Römern —, wo es nun eintreten mußte in den Kampf der Religionen, in das bewegte Gemenge der Kulte und Genossenschaften, die sich damals im Zeitalter des Synkretismus im Osten und auch im Westen durcheinanderschlangen. Es mußte sich messen mit den Religionen der „Völker", die ja zum Teil sehr hoch standen, und mußte sich messen mit der sehr stark religiös bestimmten idealistischen Philosophie. Die Geschichte des Christentums in der Welt, die damals begann, ist unsere eigenste Geschichte, die Kultur- und Religionsgeschichte der westarischen Völker. Daß das Christentum diesen Gang nahm, damit hat Paulus den Anfang gemacht, und das ist die weltgeschichtliche Bedeutung seines Werkes. Er hat Jesu Wort wahr gemacht, daß von Osten und Westen viele kommen und ins Gottesreich eingehen werden (Matth. 8, 11).

Über die Quellenschriften, auf die die Darstellung sich aufbaut, ist schon oben ein kurz andeutendes Wort gesagt worden. Außer ganz wenigen verstreuten späteren Nachrichten, die wir brauchen werden, stehen alle in Betracht kommenden Quellen im Neuen Testament. Es sind die Briefe des Paulus und die Apostelgeschichte.

Vierzehn Paulusbriefe hat die alte Kirche angenommen.

Unter diesen stammt aber der Hebräerbrief, wie längst sicher und allgemein anerkannt ist, nicht von Paulus und gibt sich auch selber nicht als von ihm geschrieben. Unter den übrig bleibenden dreizehn nehmen die sogenannten Pastoralbriefe, nämlich der 1. und 2. Timotheus- und der Titusbrief, eine besondere Stelle ein. Daß größere und kleinere Stücke in ihnen von Paulus herstammen, kann als sicher gelten. Aber die paulinische Hinterlassenschaft ist von späterer Hand überarbeitet und erweitert worden, und die drei Briefe stammen in der Form, wie sie jetzt vorliegen, nicht von Paulus selber, sondern aus Kreisen seiner Gemeinden, von einem Schüler und Anhänger des Apostels. Bei den anderen zehn läßt sich keinem gegenüber die Unechtheit zwingend nachweisen, im Gegenteil, bei den meisten von ihnen steht die Echtheit über allen Zweifel erhaben da. Bedenken kann man höchstens dem Epheser- und dem 2. Thessalonicherbriefe gegenüber haben. Aber wahrscheinlich stammen auch diese Schreiben von der Hand des Paulus her. Für unsere Aufgabe ist es unnötig, die Echtheitsfrage lange zu erwägen. Wir werden diese Briefe wenig oder gar nicht zu benützen haben. Es liegt das an ihrem Inhalt.

Die zweite Quelle ist die Apostelgeschichte. In ihr hebt sich schon rein äußerlich eine Anzahl von Stücken aus dem übrigen Bericht hervor. Sie sind nämlich in der ersten Person der Mehrzahl geschrieben und haben daher den Namen: „Wirstücke" oder „Wirquelle" erhalten. Die betreffenden Abschnitte stehen Apostelgeschichte 16, 10—17; 20, 5—15; 21, 1—18; 27, 1—28, 16. Das ist ihr sicherer Bestand, es kann aber darüber hinaus noch manches Andere in der Umgebung dieser Stücke aus der Wirquelle stammen. Das, was in der Wirquelle steht, ist von ausgezeichneter Zuverlässigkeit und Anschaulichkeit, ein Augenzeuge der Begebenheiten, ein Begleiter des Paulus kommt hier zu Worte. Der übrige Stoff, den die Apostelgeschichte über die Wirquelle hinaus in den Pauluserzählungen bringt, ist nicht überall von dem gleichen Werte und der gleichen Lebendigkeit, aber er enthält zum allergrößten Teil gute, zuverlässige Angaben. Den Aufriß der Wirksamkeit Pauli, den Rahmen seiner Tätigkeit, verdanken wir den Angaben der Apostelgeschichte; wir könnten ohne die Apostelgeschichte viele Angaben der Paulusbriefe nur unvollkommen verstehen.

Saulus vor seiner Bekehrung.

Über die Abstammung des Paulus, seine Familie, können wir zunächst ihn selber vernehmen. Dreimal in seinen Briefen, 2. Kor. 11, 22; Röm. 11, 1; Phil. 3, 5, macht er hierüber Angaben. Er bezeichnet sich an diesen Stellen als einen Hebräer von Hebräern, einen Israeliten von Israeliten, einen Mann aus Abrahams Samen, vom Stamme Benjamin, einen gesetzestreuen Pharisäer, der, wie es das Gesetz verlangte, am achten Tage nach der Geburt die Beschneidung empfing. Den Angaben ist zu entnehmen, daß Paulus aus einer Familie stammte, die sich bewußt war, reinblütig zu sein, echte Israeliten, Samen Abrahams, durch keine Vermischung mit Heiden verunreinigt. Und zwar ist Paulus nicht bloß ein Israelit, der Sohn und Nachkomme von Israeliten, sondern er bezeichnet sich noch besonders als einen Hebräer und einen Sohn von Hebräern. Dem so gebrauchten Worte „Hebräer" steht entgegen das Wort und der Begriff: „Hellenist" (vgl. Apostelgesch. 6, 1 ff.). Die Hebräer sind jene Juden, die sich als autochthon fühlten, meist Palästiner, die Aramäisch als Muttersprache redeten, und die nicht hineingezogen waren in den großen Vorgang der Hellenisierung, dem damals mit anderen Völkern des Ostens auch das Judentum unterstand. Die Hellenisten dagegen sind jene Juden, die Griechisch als Muttersprache redeten, und die auch über die Sprache hinaus mit dem Griechentum in Berührung gekommen waren. Das Judentum der Diaspora, das in den Städten des Ostens und auch des Westens außerhalb von Palästina wohnte, war hellenistisch. Die Muttersprache ist das Ausschlaggebende für die Bezeichnung: Hebräer und Hellenist gewesen. Paulus nun bezeichnet sich unzweideutig als einen Hebräer und einen Nachkommen von Hebräern. Damit scheint zunächst nicht zu stimmen, daß Paulus, wie nachher noch zu zeigen ist, in der Diaspora geboren ist, und daß er, wie die Briefe beweisen, Griechisch

vollkommen zu gebrauchen verstand. Aber aus seinen eigenen Angaben ist eben zu schließen, daß in seinem Elternhause und bei seiner eigenen Erziehung der Zusammenhang mit dem Judentum auch darin zum Ausdruck kam, daß nicht griechisch, sondern hebräisch, d. h. aramäisch gesprochen wurde, wenigstens mit Vorliebe und sicher bei allen feierlichen Gelegenheiten, beim Gottesdienst des Hauses, den gemeinsamen Gebeten an Fest- und Feiertagen. Paulus sprach aramäisch vollkommen, wie ein in Palästina geborener Jude; die Apostelgeschichte hat auch die Erinnerung an eine Gelegenheit aufbewahrt, bei der Paulus zu versammeltem Volke in Jerusalem hebräisch sprach (vgl. Apostelgesch. 21, 40 ff). An den angeführten Stellen seiner Briefe, wo Paulus sein Hebräertum hervorhebt, spricht er übrigens angreifend und sich verteidigend, und da ist es ihm wertvoll, betonen zu können, daß er aus Hebräerfamilie stammt. Hellenist zu sein, ist in den Augen der strengen Juden immer etwas Anrüchiges, der Hellenist redet die Sprache der Griechen, wohnt im unreinen Lande mit Heiden zusammen. Wir wissen auch, daß in den Kreisen der Hellenisten ein liberaleres Reformjudentum gepflegt wurde, daß man dort über das Gesetz anders und freier dachte als in den strengen Pharisäerkreisen Palästinas. Bei dem Kirchenvater Hieronymus haben wir übrigens an zwei Stellen die Überlieferung aufbewahrt, die Eltern des Paulus stammten aus Gischala in Judäa (Galiläa), und auch Paulus selber sei dort geboren. Die Nachricht ist aber von allerlei Schwierigkeiten gedrückt und tritt erst spät, eben bei Hieronymus († 420), auf.

Die Familie des Paulus, die so großen Wert auf ihre Zugehörigkeit zu Abrahams Volk legte, wußte auch, welchem Stamm sie entsprungen war. Zu allen Zeiten, auch heute noch, gab es in jüdischen Familien diese Stammestraditionen. Die Familie des Paulus rechnete sich zum Stamm Benjamin, und es ist wohl sicher als eine Erinnerung an die Stammestradition zu betrachten, wenn der Sohn den Namen Saul empfing.

Der junge Saul ging durch eine streng jüdische Erziehung hindurch. Es paßt das sehr wohl zu dem Hebräertum der Familie. In den Gesetzesüberlieferungen der Pharisäer, der eifrigsten unter den Juden, wuchs Paulus auf, und er gibt sich selber auch (Gal. 1, 14) das Zeugnis, daß er im jüdischen Wesen größere Fortschritte machte als viele seiner Altersgenossen, daß er in übertriebenem Eifer um die Satzungen der Väter wandelte. Genaue Kenntnis des Gesetzes, genaue Kenntnis weiter der

Schulüberlieferung, die die Gebote des Gesetzes in die vielgestaltigen Verhältnisse des täglichen Lebens einführte und sie dafür kasuistisch auslegte, und endlich ein strenges Leben in der Einhaltung der vielen Gebote wurde vom rechten Pharisäer verlangt.

So viel ist schon aus den gelegentlichen spärlichen Andeutungen des Paulus selber zu schließen. Anderes und Wichtiges fügt die Apostelgeschichte hinzu. Sie gibt uns zunächst einmal den Namen der Stadt, in der Paulus geboren wurde und aufwuchs: Tarsus, vgl. Apostelgesch. 9, 11 (30); (11, 25); 21, 39; 22, 3. Einen Grund, die Angabe, die mit solcher Bestimmtheit an den verschiedenen Stellen wiederkehrt, als unhistorisch zu verwerfen, gibt es nicht. Tarsus, damals am Cydnus gelegen, vom assyrischen König Sanherib gegründet, war die Hauptstadt der römischen Provinz Cilicien. Die Stadt hat eine prachtvolle Lage, wie die Reisenden versichern, die sie gesehen haben. Sie liegt in schmaler Küstenebene, über die sich gegen Norden der gewaltige Gebirgsstock des Taurus, bis 3500 m hoch, erhebt. Tarsus ist eine Handel treibende Stadt gewesen. Das Meer ist nahe, der Cydnus ist bis zur Küste hinunter schiffbar. Die Stadt ist aber auch nach Norden hin mit dem Lande verbunden. Nur wenig nördlich von Tarsus (22 km) führt über das unwirtliche, schwierige Gebirge des Taurus ein berühmter Paß, die cilicischen Tore. Über diesen Paß geht die schnellste und kürzeste Verbindung zwischen Kleinasien und dem Meerbusen von Issus, von dem aus dann wieder ein guter Teil Syriens leicht erreichbar ist. So sind die cilicischen Tore ein vielbegangener Weg. Paulus selber hat ihn durchzogen, Cyrus der Jüngere hat auf ihm seine Armee, darunter die 10000 Griechen, gegen den älteren Bruder Artaxerxes geführt — an bekannter Stelle (Anabasis I 2, 21—23) gibt Xenophon eine Beschreibung des Passes —, die Kreuzfahrer haben diesen Weg gemacht. Daß Tarsus aber infolge der angegebenen günstigen Lage eine bedeutende Handelsstadt war, war nicht sein einziger Ruhm. Als Handelsplatz wurde es von vielen Städten des Ostens übertroffen. Aber zum Handel hinzu kam die Pflege der Wissenschaft. Wir haben die ausdrücklichen Zeugnisse des Altertums erhalten, die uns sagen, daß Tarsus eine berühmte Schulstadt war. Strabo, Geographie XIV 5,13 (vgl. überhaupt 5, 11—15) berichtet, die Einwohner von Tarsus hätten einen solchen Eifer für die Philosophie wie auch für alle übrigen Wissenschaften gehabt, daß sie selbst Athen und Alexandrien

und jeden anderen Ort, den man sonst noch nennen könnte, und wo es Schulen und Philosophen gäbe, übertroffen hätten. Eine Eigentümlichkeit der gelehrten Schulen von Tarsus sei es, daß die Studierenden hauptsächlich Einheimische seien, die ihre Studien dann auswärts beendeten. Wenn sie sie aber vollendet hätten, dann blieben sie gern in der Fremde, und nur wenige kehrten heim. Besonders Rom könne eine große Menge von Gelehrten aus Tarsus aufweisen, die Stadt sei voll von tarsischen und alexandrinischen Gelehrten. Strabo zählt auch eine stattliche Reihe von Gelehrten aus Tarsus auf. Der berühmteste unter ihnen war Athenodorus aus Tarsus, ein Stoiker, der Lehrer des Kaisers Augustus. Ein minder günstiges Urteil über Tarsus fällt am Eingang des 3. Jahrhunderts Philostratus in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana (I 7): Nirgends ist der Luxus so groß wie hier, Übermut und Possen sind guter Ton, und feine Kleider liebt man mehr als in Athen die Weisheit. Der Cydnus fließt durch die Stadt; an ihm sitzen die Bewohner immer wie Wasservögel. Daher sagt Apollonius in einem seiner Briefe von ihnen: Hört auf, euch mit Wasser zu berauschen.

Die Bewohner der Stadt waren Griechen und Orientalen. Die Herrschaft der Seleuciden hatte die Griechen in großer Menge nach Tarsus gebracht. Unter der orientalischen Bewohnerschaft der Stadt waren vor allem die Syrer zahlreich, neben ihnen waren viele Juden zu finden. Die Privilegien der Seleuciden und die Ansiedlungspolitik dieses Herrscherhauses brachten viele Juden nach Tarsus, der Handelsstadt. In Cilicien überhaupt war eine starke Judenschaft zu finden, in der Nähe waren Cypern und Syrien stark mit Juden besiedelt, und Palästina, das jüdische Mutterland, war nicht weit.

Zu der jüdischen Bevölkerung der Stadt Tarsus gehörte auch die Familie des Paulus. Es muß eine angesehenere Familie gewesen sein. In der Apostelgeschichte (21, 39) bezeichnet sich Paulus als Bürger von Tarsus, dieser berühmten Stadt von Cilicien. Da sich anderen noch zu erwägenden Überlieferungen nach Paulus kaum über die frühere Jugend hinaus in Tarsus aufgehalten haben kann, da er somit sich das tarsische Bürgerrecht nicht selber erworben haben kann, so muß er es schon vom Vater her besessen haben. Die Familie des Paulus war demnach keine Beisassen-(Paröken-)familie, die ihr Bürgerrecht etwa in einer der Städte Palästinas hatte und nur als Fremdling in Tarsus wohnte, sondern es war eine angesessene Familie mit dem einheimischen,

tarsischen Bürgerrecht. In vielen Städten des Ostens hatten seit der Diadochenzeit die Juden Bürgerrechte. Die Familie des Paulus besaß aber nicht nur das tarsische, sondern auch das römische Bürgerrecht. Diese Kunde haben wir nicht von Paulus, sondern auch wieder aus der Apostelgeschichte. Ihre Angaben an diesem Punkte sind bezweifelt worden, der Zweifel ist gegenwärtig fast allgemein aufgegeben: Apostelgesch. 16, 37 ff.; 22, 25—29, und alles, was von 25, 10 ab erzählt wird, ist unverständlich, wenn Paulus nicht das römische Bürgerrecht besaß. Nach Apostelgeschichte 22, 28 hat schon der Vater des Paulus das römische Bürgerrecht gehabt. Auch dies spricht für eine gewisse soziale Höhe der Familie. Denn in der ersten Zeit des Imperiums war das römische Bürgerrecht im Osten noch nicht so wohlfeil wie es etwa von 200 ab unter den syrischen Kaisern des Severerhauses wurde, wo endlich unter Caracalla alle Freien im ganzen Reiche zu cives Romani wurden.

Obwohl sich Paulus rühmt, Hebräer von Hebräern und kein griechischer Jude zu sein, so ist doch klar, daß er zur Welt, zum Griechentum innerhalb des Kaiserreiches, zum Imperium selber ganz anders stand als etwa Jesus von Nazareth oder auch Simon, genannt Kephas, der Fischer am See Tiberias. Bürger einer hellenistischen Stadt, Bürger des Weltreiches ist Paulus von Haus aus gewesen, in griechischer Umgebung ist er aufgewachsen. Es ist ja sicher unberechtigt gewesen, dem Paulus eine tiefere griechische Bildung zuzuschreiben. Gerade weil seine Familie sich als „hebräisch" fühlte, und weil sie sich, obwohl draußen in der Diaspora wohnend, zur Pharisäersekte hielt, wird Paulus in keine von den Grammatiker-, Rhetoren- oder Philosophenschulen gegangen sein, an denen seine Vaterstadt so reich war. Im Gegenteil, wir werden sehen, daß man ihn schon in früher Jugend nach Jerusalem geschickt hat. Und er hat sicher, solange er noch in Tarsus war, vor allem die Weisheit und die Überlieferung, das Schrifttum seines eigenen Volkes und nicht der Griechen sich angeeignet. Aber trotz alledem — man kann, mit einem regen Geiste begabt, nicht in einer Stadt wie Tarsus aufgewachsen sein, ohne intimere Kenntnis der hellenistischen Welt sich anzueignen, eine Kenntnis, die sich Paulus bestimmt nicht erst auf seinen Missionsreisen erwarb. Das Treiben und Leben der Völker, ihre Sitten und Bräuche, ihre Spiele und Feste hat Paulus gekannt. Mehr als einmal bringt er in seinen Briefen Bilder von der Rennbahn und vom Wettkämpfer und andere Vergleiche, die

der Anschauung des hellenistischen Stadtmenschen naheliegen. Von Jugend auf, und das ist außerordentlich wichtig, kennt Paulus die griechische Weltsprache der Zeit, die allgemeine Verkehrssprache des Ostens seit den Diadochen. Wer die Briefe geschrieben hat, die als Hinterlassenschaft des Paulus im Neuen Testament stehen, der kann Griechisch nicht erst in späterem Alter, als Mann, gelernt haben. Wohl war Paulus ein „Hebräer" von „Hebräern", und in seiner Familie muß aramäisch gesprochen worden sein. Aber daneben ist im Vaterhause des Apostels sicher Griechisch nicht unbekannt gewesen, und der Verkehr mit den Leuten außerhalb des Hauses, mit Heiden und mit Juden, vollzog sich in griechischer Sprache. Paulus war eben zweisprachig. Das ist eine Erscheinung, die in den Nationalstaaten des westlichen Europa jetzt selten ist, die aber umso häufiger ist, je weiter man in den Osten kommt. Im näheren und ferneren Osten sind in unserer Zeit in verschiedenen Schichten der Bevölkerung Menschen anzutreffen, die zwei- oder gar mehrsprachig sind. Die Stadtbevölkerung der Levante liefert hier auch dem oberflächlichen Beobachter reichlich Beispiele für diese Erscheinung. Wenn nun aber Paulus mit der Kenntnis der griechischen Sprache aufwuchs, dann besaß er damit nicht nur ein ausgezeichnetes Verständigungsmittel, sondern es ging in ihn auch etwas von Geist, Seele und Denken des Hellenismus ein. Die Worte, deren er sich bediente, die Begriffe, die er dabei dachte, hatten durch jahrhundertelange Überlieferung feste Prägung bekommen. Wenn wir in der paulinischen Terminologie griechische Worte und Begriffe finden für Gott, Vernunft, Seele, Unsterblichkeit, so sind das eben von Haus aus ganz andere Worte und Begriffe als die entsprechenden semitischen Ausdrücke. Und der eigentliche Denkbau, die Logik und die Beweisführung sind bei Paulus so angelegt, daß der griechische Einfluß bei allem deutlich ist. Man braucht sich, um den Hellenismus des Paulus zu verstehen, nicht ängstlich an die wenigen Brocken aus griechischer Literatur zu halten, die im Neuen Testament unter der paulinischen Hinterlassenschaft vorkommen. (1. Kor. 15, 33 steht ein Zitat aus der „Thais" des Menander, eine sicher sehr wohlbekannte Sentenz vom bösen Umgang, der die guten Sitten verdirbt; die üble Charakteristik der Kreter, die Tit. 1, 12 gegeben wird, stammt aus Epimenides, und das stark pantheistisch gefärbte Zitat in der Areopagrede (Apostelgesch. 17, 28) stand in den „Phainomena" des Stoikers Arat.) Solche kleinen Fragmente griechischer Literatur konnte

Paulus auf der Gasse und dem Markte kennen lernen und nicht in der Schule, aus dem Studium der antiken Schriftsteller selber — aber die Briefe des Paulus als Ganzes, sein Denken und sein Stil, seine Begriffe und Anschauungen, seine Rhetorik zeigen einen starken Einfluß des Hellenismus.

Paulus war nicht nur zweisprachig, er hatte auch zwei Namen. Saul nannte ihn seine Familie, nannte man ihn in volksverwandter, aramäisch redender Umgebung. Für die übrige Welt, als römischer Bürger, hatte er einen Namen aus der Sprache des herrschenden Volkes, einen wohlbekannten römischen: Paulus. Er muß als römischer Bürger drei Namen gehabt haben, wir kennen nur diesen einen. Ganz abgesehen von dem Bürgerrechte und der darin begründeten Notwendigkeit anderer Namen, ist es eine auch sonst bezeugte Sitte der Zeit, daß die Orientalen, darunter auch die hellenisierten Juden, außer ihrem einheimischen „barbarischen" Namen sich noch einen zweiten, und zwar oft klangähnlichen griechischen oder lateinischen Namen beilegen, der dann in ihrem Verkehr nach außen hin, bei ihrer Stellung in der Kulturwelt gebraucht wird. Kephas-Petrus ist ein Beispiel für den Doppelnamen, der westliche Name ist eine Übersetzung des östlichen; so begegnet uns weiter Apostelgeschichte 1, 23 ein Mann, der neben seinem semitischen Namen Josef noch den klangähnlichen lateinischen Namen Justus führt[1]). — Der Name aber gehört mit zur Persönlichkeit, und wenn Saulus auch den Namen Paulus (und noch zwei andere nichtsemitische Namen) getragen hat, dann gehört er eben zu einem guten Stück nicht ins Judentum seiner Zeit, sondern in die Weltkultur.

Von der Jugend, die Paulus in seinem Elternhause in Tarsus verlebte, wissen wir sonst nichts Näheres. Wir wissen nicht den Namen und den Stand des Vaters, nicht den Namen der Mutter, nicht, wann sie etwa starben und ob sie noch, wie nicht unwahrscheinlich, den Abfall ihres Sohnes zur Nazarenersekte erlebten. Wir wissen nicht, wie groß die Geschwisterzahl

---

[1] Eine parallele, wenn auch nicht die gleiche Erscheinung ist es, daß die Diasporajuden unserer Zeit bei ihrer Namengebung (Vornamen und Familiennamen) sich Benennungen wählen, die aus der Sprache des Volkes stammen, unter dem sie wohnen, die aber zugleich mit Namen aus der jüdischen Sprache und Geschichte klangähnlich sind, vgl. Moritz-Moses; Maier-Meïr (der „Erleuchter", u. a. ein berühmter jüdischer Rabbi, in der Mischna mehr als 300 mal zitiert); im Englischen Moß-Moses, Lewis-Levi u. a. m.

war, die mit Paulus unter dem Dache des Elternhauses aufwuchs (alles das sind Einzelheiten, die wir von Jesu Familie erhalten haben: vgl. Mk. 6, 3 und andere Stellen). Nur eine verstreute Notiz (Apostelgesch. 23, 16) erwähnt einen Neffen, Schwestersohn, des Paulus, der in Jerusalem weilt, wie Paulus gefangen genommen wird. Aber hat er ständig dort gelebt, oder war er nur zum Feste hingekommen, und wo lebte und wie hieß die Schwester des Paulus?

Wir wissen auch nicht, wann Paulus geboren wurde. Apostelgeschichte 7, 58 wird er für den Zeitpunkt der Steinigung des Stephanus als Jüngling bezeichnet. Er muß jünger als Jesus gewesen und wird vielleicht zwischen 10 und 15 n. Chr. geboren sein.

Über seine äußere Erscheinung besitzen wir eine Beschreibung, die sich freilich auf den herangereiften Mann Paulus, den Weltapostel des Christentums, bezieht. Die Beschreibung stammt aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, und sie kann möglicherweise alte Überlieferung über das Aussehen des Paulus erhalten haben. Sie steht in den sogenannten Akten des Paulus und der Thekla Kap. 3 (vgl. Neutestamentliche Apokryphen, hrsgeg. von E. Hennecke 1904, S. 369): Und er (Onesiphorus aus Ikonium) ging an die königliche Straße, die nach Lystra führt, und sah sich die Kommenden an auf die Beschreibung des Titus. Er sah aber Paulus kommen, einen Mann, klein von Gestalt, mit kahlem Kopf und gekrümmten Beinen, in edler Haltung, mit zusammengewachsenen Augenbrauen und ein klein wenig hervortretender Nase, voller Freundlichkeit; erschien er doch einmal zwar wie ein Mensch, dann wieder hatte er eines Engels Angesicht. Aus Apostelgeschichte 14, 12 können wir wohl schließen, daß Paulus Barnabas gegenüber der Kleinere und Beweglichere war.

Viel sicherer als die Beschreibung in den Paulusakten ist eine andere Tatsache, die sich auf das physische Sein des Paulus bezieht und von der er selber in seinen Briefen Mitteilung macht. Paulus hatte, wohl schon von Jugend an, ein organisches Leiden. Die klarste Aussage über seine Krankheit steht 2. Kor. 12, 5—10 (vgl. besonders 12, 7—9: Und damit ich mich der Fülle der Gesichte nicht überhebe, ward mir ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich mit Fäusten schlage, daß ich mich nicht überhebe. Deswegen habe ich dreimal den Herrn gebeten, er solle von mir ablassen. Und er hat mir geantwortet: Laß dir an meiner Gnade genügen; die Kraft vollendet sich in Schwach-

heit). Die Frage nach der Krankheit des Paulus, zu deren Beantwortung auch noch Gal. 4, 13 ff. und anderes Material herangezogen werden kann, ist viel behandelt worden. Wahrscheinlich hat Paulus an Epilepsie gelitten. Denn der Ausdruck: der Satansengel schlage ihn, führt darauf, daß er plötzlich, von einer ihm unsichtbaren Hand geschlagen, zu Boden sank. Ein schweres körperliches Leiden, das nach eigener Aussage des Paulus für ihn mit Qual verbunden war, kann leicht die Tatkraft des Menschen, der es zu tragen hat, lähmen. Der Wille des Paulus scheint im Kampf mit seinem Leiden gewachsen zu sein und sich gehärtet zu haben. Das ist eine Beobachtung, die wir auch bei anderen hervorragenden Menschen, die ebenfalls mit Epilepsie behaftet waren, machen können. Einem Cäsar, Alfred dem Großen, einem Napoleon hat die fallende Sucht nicht die Tatkraft gelähmt.

Saulus stammte aus einem Hause, das sich zur Sekte der Pharisäer hielt; früh schon wurde er selber zum Rabbi, zum Schriftgelehrten bestimmt. Bei diesem Stande lag die Pflege der religiösen Überlieferung des jüdischen Volkes. Die Schriftgelehrten der Pharisäer waren, wie wir auch aus den Evangelien wissen, die religiösen Führer nicht nur ihrer Partei, sondern des Volkes überhaupt. Sie waren die Theologen und die Juristen zugleich. Zu einem solchen Schriftgelehrten war auch Paulus zunächst bestimmt. Er mag bereits in Tarsus die Anfänge jüdischer Schriftgelehrsamkeit gelernt haben. Schon in frühem Alter aber kam er nach Jerusalem, der Hochschule der Schriftgelehrsamkeit. Apostelgeschichte 22, 3 sagt Paulus in Jerusalem von sich: geboren zu Tarsus in Cilicien, aufgezogen hier in dieser Stadt. Und zwar wurde Paulus, wie die gleiche Stelle mitteilt, zu den Füßen Gamaliels herangebildet. Der hier genannte Gamaliel ist Gamaliel I; Rabban Gamaliel der Alte nennt ihn die Mischna im Unterschied von Gamaliel II, der 90—110 etwa wirkte. Gamaliel I wird auch noch an anderer Stelle der Apostelgeschichte (5, 34 ff.) erwähnt. Er ist einer der berühmtesten pharisäischen Schriftgelehrten gewesen: Seit Rabban Gamaliel der Alte tot ist, gibt es keine Ehrfurcht vor dem Gesetze mehr, und gleichzeitig erstarb Reinheit und Enthaltsamkeit (Sota IX, 15). Paulus wurde zu Jerusalem in seinem Eifer um das Gesetz bestärkt, er wuchs zu einem Fanatiker des Judentums heran (Gal. 1, 13; Phil. 3, 6 u. a. St.).

Alle Tätigkeit des Schriftgelehrten, das Lehren wie das

Richten, sollte unentgeltlich sein. Darum mußten die Rabbinen, um sich und ihre Familie zu erhalten, entweder von Haus aus wohlhabend sein, oder sie mußten neben ihrer Schriftgelehrtentätigkeit noch ein Handwerk oder Gewerbe betreiben. Wir hören dies von vielen Rabbinen. Dieser Sitte und Notwendigkeit gemäß lernte auch Paulus ein Handwerk. Die Briefe und die Apostelgeschichte legen hier Zeugnis ab. Paulus hat sich noch als Apostel des Evangeliums, als christlicher Missionar von der Arbeit seiner Hände ernährt (vgl. 1. Thess. 2, 9; 1. Kor. 4, 12; 9, 6 ff.; 2. Kor. 11, 7 ff.). Paulus sagt selber nicht, worin seine Beschäftigung bestand, die Apostelgeschichte aber teilt mit, was das Handwerk des Paulus war. Er war ein skenopoiós (Apostelgesch. 18, 3), ein Zeltmacher. Darunter haben wir wohl eher einen Zeltschneider als einen Zeltweber zu verstehen. Gerade in der Heimat des Paulus, in Cilicien, wurde ein grobhaariger, derber Ziegenhaarstoff hergestellt, der den Namen cilicium führte. Das Wort lebt in den romanischen Sprachen fort, wo es die grobe, härene Kutte, das Büßerhemd bezeichnet. Aus diesem Stoff wurden Decken, Zelttücher, Vorhänge, auch grobe Wetterumwürfe angefertigt.

In Jerusalem kam Paulus zum erstenmal in unmittelbare, aber feindliche Berührung mit den Christen. Die Anhänger Jesu waren nach ihrer Flucht nach Galiläa wieder in die Hauptstadt zurückgekehrt mit der Botschaft: Jesus, der Gekreuzigte, ist dennoch der Messias, denn er ist von den Toten auferstanden. Ihre Predigt warb Anhänger unter dem Volke, die Messiasbewegung griff um sich und gewann auch Kreise von den in Jerusalem ansässigen Hellenisten für sich. Einer dieser Hellenisten war Stephanus. Apostelgeschichte 6 und 7 werden die bekannten Ereignisse erzählt, die sich an den Namen und die Person dieses Mannes knüpfen. Wegen Lästerung des Tempels und des Gesetzes, denen beiden er die bleibende Bedeutung absprach, wurde ihm ein Prozeß vor dem Synedrium gemacht, und im Volkstumulte ohne geordneten Prozeßgang fiel Stephanus durch die alte Hinrichtungsart der Volksgemeinde, die Steinigung.

Hier tritt, in guter Quelle der Apostelgeschichte, Saulus uns zum ersten Male in Berührung, aber in feindlicher, mit den Christen entgegen. Die Zeugen im Prozeß gegen Stephanus gewesen waren, legten ihre Gewänder einem Jüngling zu Füßen, der Saulus hieß (7,58), Saulus aber hatte Wohlgefallen an der Hinrichtung des Stephanus (8, 1).

Der Prozeß und die Tötung des Stephanus ist der Anfang einer längeren Bedrückung gewesen, die über die ältesten Kreise kam. Gefängnis und die Synagogenstrafe der Geißelung traf die Messiasgläubigen, die bis dahin wohl ohne Aufsehen und friedlich unter ihrem Volke dahingelebt hatten. Die Verfolgung ging über Jerusalem und über die übrigen Städte und Flecken des jüdischen Landes, wo kleine Christengemeinden waren. An dieser Verfolgung hat sich der junge Saulus tätig beteiligt, der Eifer um das Gesetz seiner Väter trieb ihn an. Denn das war durch eine Gemeinschaft gefährdet, die Leute wie Stephanus in der Mitte hatte. An einer Reihe von Stellen nimmt die Apostelgeschichte Bezug auf den Verfolgungseifer des Saulus (vgl. 8, 3, 9, 1 f., 22, 4 f., 26, 11 f.). Dazu kommt das ausdrückliche Zeugnis des Paulus selber in Gal. 1, 13, 1. Kor. 15, 9, Phil. 3, 6.

Die Bekehrung des Paulus und die Anfänge seiner Wirksamkeit.

Als Paulus, um die Christen zu bedrücken, die Umgebung Jerusalems und überhaupt das eigentliche jüdische Land verließ und nach Damaskus zog, um die Christen dort zu treffen, „da gefiel es Gott, seinen Sohn in mir zu offenbaren". Mit diesen kurzen Worten, die Gal. 1, 15 f. stehen, beschreibt Paulus das grundlegende Ereignis seiner Bekehrung. Ebenso kurz sind die beiden anderen Angaben, die er 1. Kor. 15, 8 und 9, 1 macht. Er, der Verfolger, hatte ein Erlebnis, das ihm den Christus als lebend und von den Toten auferstanden zeigte. Welcher Art dies Erlebnis war, was Paulus sah, können wir leider aus den kurzen Angaben des Paulus nicht sagen. Er kann nach seiner eigenen Anschauung Jesus nicht in dem gleichen Leibe gesehen haben, mit dem er auf Erden wandelte. Denn nach der Meinung des Apostels selber haben die himmlischen Wesen einen anderen Leib als die irdischen. 1. Kor. 15 spricht Paulus an bekannter Stelle von den Leibern der Auferstandenen, und er nennt diese Leiber geistliche, himmlische, die aus himmlischer Lichtsubstanz, dem Strahlenglanz (doxa) bestehen (vgl. noch unten Abschnitt 9). In dieser Daseinsform muß dem Paulus auch der himmlische Christus erschienen sein.

Nun wird in der Apostelgeschichte das Erlebnis, das Paulus vor Damaskus hatte, dreimal näher beschrieben: 9, 3 ff., 22, 6 ff., 26, 12 ff. Jedesmal kehren, trotz einiger Unstimmigkeiten und Widersprüche in den Nebenumständen, die gleichen Hauptzüge in der Erzählung wieder. Wir haben in ihr wohl eine Erinnerung zu erkennen, die auf Paulus selber zurückgeht. Danach sah Paulus keine bestimmte Gestalt, sondern er sah einen blendenden Lichtglanz, und er hörte die ihn in seinem Innersten erschütternde Stimme, die ihm auf hebräisch (d. h. aramäisch) zurief: Saul, Saul, warum verfolgst du mich. Vom himmlischen Lichtglanz,

der eben seine Daseinsform ist, umflutet, ist ihm der Herr erschienen.

Die Frage, wie die Christusvision des Paulus vor Damaskus innerlich, seelisch vermittelt war, ist mit vieler Mühe und großem Scharfsinn untersucht worden. Etwas Greifbares in den Einzelheiten ist dabei nicht herausgekommen. Das kommt daher, daß wir den Seelenzustand des Paulus vor seiner Bekehrung zu wenig kennen. Als auf etwas vergleichsweise Sicheres sei nur auf folgende ganz allgemeine Aussagen hingewiesen:

Der Eifer des Paulus um das Gesetz der Väter war groß. Aber seine Frömmigkeit muß doch schon innerlich gebrochen gewesen sein. Die gleiche Erscheinung kann hier und da noch bei den Besten seiner Sekte, der Pharisäer, beobachtet werden. Der Verfasser des sogenannten 4. Esrabuches[1]) ist ein religiös hochstehender Mann innerhalb des Judentums, der sich an der Forderung, Gottes Gebot zu erfüllen, zerquält. So muß auch Paulus noch vor seiner Bekehrung zu dem ihm peinigenden Bewußtsein gekommen sein, daß der Mensch durch das Gesetz nicht gerecht werden kann.

Noch etwas anderes kann gesagt werden: Paulus wird von dem Christus und ihrem Messias, an den sie glaubten, vielleicht ihm selber unbewußt, ergriffen worden sein. So war von hier aus auch eine positive Vorbereitung für sein Erlebnis vor Damaskus gegeben.

Was für die historische Forschung vollkommen feststeht, ist dies: Paulus hat ein Erlebnis gehabt, das für ihn grundlegend und überzeugend war und das ihm bewies: Jesus Christus ist, obwohl er den schmachvollen Tod am Kreuz gestorben ist, dennoch der Messias, weil er nicht im Tod geblieben ist, sondern von Gott erweckt und zu Gott hinaufgenommen ist. Von diesem Glauben des Paulus aus hat sich sein ganzes Leben neu gestaltet.

Nach dem ungeheuren Erlebnis, das Paulus vor Damaskus hatte, ging er zunächst nicht nach Jerusalem, sondern er begab sich nach seiner eigenen Aussage (Gal. 1,17) nach Arabien. Unter Arabien werden dabei die einsamen Gegenden südöstlich von Damaskus zu verstehen sein, die damals schon zu Arabien

---

[1]) Das Buch ist in sehr schöner Übersetzung von Gunkel enthalten in: Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, hrsgeg. von E. Kautzsch II (1900), S. 331 ff.

gerechnet wurden. Der Beduine der Wüste streifte bis vor die Tore von Damaskus. In jenen Landstrichen hat Paulus sicher nicht Mission getrieben, sondern er ist in die Einsamkeit, weg von den Menschen gegangen, um dort seines Erlebnisses innerlich Herr zu werden. Auch von anderen Männern Gottes, den alten Propheten, aber nicht minder von Johannes dem Täufer und von Jesus wird uns berichtet, daß sie sich in der Einsamkeit der Wüste aufhielten. Die Zeit, während der Paulus in Arabien weilte, darf nicht als zu lange angesehen werden. In der Apostelgeschichte ist darum auch die Erinnerung daran verloren gegangen. Aus Arabien kehrte Paulus dann wieder nach Damaskus zurück, wo er Anschluß an die dort bereits bestehende Gemeinde fand und seine Wirksamkeit begann. Er fing an, jetzt selber den Jesus zu verkündigen, dessen Anhänger er verfolgt hatte. Es beginnt die apostolische Tätigkeit des Paulus. Sicher hat er sich nicht gleich von Anfang an und grundsätzlich der Heidenpredigt zugewandt, sondern er hat wohl in kleinen Kreisen seiner Volksgenossen, in Damaskus und in der Umgebung, mit der Predigt vom Messias begonnen. Neben ihm standen andere ältere christliche Missionare, die ihn in seine Arbeit einführten und überhaupt die Vermittlung zwischen ihm und der schon bestehenden Gemeinde übernahmen. Die Namen von zweien dieser Männer sind uns auch erhalten: Ananias ist der eine; der andere und bedeutendere, der anfänglich mit seinem Ansehen auch Paulus weit überragte, ist der Cypriote Barnabas. Nach allerlei Mißerfolgen bei den Juden, nach grübelndem Nachdenken, aber auch wohl nach neuen Offenbarungen (im Traum oder in der Vision oder anderswie), von denen er sich immer und immer wieder leiten ließ, wandte sich Paulus der Heidenmission zu.

Wenn wir von Paulus reden, dann steht vor uns das Bild des rastlos wandernden und tätigen Mannes, der durch Länder zieht und das Meer durchquert, um Gläubige für Christus zu gewinnen und sie zu Gemeinden zusammenzuschließen, der, von Jerusalem angefangen, bis nach Illyrien alle Provinzen in seine Missionsarbeit hineinzieht, und im Osten fertig, den Blick gleich in den fernen Westen, nach Spanien lenkt (Röm. 15, 18—23). Das Bild ist indes an mehr als einer Stelle richtig zu stellen. Die große, die Provinzen des Ostens umspannende Tätigkeit des Apostels fällt erst gegen das Ende seiner Wirksamkeit und ist an Dauer nur etwa $6^1/_2$—7 Jahre lang. Die Missionsarbeit des Paulus zerfällt nämlich in zwei Teile. Der erste davon umspannt

rund 17 Jahre. Während dieser Zeit hielt sich Paulus in Damaskus und dann in den „Gegenden von Syrien und Cilicien" auf, d. h. er war in Tarsus und vor allem in Antiochien als Verkündiger des Christentums tätig. Die Angaben über die Dauer und den Ort seiner Verkündigung macht Paulus selber Gal. 1, 17 f., 21, 2, 1. Während dieser langen Jahre hat sich Paulus auf einen verhältnismäßig kleinen Wirkungskreis beschränkt. Das ist für uns das Kennzeichnende für diesen Abschnitt seiner Wirksamkeit. Es wird hinzukommen, was aber nicht sicher gesagt werden kann, daß Paulus während dieser Zeit sich noch stark auf die Mission unter den Juden beschränkte. Am Schluß der siebzehn Jahre ging Paulus nach Jerusalem zu den Besprechungen und Abmachungen des sogenannten Apostelkonzils, über die später noch ausführlicher zu reden sein wird. Das Abkommen auf dem Apostelkonzil, das Paulus und Barnabas freie Hand unter den Heiden gab, war die Vorbedingung für die große, einen Kreis von Provinzen umspannende Wirksamkeit des Paulus. Galatien, Asia, Mazedonien, Achaja hat Paulus von da an, der Reihe nach, unter seine Arbeit genommen. Dieser zweite Abschnitt, der die Höhe der Wirksamkeit Pauli bedeutet, dauert etwa $6^1/_2$—7 Jahre. Diesen Zeitraum erhält man, wenn man Andeutungen des Paulus in seinen Briefen mit den sehr bestimmten Angaben zusammenhält, die die Apostelgeschichte über die Dauer seiner Wirksamkeit an den einzelnen Orten macht, auch allgemeine Erwägungen über die Dauer und die Jahreszeit antiker Land- und Seereisen anstellt. Die zweite, sechs- bis siebenjährige Wirksamkeit des Paulus schließt mit einer Reise nach Jerusalem ab. Während seines Aufenthaltes dort wurde Paulus gefangen genommen, wurde zwei Jahre zu Cäsarea in Haft gehalten, dann nach Rom gebracht, wo er zwei Jahre gefangen blieb. Von da ab verliert sich sein Geschick für uns im Dunkeln. Sicher ist nur noch, daß das Ende seines Lebens gewaltsam war. Er erlitt in Rom, und zwar noch unter Nero, das Martyrium (vgl. noch unten Abschnitt 5).

So steht aus den Angaben der Apostelgeschichte und des Paulus selber der Rahmen, in dem das Leben und die Arbeit des Apostels verlief, fest. Nach seiner Bekehrung war er in Arabien und Damaskus, zusammen 3 Jahre, dann 14 Jahre in Syrien und Cilicien tätig, hierauf begann er, nach dem Apostelkonzil, seine $6^1/_2$—7 Jahre währende große Mission, ging hierauf nach Jerusalem, wurde gefangen, 2 Jahre zu Cäsarea in Haft

gehalten, nach Rom gebracht — wobei des Schiffbruchs wegen unterwegs überwintert werden mußte — und in Rom 2 Jahre gefangen gehalten.

Sehr viel schwieriger als die Festsetzung der relativen Chronologie ist die Bestimmung der absoluten Zeitrechnung im Leben des Paulus. Wenn es gelingt, ein entscheidendes Ereignis im Leben des Apostels bis aufs Jahr genau zu bestimmen und daran dann den Maßstab der relativen Chronologie anzulegen, dann kann man freilich das ganze Leben des Paulus chronologisch genau bestimmen. Die Schwierigkeit ist nur, ein solches Ereignis chronologisch festzulegen, einen Anhaltspunkt für die relative Chronologie zu finden. Wohl werden in der Apostelgeschichte und auch bei Paulus gelegentlich Ereignisse oder offizielle Personen genannt, die wir auch aus der Weltgeschichte kennen. So wird 2. Kor. 11, 32 der Ethnarch des Nabatäerkönigs Aretas genannt; Apostelgeschichte 12, 1 ff. erscheint Herodes Agrippa I. im Berichte; nach Apostelgeschichte 13, 7—12 ist Sergius Paulus Prokonsul zur Zeit, wo Paulus und Barnabas in Cypern weilen; Apostelgeschichte 18, 2 wird das Judenedikt des Claudius erwähnt. Mit all diesen und noch anderen Daten läßt sich aber nicht viel anfangen; entweder kann man sie zeitlich nicht genau bestimmen, oder sie tragen für die Festlegung der paulinischen Chronologie nichts aus. Nur daß der König Aretas (IV.) im Jahre 40 spätestens starb, daß mithin die Flucht des Paulus über die Stadtmauer allerspätestens im Jahre 40 stattfand, gibt für die Bekehrung des Paulus, die 3 Jahre früher liegt, das Jahr 37 als letztes mögliches Datum. Es ist in dem ganzen Lebensaufriß des Paulus nur ein Datum vorhanden, von dem aus immer und immer wieder die Festlegung seiner Chronologie versucht werden muß, das ist der Übergang der Prokuratur Judäas von Antonius Felix an Porcius Festus. Als dieser Amtswechsel erfolgte, war Paulus bereits zwei Jahre lang in Cäsarea gefangen, bald nachdem Festus sein Amt angetreten hatte, appellierte der Gefangene an den Kaiser. Nun liegt auch für die Berechnung des Amtswechsels die Sache leider so, daß ein ganz sicheres Jahr dafür nicht zu gewinnen ist. Flavius Josephus, Tacitus, Euseb kommen als Quellen in Betracht. Die verbreitetste und wohl auch wahrscheinlichste Berechnung ist die, daß der Amtswechsel im Jahre 60 stattfand, wobei aber auch das vorhergehende (59) und das nachfolgende Jahr (61) als mögliche Daten offen zu halten sind. Dann natürlich verschieben sich die Zahlenangaben um ein Jahr

hinauf oder herunter. Fand der Amtswechsel im Jahre 60 statt, so wurde Paulus zu Pfingsten 58 gefangen genommen, die 6—7 Jahre davor sind die Zeit seiner großen Mission, das Apostelkonzil mag 52 fallen; dann fällt die Bekehrung des Paulus, die 17 Jahre dahinter liegt, ins Jahr 35. — Der eben angeführten Berechnung, die vom Jahre ± 60 ausgeht, steht eine andere entgegen, die nach älterem Vorgang in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten wieder vorgebracht und scharfsinnig begründet worden ist: danach hätte der Amtsantritt des Festus bereits im Jahre 56 stattgefunden; Paulus ist dann 54 in Jerusalem gefangen genommen worden, das Apostelkonzil fällt ins Jahr 47, die Bekehrung des Paulus ins Jahr 30, also sehr bald nach dem Tode Jesu.

Paulus der Apostel Jesu Christi.

Die erste Periode der Wirksamkeit Pauli sind die siebzehn Jahre, die zwischen seiner Bekehrung und dem Apostelkonzil liegen. Von diesen siebzehn Jahren weilte Paulus drei Jahre in Arabien und Damaskus, vierzehn in den Gegenden von Syrien und Cilicien. Wenn vorhin der Sinn des arabischen Aufenthaltes Pauli richtig bestimmt worden ist, dann kann er nur kurz gewesen sein, und der größere Teil der drei Jahre fällt auf die damaszenische Wirksamkeit des Apostels. In Damaskus hat Paulus mit der dort bereits bestehenden Gemeinde Fühlung genommen und zunächst und vor allem wohl noch unter den Juden, gewirkt. Abgebrochen wurde die Tätigkeit des Paulus durch das 2. Kor. 11, 32 f. (Apostelgesch. 9, 23 ff.) erwähnte Ereignis: der Ethnarch des Nabatäerkönigs Aretas (IV.) versuchte Paulus zu fangen. Seine Freunde ließen ihn durch eine kleine Pforte über die Stadtmauer in einem Korbe ins Freie, so daß er aus der wohlbewachten Stadt entfliehen konnte. Der Ethnarch, der an der Stelle erwähnt wird, ist entweder der arabische Statthalter des Nabatäerfürsten oder es ist das Oberhaupt und der Vertreter der zahlreichen und mächtigen Judenschaft von Damaskus. Damaskus muß damals nicht unmittelbar unter römischer Oberhoheit, sondern unter der Herrschaft des Nabatäerkönigs gestanden haben. Sicher ist, daß das Ereignis eine große Gefahr für Paulus bedeutete, und weiter, daß mit dieser Flucht die Wirksamkeit des Paulus in Damaskus ihr Ende fand.

Von Damaskus aus ging Paulus, drei Jahre nach seiner Bekehrung, auf 15 Tage nach Jerusalem, wo er Petrus und Jakobus kennen lernte (Gal. 1, 18). Dann verließ er gleich wieder den Boden Judäas und ging auf 14 Jahre in die Gegenden von Syrien und Cilicien (Gal. 1, 21 und 2, 1), d. h. wohl hauptsächlich nach Antiochien und Tarsus. Paulus gewann die Fühlung mit der wichtigen antiochenischen Gemeinde, in der

bereits von anderer Seite her der Anfang mit der Heidenmission gemacht worden war. Dem Namen nach unbekannte Männer, Cyprier und Cyrenäer, Diasporajuden und Gesinnungsgenossen des Stephanus, die nach der Hinrichtung dieses Mannes gezwungen waren, aus Jerusalem zu fliehen, waren nach Antiochien gekommen und hatten dort begonnen, auch geborenen Griechen die Predigt von Jesus zu verkündigen, und zwar mit gutem Erfolge. In diese Arbeit war dann Barnabas eingetreten und hatte seinen Wohnsitz von Jerusalem nach Antiochien verlegt. Barnabas wieder hatte Paulus von Tarsus her, wo dieser weilte, herbeigeholt. So erzählt die Apostelgeschichte in guter zuverlässiger Überlieferung die Gründung der ersten gemischten — Heiden- und Judenchristen — Gemeinden und den Eintritt des Paulus in dieses Werk (Apgsch. 11, 19—26). Hier, wenn nicht schon früher, beginnt Paulus sich auch an Heiden zu wenden.

Die Gründung und die erste Geschichte der antiochenischen Gemeinde ist von außerordentlicher Bedeutung für die Entwicklung des jungen Christentums gewesen. Vom Boden der jüdischen Hauptstadt trat das Christentum hier auf den Boden der Weltstadt. Denn eine Weltstadt war Antiochien, nach Rom und Alexandrien die drittgrößte Stadt des Reiches. Griechen und Orientalen waren die Bewohner, der Osten und der Westen begegneten sich hier in gesammeltem Austausche: Griechen, Syrer und die Vertreter aller anderen Nationen des Ostens, darunter auch zahlreiche Juden, lebten seit altersher in der Stadt zusammen.

In den Kreis der aus geborenen Juden und Heiden gemischten Gemeinde trat Paulus mit seiner Arbeit ein, Barnabas und andere Hellenisten — Apgsch. 13, 1 werden Symeon genannt Niger, Lucius der Cyrenäer und Manaën aufgeführt — standen schon darin. Hier in Antiochien begann der Apostel neben der Judenmission auch die Verkündigung an die Heiden zu treiben. Während der vierzehn Jahre, die zwischen der Vertreibung des Paulus aus Damaskus und dem Apostelkonzil liegen, ist Antiochien wahrscheinlich die längste Zeit hindurch der Aufenthaltsort und für jeden Fall der feste Rückhalt für die Wirksamkeit des Paulus gewesen. Seine Missionartätigkeit hat ihn aber auch über Antiochien hinaus nach Syrien, in die Umgebung der Hauptstadt geführt, und nach seiner eigenen Aussage war er ja auch in der Nachbarprovinz Cilicien tätig. Der

lange Zeitraum ist für uns ein sehr dunkler Abschnitt im Leben des Paulus. Aber wir können annehmen, daß er während dieser Zeit, wie schon angedeutet, nicht ständig an einem oder an zwei Orten blieb, wenn auch Antiochien vor allem und Tarsus in zweiter Linie seine Hauptquartiere waren. Zurückblickend auf diese Jahre seines Lebens sagt Paulus nicht: ich war in Antiochien und Tarsus, sondern: ich ging in die Gegenden von Syrien und Cilicien. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß Paulus während der langen vierzehn Jahre sich je länger je mehr der Heidenmission zugewandt hat. Das Apostelkonzil, das am Ende der vierzehn Jahre steht, wird mit seinen Verhandlungen ganz zwecklos, in seiner Vorgeschichte unverständlich, wem nicht die Frage nach der Stellung der Heiden zum Gesetz bereits brennend war, weil eben heidenchristliche Gemeinschaften bereits bestanden. Titus, den Paulus nach Jerusalem mitnimmt, ist ein geborener Heide. Paulus spricht Gal. 2, 2 von der Befürchtung, die er hegen mußte, er sei vergeblich gelaufen, d. h. sein schon begonnenes Werk der Heidenmission sei vergeblich. Ebenso setzt der Anfang des Berichts der Apostelgeschichte über die Zusammenkunft in Jerusalem voraus, daß bereits heidenchristliche Kreise bestanden. Wir haben anzunehmen, daß in Syrien und Cilicien damals von Paulus, Barnabas und anderen weit über die bescheidenen Anfänge jener ungenannten Cyprier und Cyrenäer hinaus unter den Heiden gewirkt worden war.

Das ist alles, was wir über die erste lange Periode in der Tätigkeit des Paulus, die drei Jahre in Damaskus und die vierzehn Jahre in Antiochien, wissen oder vermuten können.

Angesichts der sehr bestimmten und festen Angaben des Paulus im Galaterbrief ist es unmöglich, eine Reise des Apostels nach Jerusalem innerhalb der vierzehn Jahre der antiochenischen und cilicischen Wirksamkeit anzunehmen. Die Angaben, die die Apostelgeschichte (11, 30 und 12, 25) über eine solche Reise macht, die Paulus und Barnabas unternommen haben sollen, um zur Zeit einer Hungersnot die Christen in Jerusalem mit einer Liebesgabe zu unterstützen, können nicht zutreffend sein. An sich flößen sie sicher kein Mißtrauen ein, aber bei den genauen Mitteilungen des Paulus selber ist es ausgeschlossen, daß er selber ein Mitüberbringer der Gabe war.

Ferner scheint es unmöglich zu sein, ebenfalls angesichts der genauen Angaben von Paulus in Gal. 1, die an sich gar nicht anzuzweifelnde sogenannte erste Reise des Paulus, die in Apostel-

geschichte 13 und 14 berichtet wird, in die Zeit vor dem Apostelkonzil einzustellen. Die Reise ging von Antiochien aus nach Cypern, von da weiter zum kleinasiatischen Festland in die Landschaften Pisidien, Pamphylien, Lykaonien. Paulus redet Gal. 1, 21 nur von einem Aufenthalt und einer Wirksamkeit in den Gegenden Syriens und Ciliciens, und wir können deshalb nicht annehmen, daß er während jener vierzehn Jahre bereits nach Cypern und weiterhin nach den genannten kleinasiatischen Landschaften gekommen sei. Es muß also in der Zeitangabe der Apostelgeschichte ein Irrtum stecken. Die Reise an sich, auch mit ihren zum Teil sehr bezeichnenden Einzelheiten, hat stattgefunden, aber sie fällt nicht vor sondern hinter das Apostelkonzil.

Das Apostelkonzil, auf dessen Verhandlungen im einzelnen noch später eingegangen werden wird, bildet, wie schon oben gezeigt, einen tiefen Einschnitt in der Wirksamkeit des Paulus. Nach jener Zusammenkunft beginnt die große, die Provinzen umspannende Tätigkeit des Paulus, jene Tätigkeit, die wir, antike Verhältnisse berücksichtigend, ruhig als Weltmission bezeichnen können. Sie füllen die sechs bis sieben Jahre aus, die zwischen dem Apostelkonzil und der dritten, letzten Jerusalemreise des Paulus liegen, die mit seiner Gefangenschaft endete.

Im Apostelkonzil hatte sich Paulus Rückendeckung verschafft, hatte, wenn auch nicht bei den strengen Judenchristen, so doch bei den Uraposteln selber, bei Petrus, Johannes und dem Herrenbruder Jakobus Anerkennung gefunden. Eine Teilung der Gebiete war in der Mission vorgenommen worden, jene wollten den Juden verkünden, Paulus und Barnabas sollten zu den Heiden gehen (Gal. 2, 9). Daraufhin verließ Paulus den engen Kreis, in dem er bisher vierzehn Jahre hindurch gewirkt hatte, und begab sich in das große Wanderleben hinein, das seine Wirksamkeit von jetzt ab kennzeichnet. Über diesen Abschnitt im Leben des Paulus, seine große Arbeit in den Ostprovinzen des Reiches, sind wir viel besser unterrichtet als über die siebzehn Jahre der ersten Periode.

Die Apostelgeschichte hat einen ganz bestimmten Schematismus, nach dem sie die Tätigkeit des Paulus schildert. Sie läßt ihn fast immer das Evangelium zuerst den Juden anbieten, in den Synagogen der einzelnen Städte auftreten, die er besucht. Die Juden verwerfen das angebotene Evangelium, worauf Paulus sie ihrem verdienten Schicksal, ihrer Verstockung, über-

läßt, und sich zu den Heiden wendet, vgl. Apgsch. 13, 14. 42 ff.; 14, 1 f.; 17, 1 f. 5. 10. 13; 18, 4. 6. 19; 19, 8. 9 f. Man hat diese Darstellung schablonenhaft gefunden und gemeint, sie entspreche nicht der Wirklichkeit, sondern einer dogmatischen Konstruktion: erst dem Juden, dann dem Griechen (vgl. Röm. 1, 16). Nun ist sicher zuzugeben, daß die Apostelgeschichte eine Art von Apologetik treibt, wenn sie an jedem Ort, wo Paulus predigt, ausdrücklich hervorhebt: die Juden seien gegen die Verkündigung des Evangeliums hartnäckig gewesen, darum sei es zu den Heiden gekommen. Sie will eben ihren Lesern, den Christen der jungen Heidengemeinden, Gottes Plan auseinanderfalten, der das Evangelium von dem alten Volke Gottes zu dem neuen, den Christen bringt. Paulus selber hat bei seiner Mission immer bewußt und von vornherein die Heiden im Auge gehabt, nicht aber vorab die Juden und dann erst, wenn diese versagten, die Heiden. Und trotzdem sind doch in der Apostelgeschichte, wenn sie das Auftreten des Paulus in der Synagoge schildert, im Kern richtige Erinnerungen aufbewahrt. Auch die vorzügliche Wirquelle läßt (Apgsch. 16, 12 ff.) den Apostel, wie er nach Philippi kommt, zunächst die „Gebetsstätte" der Juden, am Flusse draußen vor der Stadt, aufsuchen. Er will Fühlung mit den Kreisen der Synagoge gewinnen. Auch wenn Paulus von vornherein die Gewinnung von Heiden beabsichtigte, so bot ihm zur Erreichung seines Zieles die Synagoge die nötige Anknüpfung. Wenn Paulus in der Bevölkerung der zum Teil bedeutenden Städte, in die er kam, rasch und sicher die Menschen herausfinden wollte, die geneigt und imstande waren, seiner Verkündigung Verständnis und guten Willen entgegenzubringen, dann fand er solche Leute im Zusammenhang mit der Synagoge, nämlich bei den Proselyten der Synagoge. Um den festen Kern der Judengemeinde in den griechischen Städten des Ostens lagerte sich enger oder loser die Schar der „Gottesverehrer" oder der „Gottesfürchtigen" (*σεβόμενοι* oder *φοβούμενοι τὸν θεόν*), das heißt der jüdischen Proselyten. Wir müssen uns die Abstufungen innerhalb dieser weiten Gruppe recht zahlreich denken. Unter den Proselyten waren solche, die durch Beschneidung und Übernahme des Gesetzes sich förmlich und feierlich an das Judentum angeschlossen hatten. Und auf der andern Seite wieder standen solche, die in ganz unverbindlicher, allgemeiner Form religiöse Sympathien für den uralten, orientalischen, bildlosen, streng monotheistischen Kult der Juden hegten, auch für die Ethik des Judentums Verständnis zeigten

oder solche, die sich überhaupt nur aus Neugierde zu dem fremden, merkwürdigen und eigenartigen Volke der Juden hingezogen fühlten, das in der Welt damals neben sehr starker Antipathie, Haß und Hohn (Tacitus in den Historien V., 2—5 ist ein beredter Zeuge dafür), auch viel Entgegenkommen fand. In der Schar dieser Proselyten, zu denen manche Vornehmen und vor allem Frauen auch aus den führenden Ständen gehörten, konnte Paulus sich jene Leute aussuchen, die willig waren, seine Predigt zu hören, die auch schon durch Kenntnis des jüdischen Religionswesens vorgebildet waren. Er konnte leicht an die Proselyten herankommen, wenn er von dem ihm als jüdischem Manne selbstverständlich zustehenden Rechte Gebrauch machte und in den Städten, die er aufsuchte, vor der zum Synagogengottesdienst versammelten Gemeinde lehrend auftrat. Hatte er erst einen und den andern Proselyten gewonnen, dann hatte er an diesen erstbekehrten Heiden einen Anfang und einen Ausgangspunkt zu weiterer Mission unter Heiden und Proselyten.

Nach der Darstellung der Apostelgeschichte sind wir gewohnt, die Tätigkeit des Paulus in der Zeit seiner großen Mission auf drei Reisen zu verteilen, die von Antiochien ausgehen und mit der Rückkehr dorthin enden. Diese Vorstellung ist für die erste dieser Reisen noch zutreffend, für die späteren Jahre nicht mehr. Antiochien wird je länger je weniger der Ruhepunkt des Paulus. Er hat ein Wanderleben geführt, das ihn in den Ostprovinzen des Mittelmeerbeckens herumführte; er hat seinen Aufenthalt in einzelnen Städten — Korinth, Ephesus — so lange genommen, daß man nicht mehr gut von einer Reise sprechen kann, sondern nur von einer Missionswirksamkeit, die er einige Monate hier, ein Jahr lang dort ausübte, die er oft wider seine Absicht einrichten mußte. Es ist deshalb zutreffender, die Tätigkeit des Apostels in den einzelnen Provinzen zur Darstellung zu bringen, in denen er wirkte: Galatien, Mazedonien, Achaja, Asien, und auf diese Weise Gliederung in den Stoff zu bringen. Da indeß die Vorstellung von den Reisen in unserer Anschauung, auch in der wissenschaftlichen Behandlung, fest sitzt und eine gute Stütze für das Gedächtnis abgibt, wollen wir sie beibehalten.

Die erste Reise.

Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß in der Darstellung der Apostelgeschichte ein chronologischer Irrtum vorliegt. Die erste Reise, über die sie in Kapitel 13 und 14 berichtet, fällt

nicht vor, sondern hinter das Apostelkonzil, die in jenen beiden Kapiteln berichteten Ereignisse liegen hinter dem Abschluß, den die Erzählung in 15, 35 erreicht.

Der Bericht der Apostelgeschichte über die erste Reise beginnt mit einer wertvollen, sehr altertümlich anmutenden Überlieferung: 13, 1—3. Wir hören dort von fünf Männern, Propheten und Lehrern, die an der Spitze der antiochenischen Gemeinde stehen: Barnabas, Symeon, mit dem Beinamen Niger, Lucius aus Cyrene, Manaën, der Milchbruder des Tetrarchen Herodes, und Saulus. Während sie vor dem Herrn Gottesdienst halten und fasten, spricht der heilige Geist: Sendet mir doch Barnabas und Saulus zu dem Werke aus, zu dem ich sie berufen habe. Da fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und ließen sie ziehen. Wir haben wohl anzunehmen, daß die Frage, Missionare von Antiochien aus zu schicken, schon zuvor in der Gemeinde erwogen worden war. Dem Zustande des Überlegens und Beratens machte eine Anweisung des Geistes — vielleicht in der Form, daß einer der fünf Propheten in der Ekstase das Wort aussprach — ein Ende. Man wußte nun, wer zu gehen hatte. Barnabas und Paulus machten sich zu dem Werke auf, mit ihnen ging als jüngerer dienender Begleiter Johannes Markus (13, 5), der aber bald abfiel (13, 13). Die Reise ging von Seleucia, dem Hafen des von der Küste abliegenden Antiochien, nach Cypern, das von Paphos bis Salamis durchquert wurde, dann von Paphos aus wieder zu Schiff nordwestlich an die Südküste Kleinasiens, nach Perge in Pamphylien, von da nördlich bis Antiochien, einer Stadt Lykaoniens, die nahe an der pisidischen Grenze gelegen war (daher „Antiochien an Pisidien" genannt). Hierauf bog der Weg der beiden Missionsgefährten nach Nordosten ab. Sie suchten der Reihe nach die ebenfalls noch in der Landschaft Lykaonien gelegenen Städte Ikonium, Lystra, Derbe auf. Der Rückweg war auf kleinasiatischem Boden der gleiche wie der Hinweg, von Perge aus gingen sie nach Attalia, der nahegelegenen Hafenstadt Pamphyliens, und fuhren von dort zu Schiffe nach Seleucia zurück, von wo aus sie das wenig landeinwärts gelegene Antiochien, ihren Ausgangspunkt, erreichten. So erzählt der Bericht der Apostelgeschichte, den, Kleinigkeiten abgesehen, zu kritisieren und zu verwerfen keine Ursache besteht.

Von dieser Reise des Paulus und den dabei gestifteten Gemeinden ist uns, nach einer weitverbreiteten Anschauung, in

den Briefen des Apostels keine Spur mehr erhalten. Einer anderen, ebenfalls stark vertretenen wissenschaftlichen Ansicht gemäß, die mir wahrscheinlicher vorkommt, sind die Gemeinden im pisidischen Antiochien, in Ikonium, Lystra, Derbe die nämlichen, an die Paulus den Galaterbrief richtet. Der Streit dreht sich im wesentlichen um die Bedeutung von „Galatien" und „Galater" (Gal. 1, 2 und 3, 1). Galatien ist ursprünglich ein Landschaftsname: der Gau der Galater, d. h. der Kelten, um die Städte Ancyra, Pessinus und Tavium gelegen. „Galatien" ist aber zur Zeit, wo Paulus schreibt, auch der Name einer römischen Provinz, die weit über die Grenzen der alten Landschaft hinausgeht. Zur römischen Provinz Galatien gehört unter anderem auch Lykaonien mit den vier oben genannten Städten der ersten Reise. Wenn der Galaterbrief an die Christen in diesen Städten und nicht in Ancyra, Pessinus und Tavium, wo Paulus auf der zweiten Reise gepredigt haben müßte (Apostelgesch. 16,6) geht, dann können wir diesem Schreiben des Apostels noch einige Angaben über seine Verkündigung in Antiochien, Ikonium, Lystra, Derbe entnehmen. Die galatischen Gemeinden bestanden, wenn nicht ausschließlich, so doch der erdrückenden Mehrzahl nach, aus früheren Heiden, nicht aus gewesenen Juden (Gal. 4, 8; 5, 2; 6, 12). Wieviel Gemeinden es waren, die hier entstanden, sagt der Brief nicht, doch müssen es mehrere gewesen sein, deren Gründung, wie es scheint, in kurzer Zeit gelang. Wir erfahren Gal. 4, 13 ff. auch, wie Paulus dazu kam, den Galatern das Evangelium zu verkünden: durch Krankheit wurde er bei ihnen festgehalten, und die Versuchung, die in dem für die Galater anscheinend recht abstoßenden Leiden des Paulus lag, sich von ihm abzuwenden als von einem durch die Hand der Götter Gezeichneten, dieser Versuchung sind sie nicht erlegen, sondern sie haben ihn angehört und aufgenommen wie einen Engel Gottes, ja wie Jesus Christus selbst. Daß der Aufenthalt des Paulus in den südgalatischen Städten durch eine Krankheit des Apostels veranlaßt wurde, davon erzählt uns die Apostelgeschichte nichts. Aber vielleicht haben wir in dem auffälligen Reiseplan des Paulus und Barnabas eine Folge der Krankheit zu erkennen, die Paulus befiel. Der Weg beginnt auf kleinasiatischem Boden scharf nordwärts, von Perge nach Antiochien, ohne daß die zwei in Perge sich aufhielten. Das sieht so aus, als hätten sie ursprünglich weiter in das Innere von Kleinasien vordringen wollen. Aber in Antiochien biegt der Weg von seiner ursprünglichen Richtung

ab, und Paulus und Barnabas suchen die kleinen südgalatischen Städte auf — denn bedeutend war weder Lystra noch Derbe und Ikonium. Sie schließen auch auf ihrer Reise keinen Kreis und kehren nicht von Derbe aus auf dem Landwege über Cilicien nach dem syrischen Antiochien zurück, wobei sie den beschwerlichen Marsch über den Taurus hätten machen müssen, sie halten sich auch nirgends länger auf, sondern sie kehren auf demselben Wege, den sie auf dem kleinasiatischen Festlande bei der Ausfahrt eingeschlagen hatten, wieder an die Küste zurück. Paulus und Barnabas können bei diesem Wege sehr wohl einen längeren, ursprünglicheren Reiseplan aufgegeben haben, den sie wegen Erkrankung des Paulus nicht durchführen konnten.

Die zweite Reise.

Als Paulus nach Antiochien zurückgekehrt war, blieb er einige Zeit dort (Apostelgesch. 14, 28). In diesen Zwischenaufenthalt fällt wohl der Gal. 2, 11 ff. erzählte Zusammenstoß mit Petrus, von dem noch später zu sprechen sein wird. In den Streit wurde auch Barnabas hineingezogen, und Paulus und Barnabas entzweiten sich, wenigstens auf eine Zeitlang. Es kann auch noch ein sehr persönlicher Beweggrund hinzugekommen sein, wie ihn Apostelgeschichte 15, 36 ff. erzählt. Auf jeden Fall ging, als Paulus sich wieder rüstete, das Evangelium hinauszutragen, nicht Barnabas mit, sondern Silas, oder wie ihn Paulus in seinen Briefen nennt, Silvanus. Silas war wohl ein Hellenist, der von Jerusalem her nach Antiochien gekommen war (Apostelgesch. 15, 22. 27. 32). Mit diesem seinem Begleiter brach Paulus von Antiochien aus zur sogenannten zweiten Reise auf, die Apostelgeschichte 15, 36—18, 22 geschildert wird.

Paulus und Silas nahmen von Antiochien aus den Landweg, zogen durch Syrien und Cilicien, weiter über den Taurus in das eigentliche Kleinasien. So kamen sie in die Städte, wo Paulus bereits auf seiner ersten Reise gewirkt hatte, nämlich nach Derbe und Lystra. Aus Lystra nahmen sie Timotheus, einen jungen Christen, Sohn eines heidnischen Vaters und einer jüdischen Mutter, mit sich. Von Lykaonien aus ging die Reise weiter nordwärts durch die altberühmte Landschaft Phrygien, die politisch teils zur Provinz Galatien, teils zu Asien gehörte, dann durch die Landschaft Galatien, weiter gegen Mysien. Von der mysischen Grenze wollten sie nordwärts nach Bithynien ziehen, „aber der Geist Jesu ließ sie nicht". Da zogen sie an Mysien vorüber,

zur Küste hinab nach Troas. Von einer Wirksamkeit des Paulus und seiner Genossen in den durchzogenen Gebieten berichtet die Apostelgeschichte nichts, Paulus, der sich in der Wahl seiner Wirkungsstätten auch von Visionen und Offenbarungen leiten ließ, vernahm keine Stimme in seinem Innern, die ihm zu längerem Aufenthalte aufforderte. Endlich, in Troas, der am Meere gelegenen Handelsstadt im nördlichen Teile der Provinz Asien, wurde ihm eine für ihn entscheidende Offenbarung zuteil. Im Traum sah er einen Mazedonier, der zu ihm sprach: komm herüber nach Mazedonien und hilf uns. Damit war das Schwanken und Suchen zu Ende, das Ziel gesetzt, das nun sogleich aufgesucht wurde. Die Fahrt ging zu Schiff von Troas nach Samothrake, von da nach Neapolis, dem Hafen von Philippi, und von da nach Philippi selber. Die Stadt war eine römische Militärkolonie, mit einer zum großen Teil römischen Bevölkerung; sie hatte die Verfassung und die Rechte, auch den Stolz einer solchen römischen Kolonie, war auch nach Amphipolis der bedeutendste Platz in Südostmazedonien. Eine Zeitlang wirkte Paulus mit seinen Genossen dort, dann kam es zu einem Auflauf der Stadtbevölkerung, die Behörden griffen ein, die Missionare mußten die Stadt verlassen. Ihr Weg führte sie weiter auf der bekannten großen Verkehrsstraße, der via Egnatia, die von Dyrrhachium nach Byzanz führte, über Amphipolis und Thessalonich, die große Handelsstadt am thermaischen Busen. Nach kurzer Zeit schöner Wirksamkeit mußte Paulus auch von hier weichen. Die Feindschaft der Juden trieb ihn fort. Er ging nach Beröa, einer kleineren Stadt südwestlich von Thessalonich, auch noch in der Provinz Mazedonien gelegen. Er hatte wohl die Absicht, wieder in günstigerer Zeit nach Thessalonich zurückzukehren und seine Arbeit dort aufzunehmen. Aber er mußte seinen Plan aufgeben. Die Juden von Thessalonich müssen ihm sehr feindlich gewesen sein, ihre Abgesandten kamen ihm nach Beröa nach und setzten auch dort seine Vertreibung durch. So verließ er den Boden Mazedoniens überhaupt, um nach Achaja zu gehen, wo er nach vorübergehendem Aufenthalt in Athen Korinth aufsuchte.

Ziehen wir zur Ergänzung der eben aus den Angaben der Apostelgeschichte gelieferten Darstellung die Paulusbriefe heran, um das Bild der mazedonischen Wirksamkeit des Apostels zu vervollständigen. Drei Briefe des Paulus an mazedonische Gemeinden sind erhalten: der 1. und 2. Thessalonicherbrief und der Philipper-

brief. Thessalonich und Philippi sind die beiden Hauptgemeinden von Mazedonien. Das Verhältnis des Paulus zu seinen mazedonischen Christen war besonders herzlich. Der 1. und 2. Thessalonicherbrief sind die frühesten erhaltenen Briefe des Paulus, aus Korinth geschrieben, der Philipperbrief ist einer der letzten, aus Rom und aus der Gefangenschaft gesandt. Durch alle drei geht ein Ton der Wärme und Vertraulichkeit, der uns beweist, daß Paulus mit diesen Gemeinden, besonders der philippischen, eng verbunden war.

Die Arbeit in Mazedonien begann für Paulus zu Philippi. Aus Philippi vertrieben, ist er nach Thessalonich gekommen (1. Thess. 2, 2). Was Paulus in Philippi gewann, stammte aus dem heidnischen Teil der Bevölkerung. Phil. 3, 2 ff. spricht er in einer Weise von Juden oder Judenchristen und seinen eigenen aufgegebenen jüdischen Vorzügen, daß man sieht, die große Mehrzahl der Gemeinde stammt nicht aus dem Judenvolke. Auch die Apostelgeschichte schildert übrigens nicht Juden als Verfolger und Vertreiber des Paulus und seiner Genossen, sondern die von einzelnen aufgereizte Stadtbevölkerung. 1. Thess. 2, 2 gedenkt Paulus der Verfolgung und Bedrängnis, die ihn aus Philippi vertrieb und die ihn zwang, eine neue Arbeitsstätte, Thessalonich, aufzusuchen. In Thessalonich war Paulus zunächst bemüht, Arbeit zu finden, um von seinem eigenen Verdienst leben zu können. Hart und schwer, Tag und Nacht hat er sich abgemüht (2, 1 ff.; 2, 9 ff.). Daneben trieb er Mission, und zwar mit gutem Erfolge. Die Thessalonicher, das bezeugt er ihnen, nahmen das Wort mit viel Freude auf, sie wurden ein Vorbild für ganz Mazedonien und Achaja (1, 8 u. a. St.). Auch hier waren es fast ausschließlich Griechen, die Paulus gewann, und neben denen die geborenen Juden nur einen verschwindend kleinen, gar nicht zu erwähnenden Bruchteil gebildet haben können (2, 14). Wenn die Apostelgeschichte davon erzählt, daß Juden die Anstifter der Bewegung waren, die Paulus aus Thessalonich vertrieb, so stimmt dazu die leidenschaftliche Anklage, die Paulus 1. Thess. 2, 15 gegen die Juden erhebt. Über die Gemeinde selber kam nach dem Weggang des Paulus Bedrängung. Sie hatte von ihren Stammesgenossen, der heidnischen Stadtbevölkerung, zu leiden (2, 14).

Über die dritte mazedonische Gemeinde, die zu Beröa, von deren Gründung Apostelgeschichte 17, 12 berichtet, erfahren wir aus Paulus selber nichts. Sie tritt auch in der weiteren Er-

zählung der Apostelgeschichte nirgends hervor, so daß wir über ihr Schicksal nach dem Weggang des Paulus nicht unterrichtet sind. Zu beachten ist indes, daß Apostelgesch. 20, 4 ein Sopatros, Sohn des Pyrrhos aus Beröa, in der engeren Umgebung des Paulus erscheint.

Paulus war, aus Mazedonien vertrieben, zu Schiff nach Achaja gegangen. Dort finden wir ihn zunächst in Athen (Apostelgesch. 17, 15 ff.; der athenische Aufenthalt des Paulus auch flüchtig erwähnt in 1. Thess. 3, 1). Einen irgendwie bedeutsameren Missionserfolg hat er indessen dort nicht gehabt, auch kann der Aufenthalt in Athen nur kurz gewesen sein. Apostelgesch. 17, 17 wird von Synagogenpredigt des Paulus und von einer alltäglich stattfindenden Verkündigung auf dem Markte berichtet. Im Anschluß an diese Verkündigung bringt die Apostelgeschichte die Erzählung von einem Zusammenstoß des Paulus mit den Philosophen, den Epikuräern und Stoikern, und bringt die berühmte Areopagrede, die indes Paulus, wie die Einzelheiten der Rede beweisen, in dieser Form nicht gehalten haben kann. Immerhin haben wir aber als sicher anzunehmen, daß Paulus seinen Aufenthalt in Athen auch zu Predigt und Mission benutzt hat. Sein Erfolg kann nicht bedeutend gewesen sein. Die Apostelgeschichte nennt 17, 34 nur zwei Namen von Bekehrten: Dionysius, den Areopagiten, und eine Frau namens Damaris und erwähnt sonst keinen Erfolg des Paulus. Paulus selber bezeichnet 1. Kor. 16, 15 den Stephanas und sein Haus, Korinther, als die Erstbekehrten von Achaja, was, wörtlich und scharf genommen, dazu führen würde, die ersten Erfolge des Paulus auf dem Boden der Provinz nicht in Athen, sondern in Korinth anzunehmen. Athen, die ruhige, vornehme Stadt mit bodenständiger Kultur, mit ihrer Pflege der klassischen Überlieferung war in der Tat nicht der geeignete Boden für die Verkündigung der neuen Religion. Zu laut sprachen dort die Erinnerungen an die Glanzzeit des Hellenentums in den Überlieferungen der Literatur, in den Denkmälern der bildenden Kunst. Die Neuplatonikerschule zu Athen war, als die Antike langsam dahinstarb, noch die letzte Stätte des verlöschenden Griechentums: im Jahre 529 schloß Justinian die Universität zu Athen und ihre letzten Lehrer mußten das römische Reich verlassen.

Nach dem Aufenthalte in Athen ging Paulus nach Korinth. Erst in dieser Stadt begann er mit wirklichem Erfolge die Missionierung der Provinz Achaja. Auch hier fing Paulus nach

der Apostelgeschichte zuerst mit der Synagogenpredigt an und ging dann, mit den Juden zerfallen, unmittelbar zu den Heiden. Im Hause eines gewissen Titius Justus, eines Proselyten, nahm er Aufenthalt. Die Dauer des korinthischen Aufenthaltes Pauli ist nach den Angaben der Apostelgeschichte auf mehr als 1½ Jahre zu veranschlagen (vgl. Apostelgesch. 18, 11 und 18, 4. 18).

Über die Einzelheiten in der Wirksamkeit des Paulus zu Korinth erfahren wir aus der Apostelgeschichte nichts oder doch so gut wie nichts. Paulus habe, so berichtet sie, mit großem Erfolge in Korinth gepredigt, selbst Krispus, der Synagogenvorsteher, sei mit seinem ganzen Hause gläubig geworden. In die Lücke, die die Apostelgeschichte läßt, treten nun aber die Briefe des Paulus an die Korinther, der 1. und der 2. Sie sind, das gilt namentlich von 1. Kor., die wertvollsten Urkunden, die wir für das Gemeindeleben und Gemeindechristentum der apostolischen Zeit besitzen.

Indem Paulus Korinth als Hauptpunkt für seine Tätigkeit in Achaja wählte und so lange dort blieb, folgte er seiner schon in der vorangehenden Missionspraxis erkennbaren Gepflogenheit, die Städte, und zwar vor allem die größeren, womöglich die größten, mit ihrer stark gemischten, für einander und für fremdes Wesen aufgeschlossenen Bevölkerung, aufzusuchen und in ihnen Christengemeinden zu sammeln: das syrische Antiochien, Tarsus, das lykaonische Antiochien, Thessalonich. An die Reihe dieser Städte schließt sich Korinth an. Es war eine Weltstadt, eine der größten Handelsstädte im Osten. Korinth war 146 v. Chr. von Mummius zerstört worden, etwa 100 Jahre später, 44 v. Chr., hatte indes Julius Cäsar die Stadt als Colonia Julia Corinthus wieder erstehen lassen und mit Freigelassenen bevölkert. So war in Korinth von dieser Neugründung an eine starke Mischung der Nationen, und die Korinther galten damals und lange Zeit hindurch den übrigen Griechen nicht als echte Hellenen. Es war wenig Bodenständiges, keine alte Kultur mit stolzen Erinnerungen in der emporstrebenden Stadt. Aber sie wuchs rasch und stark heran. Von allen Städten Griechenlands hatte sie damals die günstigste Lage. An „zwei Meere gelegen" war Korinth ein Durchgangspunkt für den Handel zwischen Orient und Rom, der Weltherrscherin, eine bevölkerte, von Fremden besuchte Stadt. Der Rhetor Publius Aelius Aristides rühmt in einer seiner Prunkreden: in Korinth treffe man in jeder Straße einen Weisen. Aber die Philosophie war doch hier, anders als in Athen, eine

kümmerliche Treibhauspflanze, für Wissenschaft Interesse zu haben, war Sache des guten Tones, und wenn man in jeder Straße einen Weisen traf, so wurde die Zahl der Philosophen doch weit übertroffen von der Hetären. Am großen Aphroditetempel in Korinth waren über tausend Hierodulen (Tempeldirnen). Und sehr bekannt war im ganzen Imperium auch der korinthische Säufer. Als Bezeichnung für ein ausschweifendes Leben hatte die griechische Weltsprache damals den Ausdruck korinthiázesthai, d. h. leben wie man in Korinth lebt. Für eine Gemeinde, die auf einem solchen Boden, in der leichtlebigen Handelsstadt, entstanden war, waren darum die Worte des Paulus 1. Kor. 6, 9 ff. nicht zu hart: Täuscht euch nicht: weder Unsittliche, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Lüstlinge, noch Knabenschänder, weder Diebe noch Beutelschneider, auch nicht Trunkenbolde, Verläumder, Räuber können das Reich Gottes erben. Und solche Leute waren manche unter euch.

Paulus hat den Boden der großen, rauschenden Stadt mit Furcht, Zagen und Zittern betreten (1. Kor. 2, 3). Er hat wenige Angesehene, Reiche und Edle dort gewonnen (1. Kor. 1, 26 ff). Kleine Leute und auch Sklaven müssen den Grundstock der Gemeinde gebildet haben. Und diese Leute gingen alle aus den Kreisen der Heiden hervor. Von verschiedenen Stellen der Korintherbriefe abgesehen, die diese Tatsache mittelbar bezeugen, sagt Paulus 1. Kor. 12, 2 ausdrücklich: Ihr wißt, wie ihr, als ihr noch Heiden wart, mit unwiderstehlicher Gewalt zu den stummen Götzen fortgerissen wurdet. Die gebörenen Juden können auch hier nur eine geringe Zahl ausgemacht haben. Den Synagogenvorsteher Krispus, den die Apostelgeschichte (18,8) erwähnt, bezeugt freilich auch Paulus 1. Kor. 1, 14. Der Bruch mit den Juden muß bald und gründlich erfolgt sein. Eine Anschauung von der feindseligen Stimmung der Juden gibt Apostelgesch. 18, 12—17.

Außer in Korinth waren auch noch anderwärts in der Provinz Achaja nach den Bemühungen des Paulus Christusgläubige zu finden. Stephanas und sein Haus werden 1. Kor. 16, 15 nicht einfachhin als die Erstbekehrten von Korinth, sondern als die Erstbekehrten von Achaja bezeichnet, und der 2. Korintherbrief ist nach der Zuschrift (1, 1) an die Gemeinde zu Korinth und an alle Heiligen, die in ganz Achaja sind, gerichtet. Es kann sich aber bei dem Christentum außerhalb von Korinth nur um Einzelne und einzelne kleinere Gruppen handeln, wir mögen

vielleicht an einige Leute in Athen, wahrscheinlicher noch an Christen in Kenchreä und Lechäon, den beiden Hafen von Korinth, denken.

Nach einer Wirksamkeit, die mehr als 1½ Jahre gewährt hatte, ging Paulus von Korinth fort, nicht vertrieben, sondern freiwillig. In Kenchreä bestieg er ein Schiff, das ihn nach Ephesus brachte, von dort fuhr er zu Schiff nach Cäsarea und kam so wieder nach Antiochien zurück (18, 18 ff.).

Die dritte Reise.

Nach kurzem Aufenthalt in Antiochien zog Paulus wieder aus. Es war die sogenannte dritte Reise, die er damit begann. Sie wird Apostelgesch. 18, 23—21, 14 beschrieben. Wer mit ihm als jüngerer Gefährte oder als dienender Begleiter ging, wird in der Apostelgeschichte nicht erzählt, doch vgl. 19, 22. Paulus nahm, wie bei der zweiten Reise, wieder den Landweg, über Cilicien und durch die cilicischen Tore, in das Innere von Kleinasien, wo er die Christen in den Landschaften Phrygien und Galatien aufsuchte (18, 23). Und den Landweg fortsetzend, erreichte er vom höher gelegenen Innern aus die Küste Kleinasiens in Ephesus (19, 1), wo er blieb.

In Ephesus begann Paulus seine Arbeit an der letzten Provinz des Ostens, in der er noch Mission trieb: an Galatien, Mazedonien, Achaja reihte er jetzt die Provinz Asien. Asien (Asia proconsularis) umfaßt etwa das westliche Drittel von Kleinasien, nämlich die drei alten Landschaften Mysien, Lydien, Karien und dazu noch einen Teil, den westlichen, von Phrygien. Hauptstadt und Sitz des Prokonsuls ist Pergamon, die alte Attalidenstadt. Aber die bedeutendste Stadt der Provinz ist Ephesus, die sich selbst auf einer Inschrift die erste und größte Metropole von Asien nennt. Und neben Ephesus tritt Smyrna, die Rivalin von Ephesus. Auch Smyrna führt den Titel „Metropolis" und bezeichnet sich als die erste Stadt Asiens an Schönheit und Größe, als die prächtigste. Ephesus und Smyrna werden für die Zeit des Augustus als Städte von etwa 200 000 Einwohnern geschätzt. In Ephesus mußte jeweils der neue, vom Meere herkommende Prokonsul landen, dann erst begab er sich nach Pergamon.

Ephesus gehört mit zu den größten jener Mischstädte, die die Zeit der Diadochen und der Römer im Osten geschaffen hatte. Es steht neben Alexandrien, Antiochien, Korinth. Griechisch war von altersher der Haupteinschlag in der Stadtbevölkerung, aber

neben den Griechen wohnten noch die mehr oder minder starken Kolonien aller möglichen asiatischen und orientalischen Völkerschaften. Die Stadt hatte große Bedeutung als Handelsplatz, sie war das Tor von Asien. Der Handel und der Fremdenverkehr zwischen Rom, Korinth, auch Alexandrien einerseits und zwischen ganz Kleinasien andererseits ging zum guten Teil über Ephesus. Großer Luxus herrschte in der Stadt, orientalische und griechische Schwelgerei mischte sich hier. Hier wohnten die Jonier, die von altersher als die weichsten unter den Hellenen bekannt waren, mit den üppigen Lydiern und anderen Orientalen zusammen. Berüchtigt war das lockere Leben in Ephesus; im Kult der Artemis-Astarte gaben sich viele Tempelmädchen den Einheimischen und Fremden hin. Sehr bekannt auch war Ephesus als Sitz und Ausgangspunkt von Magie und Zauberei. Ephesia grammata war eine bekannte und feste Bezeichnung für eine bestimmte Art von Zauberzetteln. Zauberbücher wurden in Menge dort angefertigt und ausgeführt. Der Stolz von Ephesus war das Heiligtum der Artemis mit den vielen Brüsten (multimamma); das Kultbild galt als vom Himmel herabgefallen. Der Tempel war ein ungeheures Bauwerk und war als eines der sieben Weltwunder berühmt. Er war es, dessen Ruhm unzählige Pilger und schaulustige Vergnügungsreisende in die Stadt zog.

In diese Stadt Ephesus verlegte Paulus auf der sogenannten dritten Reise für längere Zeit seinen Wohnsitz. Quellen für den ephesinischen Aufenthalt des Paulus sind außer der Apostelgeschichte noch gelegentliche Äußerungen des Paulus in den Korintherbriefen (1. Kor. ist aus Ephesus geschrieben, 2. Kor. bald nach dem Abbruch der ephesinischen Wirksamkeit). Weiter ist Röm. 16 wahrscheinlich kein ursprünglicher Bestandteil des Römerbriefes, sondern geht nach Ephesus. Hingegen kommt der Epheserbrief nicht in Betracht. Es ist einmal nicht sicher, ob er von Paulus herstammt, aber selbst wenn er den Apostel zum Verfasser hat, ist er als Quelle für den ephesinischen Aufenthalt des Paulus unbrauchbar, weil er nicht nach Ephesus, sondern an einen größeren Kreis von Gemeinden geht und überhaupt keine bestimmten Einzelnachrichten über das Verhältnis des Paulus zu den Lesern liefert.

Die Länge des ephesinischen Aufenthaltes Pauli ergibt sich aus drei Angaben der Apostelgeschichte: 19, 8 wird gesagt, Paulus habe drei Monate in der Synagoge gepredigt, 19, 10 er

habe weiter zwei Jahre in dem Hörsaal des Tyrannus gelehrt, endlich 19, 22 er sei noch eine Zeitlang in Asien geblieben. Das gäbe zusammengezählt einen Aufenthalt von über $2^1/_4$ Jahren. Apostelgesch. 20, 31 wird die ephesinische Wirksamkeit des Paulus auf 3 Jahre beziffert, eine Angabe, die wohl nach oben hin abgerundet ist. Aber zwischen $2^1/_4$ bis 3 Jahre muß Paulus in Ephesus gewirkt haben. Unterbrochen wird der lange Aufenthalt in Ephesus durch eine Reise nach Korinth, von der die Apostelgeschichte nichts erzählt, die aber aus verschiedenen Angaben von 2. Kor. zu erschließen ist, ohne daß wir indes Genaueres über die Dauer dieses sicher nicht langen Aufenthaltes erführen.

Der Erfolg des Paulus in Ephesus war nach den Angaben der Apostelgeschichte groß. Nicht so sehr unter den Juden (Apostelgesch. 18, 8 f.) als unter den Heiden. Als die zwei Jahre der Wirksamkeit des Paulus unter den Heiden um waren, da wurden die silbernen Tempelchen der Artemis nicht mehr gekauft, und Demetrius, der Silberschmied, konnte sagen: Ihr seht und hört, daß dieser Paulus mit seinen Reden eine große Menge nicht nur in Ephesus, sondern so ziemlich in ganz Asien verführt hat, indem er sagt, daß das keine Götter seien, die mit Händen gemacht würden (Apostelgesch. 19, 26). Nach diesen Worten ging die Wirksamkeit des Paulus weit über den Kreis von Ephesus hinaus und erstreckte sich tief in die Provinz hinein. Damit stimmen die Aussagen des Paulus überein: 1. Kor. 16, 9, wo er die große und erfolgreiche Wirksamkeit bezeugt, die sich ihm in Ephesus aufgethan habe, und 1. Kor. 16, 19, wo er bereits von den Gemeinden Asiens (also einer Mehrzahl) redet. Sodann legen von der großen Wirksamkeit des Paulus in Asien noch verschiedene andere Stellen seiner Briefe Zeugnis ab, aus denen zu schließen ist, daß ihn gerade in Ephesus schwere Gefahren, Gefahren bis zum Tode, getroffen haben. Die Größe dieser Fährnisse lernen wir nicht aus der Apostelgeschichte kennen, wo der 19, 23—41 berichtete Aufstand der Silberarbeiter harmlos abläuft. — Die Gefahren, von denen Paulus selber redet, müssen von heidnischer Seite ausgegangen sein; Kapitalvergehen, Gottlosigkeit und Religionsverbrechen hat man ihm zugeschrieben, und nur mit knapper Not ist er dem Tode entgangen. Das Nähere über die Vorgänge ist leider nicht mehr erkennbar, weil die Stellen, die in Betracht kommen, zu dunkel sind; aber daß es sich um sehr große Gefahren handelte, können wir noch deutlich

erkennen. Schon 1. Kor. 16, 9 redet Paulus von vielen Widersachern, mit denen er es in Asien zu tun habe. 1. Kor. 15, 32 deutet er eine sehr große Gefahr an, die er in Asien schon bestanden hat. Es muß, wie man auch die dunkeln Worte ausdeutet, eines der schwersten Fährnisse gewesen sein, die über Paulus kamen, und sicher ist weiter auch anzunehmen, daß die Gefahr nicht von den Juden herkam, sondern von einem Zusammenstoß mit der Staatsgewalt. Sehr ernst klingt weiter 2. Kor. 1, 8 ff. Endlich sagt Paulus in Röm. 16, dem Kapitel, das nach Ephesus gerichtet ist, auf jeden Fall in den zu nennenden Stellen ephesinische oder überhaupt asiatische Erlebnisse und Gefahren des Paulus wiedergibt, von Aquila und Priska, sie hätten für sein Leben ihren eigenen Kopf drangewagt (16, 3 f.) und nennt Andronikus und Junias nicht nur seine Volksgenossen, sondern auch seine Leidensgenossen (16, 7). Daraus ist zu erkennen, daß Paulus sein Wirken in Asien nur mit sehr großer Gefahr ausüben konnte, und daß er es wohl wider seinen Willen und gezwungen eher abbrechen mußte; 2. Kor. 1 läßt vielleicht auch dies erschließen.

Aber Erfolg hat Paulus doch gehabt, er hat das Christentum in Asien eingepflanzt. Sicher waren es fast lauter Heiden, die Paulus hier gewonnen hat. Schon die Apostelgeschichte läßt das aus ihren Angaben erkennen. 19, 21 ff. sind hier vor allem in Betracht zu ziehen: über die Bekehrung von Juden hätte sich die Zunft der Silberschmiede nicht sonderlich erregt. Der Vermutung, daß wir es schon bei der Gründung der ephesinischen Gemeinde ganz überwiegend mit geborenen Heiden zu tun haben, ist weiter der Befund von Röm. 16 sehr günstig. In der langen Namensliste dieses nach Ephesus gerichteten Stückes erscheinen nur ganz wenige Juden: Aquila und Priska (v. 3), Andronikus und Junias (v. 7), Herodion (v. 11) und endlich, wie aus dem Namen zu schließen ist, Maria (v. 6). Von diesen hat Paulus in Ephesus höchstens die beiden letztgenannten, Maria und Herodion, bekehrt. Aquila und Priska, Andronikus und Junias sind selber Missionare und Genossen des Paulus. Von den andern, Röm. 16 genannten Einzelpersonen und Gemeindekreisen ist anzunehmen, daß sie alle aus dem Heidentum herkamen.

Mit Asien hat Paulus ein ungemein wichtiges Gebiet für das Christentum erschlossen. Die Christengemeinden in den zahlreichen Städten dieser Provinz sind in der ältesten Geschichte der

christlichen Kirche eine führende Gruppe gewesen, und sie haben ihre hervorragende Stellung bis zum Osterstreit (Ende des 2. Jhrh.) und bis zum Hochkommen der ägyptischen Kirchenprovinz behauptet. Im Kampf gegen die Gnosis und den Montanismus, in der Schaffung des neutestamentlichen Kanons, in der Ausbildung der Bischofsverfassung haben Rom und Asien die Führerstellung gehabt. Die Literatur der werdenden Kirche stammt zum größten Teile aus Asien oder hängt doch mittelbar mit Asien zusammen. In den vielen Städten der Provinz hat sich das Christentum auch rasch ausgebreitet.

Aus Ephesus freiwillig oder gezwungen weggehend, begab sich Paulus über Troas nach Mazedonien, von dort nach Korinth (Apostelgesch. 20, 1 ff.; 2. Kor. 2, 12 f.), in Griechenland blieb er drei Monate (20, 3). Diesen Aufenthalt in Mazedonien und Achaja nahm Paulus nicht der Mission wegen, sondern um in den dort bereits bestehenden Gemeinden zum Rechten zu sehen, und um der großen Geldsammlung willen, die er für die armen Christen in Jerusalem in seinen eigenen Gemeinden veranstaltete (vgl. darüber noch unten Abschnitt 6). Von Achaja aus zog Paulus wieder nach Mazedonien, um von dort nach Syrien und Jerusalem zu gehen (20, 3). In seiner Begleitung treffen wir von hier ab sieben Männer, die ihn als Abgesandte der Heidengemeinden und als Mitüberbringer der Kollekte begleiteten. Ihre Liste hat Apostelgesch. 20, 4 erhalten: Sopatros, der Sohn des Pyrrhos aus Beröa, Aristarch und Sekundus aus Thessalonich, Gajus von Derbe und Timotheus, Tychikus und Trophimus aus Asien. Außer diesen aber waren noch andere in der Begleitung des Paulus; das folgt aus der Mehrzahl: „wir" und „uns", die gleich im Anschluß an die Liste 20, 4 in der weiteren Fortführung der Erzählung begegnet. Von Mazedonien ging die Reise nach Troas (Assos), dann über Mitylene, Chios, Samos nach Milet (20, 6 ff.) In Milet kam Paulus mit den Abgesandten der ephesinischen Gemeinde zusammen (20, 17—38). Dann fuhr er mit seinen Begleitern weiter über Kos, Rhodos, Patara, an Cypern vorbei nach Tyrus, von dort nach Ptolomais, dann nach Cäsarea, von dort endlich nach Jerusalem.

Gefangenschaft und Lebensende.

Die Ankunft Pauli in Jerusalem ist für uns das Ende der historisch zuverlässig beglaubigten freien Wirksamkeit des Apostels. In Jerusalem wurde er in einem Auflaufe, den asiatische Juden, welche ihn erkannten, gegen ihn erregten, von dem erbitterten Volke fast erschlagen. Er wurde indeß durch das Eingreifen der römischen Besatzung den Händen des Volkes entrissen, in Haft genommen, und nach einigem Hin- und Herziehen der Angelegenheit von dem Militärkommandanten in Jerusalem, dem Tribunen Claudius Lysias, an den Prokurator in Cäsarea übergeben (Apostelgesch. 21, 27—23, 35). Das Amt des Prokurators hatte damals Antonius Felix inne, ein Freigelassener des Claudius, Bruder des Pallas, eines Mannes, der eine Zeitlang am Hofe des Nero sehr mächtig war. Felix war ein schlechter Beamter. Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus beschreibt an zwei Stellen (Altertümer XX 8, 5—8; Jüdischer Krieg II 13, 2—6) die heillose Verwirrung, die unter dem Regiment des Felix in Palästina einriß, und er erzählt auch (Altertümer XX 8, 9), die Juden hätten ihn nach Ablauf seiner Amtszeit für seine vielen Freveltaten beim Kaiser verklagt. Aber seines Bruders Pallas mächtige Hand deckte ihn. Der römische Schriftsteller Tacitus, ein um so unverdächtigerer Zeuge, als er die Juden außerordentlich gering schätzt, verurteilt die Amtsführung des Felix mit den schärfsten Worten (Annalen XII 54) und kennzeichnet (Historien V 9) die Art, wie er in Judäa die Prokuratur verwaltet habe, dahin, daß er „der Freigelassene, mit aller Grausamkeit und Begehrlichkeit ein königliches Recht mit Sklavensinn gehandhabt habe". Die Prokuratur des Felix wird nach dem wahrscheinlichsten Ansatz in die Jahre 52—60 gefallen sein. Der Prokurator hielt Paulus in Haft, wenn auch in milder. Nach Apostelgesch. 24, 26 ließ er den Apostel nicht frei, weil er hoffte, von den Juden Bestechung zu empfangen, und um sich bei ihnen einzuschmeicheln (was er ja sehr nötig hatte).

Als Paulus zwei Jahre in Cäsarea gefangen gesessen hatte, wurde Antonius Felix abberufen und Porcius Festus wurde sein Nachfolger (Apostelgesch. 24, 27). Sehr bald nach dem Amtsantritt des Festus appellierte Paulus an den Kaiser (Apostelgeschichte 25, 11). Als römischer Bürger hatte er das Recht, den Prozeß in jedem Stadium nach Rom vor das Forum des Kaisers zu ziehen.

Die Fahrt nach Rom, die noch spät im Jahre angetreten wurde, war schwierig. Das Schiff scheiterte, auf Malta mußten die Schiffbrüchigen überwintern (Apostelgesch. 27—28, 16). Erst im Frühjahr des folgenden Jahres kam Paulus in Rom an und wurde dort in custodia libera ac honesta gehalten. Er durfte sich deshalb eine eigene Wohnung mieten, Besuche empfangen, nur war fortwährend ein Soldat der kaiserlichen Garde, ein Prätorianer, bei ihm, an den er mit leichter Fesselung gebunden war. In der Nähe der Prätorianerkaserne, die im Osten der Stadt an der porta Viminalis lag, muß Paulus auch gewohnt haben. Er hat seine Missionsverkündigung in Rom als Gefangener fortsetzen können, Apostelgesch. 28, 30 f. und Phil. 1, 13 beweisen das deutlich.

Die Gefangenschaft in Rom dauerte nach Apostelgesch. 28, 30 zwei Jahre. Und mit dem Ende dieser zwei Jahre brechen die historisch sicheren Nachrichten über Paulus überhaupt ab. Bestimmt ist nur eine Tatsache, die seinen Lebensausgang betrifft: er hat den Märtyrertod in Rom und zwar unter Nero erlitten. Über dies Ereignis ist die altkirchliche Überlieferung eindeutig und klar. Das früheste ausdrückliche Zeugnis über das Martyrium des Paulus steht bereits I Clem. 5, 5 f., in einem Schriftstücke, das in Rom selber noch vor dem Ausgang des ersten Jahrhunderts verfaßt worden ist. Die Frage aber ist die: wann hat Paulus das Martyrium erlitten? Schloß die zweijährige Gefangenschaft in Rom, die die Apostelgeschichte in ihren letzten Zeilen erwähnt, mit dem Tode des Apostels ab, oder aber: ging Paulus aus dem Prozeß, der ihn nach Rom geführt hatte und der dort eine Entscheidung finden mußte, nach zweijähriger Gefangenschaft als Freigelassener aus, hatte er dann noch eine Zeit freier Wirksamkeit, die ihn wieder in den Osten oder vielmehr seiner schon Röm. 15, 24 geäußerten Absicht gemäß in den Westen brachte, und die mit einer neuen Gefangennehmung, einer neuen Fortschaffung nach Rom und mit der Hinrichtung dort endete? Im Zusammenhang damit steht dann weiter die

Frage nach dem genaueren Datum des Todesjahres Pauli, ferner die Frage, ob wir in der im Kanon als paulinisch erhaltenen Briefliteratur noch irgendwelche Stücke aus der Zeit dieser zweiten Gefangenschaft erhalten haben.

Das ganze Problem ist ziemlich verwickelt. Die Annahme der „zweiten Gefangenschaft“ ist durch Mißgriffe vieler ihrer Verfechter stark im Ansehen gesunken. Wenn man diese Mißgriffe in der Ausnützung der Hypothese unterläßt und sich ohne apologetischen Übereifer an die Zeugnisse hält, dann kann man die Hypothese der zweiten Gefangenschaft doch aufrecht erhalten, ohne in den Verdacht zu kommen, die Tatsachen nach eigenen Lieblingsgedanken zurechtzulegen. Und für die Annahme der zweiten Gefangenschaft sprechen in der Tat sehr starke Zeugnisse. Zwei Stellen alter Überlieferung sind es, die als entscheidend in Betracht kommen.

I. Clem. 5, 7., in dem schon erwähnten römischen Gemeindeschreiben aus dem Ende des ersten Jahrhunderts, heißt es von Paulus: „Die ganze Welt hat er Gerechtigkeit gelehrt, bis zum äußersten Westen ist er vorgedrungen, und vor den Machthabern hat er sein Zeugnis abgelegt . . .“ Da der Brief in Rom geschrieben ist, so ist der starke Ausdruck: „bis zum äußersten Westen“ (griechisch τέρμα τῆς δύσεως) schwer von etwas anderem zu verstehen als von einer Mission in Ländern westwärts von Rom. Die Römer, die den Brief schrieben, konnten den Ausdruck nicht gebrauchen, wenn ihnen bekannt war, daß Paulus nach Westen zu nicht weiter als bis nach Rom gekommen war. Wählten sie also ihre Worte in der angezeigten Weise, dann müssen sie von einer Tätigkeit des Paulus in Gegenden westwärts von Rom gewußt haben. Eine solche Tätigkeit ist uns im Leben des Paulus bis zu seiner Gefangennehmung unter Felix nicht bekannt. Folglich muß — das ist der einfache Schluß — diese Wirksamkeit in einer Zeit stattgefunden haben, als Paulus aus der ersten Gefangenschaft freigelassen, seinen alten Plan, westlich von Rom, in Spanien zu missionieren, wieder aufnahm.

Und von einer Wirksamkeit des Paulus in Spanien redet ausdrücklich ein altes Kanonsverzeichnis, das aus Rom und zwar aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts stammt: das sogenannte Muratorische Fragment. Dort heißt es Zeile 34 ff.: Die Taten aller Apostel sind in e i n e m Buche beschrieben (gemeint ist die kanonische Apostelgeschichte). Lukas teilt sie dem hochgeehrten Theophilus mit, weil in seiner (des Lukas) Gegenwart die ein-

zelnen Vorgänge sich abspielten, wie die Auslassung des Martyriums Petri und der Reise des Paulus, der von der Stadt (Rom) nach Spanien reiste, deutlich beweist. Der Verfasser meint also, Lukas beschreibe in der Apostelgeschichte nur die Vorgänge, die er erlebt habe und für die er also Augenzeuge war; bekannte Vorgänge, wie das Martyrium des Petrus und die Reise des Paulus von Rom nach Spanien seien daher ausgelassen. Auch hier wird eine Missionsreise des Paulus in den Westen, nach Spanien, als bekannt vorausgesetzt, die, wenn sie wirklich stattfand, nur in die Zeit zwischen erster und zweiter Gefangenschaft fallen kann. Freilich ist die Angabe des Muratorianums nicht so schwerwiegend, weil ihr Inhalt durch einen naiven und vorschnellen Schluß aus Röm. 15, 24 gefolgert sein könnte.

Neben diesen beiden Stellen aus I. Clem. und dem Muratorianum treten nun noch einige Angaben aus den Paulusbriefen. Phil. 1, 12 ff. sind ganz deutlich in der Hoffnung geschrieben, Paulus werde wieder freikommen. II. Tim. 4, 16 f. spricht Paulus davon, daß er bei seiner ersten Verteidigung von allen Freunden verlassen, doch den Beistand des Herrn gehabt habe und aus des Löwen Rachen gerettet ward. Überhaupt setzen die Pastoralbriefe (I., II. Tim., Tit.), auch wenn sie als Ganze unecht sind, doch die Überlieferung voraus, daß der Apostel freikam. Und wenn man annimmt, daß sie als Ganze nicht unecht sind, sondern echte Überbleibsel von der Hand des Paulus enthalten, so liegt die Sache noch günstiger: unter den als echt anzunehmenden Bruchstücken sind auch solche, die die Freilassung des Apostels aus dem ersten Prozeß bezeugen.

Aber trotz des dargelegten Sachverhaltes kann die Annahme der zweiten Gefangenschaft nicht sicher bewiesen werden. Den angeführten Beobachtungen stehen andere Stellen der Überlieferung entgegen, die darauf hinzudeuten scheinen, daß schon die erste Gefangenschaft des Paulus mit seinem Tode endete.

Wie wir, bei Annahme der zweiten Gefangenschaft, den leeren Raum im Leben des Paulus, der zwischen seiner Freilassung und seiner zweiten Gefangennehmung liegt, auszufüllen haben, wissen wir nicht. Wir wissen auch nicht, wie lange die Zeit der erneuten freien Wirksamkeit gedauert hat. Paulus mag damals in Spanien gewesen sein, darauf weisen die spärlichen oben angeführten Nachrichten hin. Andere schwache Spuren wieder führen uns in den Osten, nach Asien. Tit. 3, 12 ist die Lage die, daß Paulus, aus dem Osten kommend, in Niko-

polis, einer Stadt an der Westküste von Epirus, am ambracischen Busen gelegen, überwintern will. Das würde auf eine Reise von Osten her nach Rom, aber eine freiwillige, nicht einen Transport in die Gefangenschaft, schließen lassen. Noch eine andere Nachricht wieder könnte dahin gedeutet werden, daß Paulus von Ephesus aus oder über Ephesus nach Rom in die zweite Gefangenschaft und in den Tod gebracht wurde. Ignatius redet in seinem Briefe an die Epheser (12, 2) am Anfang des 2. Jhrh. die Epheser an: Ihr seid Durchgang für die, die in Gott hinein ermordet werden, Miteingeweihte des Paulus.

Über den Todesprozeß und das Martyrium des Paulus haben wir keine nähere Kunde erhalten. Nur daß der Apostel für jeden Fall noch unter Nero hingerichtet wurde, muß als sicher gelten. Die spätere Legende, die hier starke Verwirrung geschaffen hat, läßt ihn mit Petrus zusammen an einem Tage hingerichtet werden. Der Peter-Paulstag am 29. Juni hat ursprünglich nicht den Todestag der beiden Apostel bedeuten sollen, sondern die feierliche Beisetzung ihrer Gebeine, die depositio, die im Jahre 258 erfolgte. Die älteste den 29. Juni als Peter-Paulstag bezeugende, jene depositio berichtende Notiz steht in der römischen Depositio martyrum vom Jahre 336 (III. Kal. Jul. Petri in Catacumbas et Pauli Ostense Tusco et Basso consulibus).

Paulus und der Kampf um sein Werk.

Das große Werk der Mission, das wir im Vorhergehenden kennen gelernt haben, hat Paulus nicht ohne viele Hindernisse ausführen können, die teils von Menschen ausgingen, die ihm feindlich waren, teils von unpersönlichen widrigen Gewalten. In der langen Reihe der Fährlichkeiten, die Paulus II. Kor. 11, 23—29 aufzählt, erscheinen auch (v. 26) Gefahren von falschen Brüdern. Damit ist der Stoff angedeutet, zu dessen Betrachtung wir nunmehr übergehen wollen.

Paulus hat sein Werk gegen Leute verteidigt, mit denen ihn das Band der gleichen religiösen Erwartung verknüpfte, die so wie er an Jesus Christus als den gottgesandten Messias glaubten. Er hat schwer für das Recht seiner Heidengemeinden kämpfen müssen, ohne das Gesetz und die jüdischen Lebensformen leben zu dürfen. Die Angriffe gegen das gesetzesfreie Evangelium des Paulus gingen überall, so weit wir sehen können, von Palästina aus. Sie kamen von Kreisen her, die bereits vor Paulus an das Evangelium von Christus geglaubt hatten.

Das Christentum ist von Palästina her ausgegangen, im Kreise von palästinischen Juden hat es seine ersten Jünger gefunden. Und während der ganzen ersten Generation des Christentums waren die geborenen Juden eine starke Gruppe in der Zahl der gesamten Christen. Ein Teil dieser Judenchristen nahm dem Gesetz und den Heidenchristen gegenüber keine andere Stellung ein als Paulus selber. Das waren meistens Hellenisten, die wenn ihre Kreise mit denen des Paulus sich schnitten, nicht Bekämpfer, sondern Förderer des Werkes Pauli waren. Barnabas und Silas waren Arbeitsgenossen, Gefährten und Freunde des Apostels.

Aber die große Menge der gläubig werdenden Juden, der „Hebräer", nahm dem Gesetze gegenüber keine so freie Stellung ein wie die Hellenisten. Sie deuteten am Gesetz der Väter nicht um und strichen nicht ab, sondern waren heiß bemüht, es zu halten. Sie konnten sich dabei auf Jesu Beispiel berufen, der

das Gesetz nicht abgeschafft und für sich samt seinem Kreise das Leben eines Juden geführt hat, wenn er auch Aussprüche getan hat, die das Ende alles Gesetzes wie auch alles Kultes bedeuten. So ist auch weiter sicher, daß die Jünger Jesu, nach seinem Tode sich sammelnd und die neue Gemeinschaft gründend, samt dem weiteren Kreise ihrer Gemeinschaft nach dem jüdischen Gesetze lebten. Die Beobachtung des Gesetzes, ein Hauptstück jüdischer Frömmigkeit, haben jene ersten Judenchristen Palästinas mit dem Glauben an die Messianität Jesu verbunden, der für sie der ihrem Volke verheißene Retter war und als solcher bei seiner Wiederkehr auf den Wolken des Himmels sich allen offenbaren sollte.

War so die praktische Haltung des Judenchristentums dem Gesetze gegenüber in der Hauptsache gleichartig, so war in der weiteren Frage, ob die gläubig werdenden Heiden das Gesetz zu halten hätten, das palästinische Judentum, die Urkreise, anscheinend nicht einig. Eine mildere, und wie es scheint, mehr laienhafte Richtung wollte den Heiden, zum mindesten denen außerhalb des „Landes" (d. h. Palästinas) das Gesetz nicht auflegen. Die Apostel selber scheinen auch dieser Richtung angehört zu haben. Aber als die Propaganda des Christentums in Palästina weiter griff, da schlossen sich der neuen Sekte auch strenge Juden an, Angehörige der Pharisäersekte, die das Gesetz in allen seinen ausgebreiteten und verwickelten Bestimmungen hielten. Für diese strengen Judenchristen war Heidenmission nur dann denkbar, wenn die Heiden zuvor oder zugleich durch Übertritt zum Judentum Juden wurden, also Gesetz und Beschneidung auf sich nahmen. Nur solche Leute vermochten sie als volle geistliche Brüder anzuerkennen. Vom pharisäischen, strengjüdischen Standpunkt aus ist eine solche Forderung wohl verständlich. Und wenn die Heiden das Gesetz nicht auf sich nahmen, dann wurden sie nicht als gleichgestellte Brüder angesehen, sondern höchstens als Christen zweiter Ordnung, von denen diese Strengen aber noch immer die Beachtung gewisser Rücksichten auf das Judentum, in Essen und Waschungen, gefordert haben werden. Die Anschauung der Strengen ist Apostelgesch. 15, 5 dahin ausgedrückt: sie verlangten, man müsse die Heidenchristen beschneiden und dazu anhalten, das Gesetz Mosis zu beobachten (vgl. auch 15, 1).

Die Entwicklung ging indes zunächst ihren eigenen Gang, ohne daß die Forderungen jener Strengen gestellt werden konnten, soweit wir wenigstens zu sehen imstande sind. Schon durch die

Apostelgesch. 11, 20 ff. berichtete Arbeit der ungenannten Cyprier und Cyrenäer bildete sich neben und in der judenchristlichen Gemeinde von Antiochien ein heidenchristlicher Kreis, in diese Arbeit trat Barnabas und später Paulus ein. Das Gesetz wurde diesen Heidenchristen nicht aufgelegt: dem Paulus selber hat die Bekehrung den Bruch mit dem Gesetz bedeutet. Und auch aus rein praktischen, nicht unmittelbar religiösen Beweggründen konnten er und seine hellenistischen Freunde und Arbeitsgenossen den Heiden das Gesetz nicht auflegen. Sie hätten damit die Ausdehnung ihrer Mission stark unterbunden. Das Gesetz mit seinen in das alltägliche Leben so tief einschneidenden Ordnungen über Rein und Unrein, die Sabbatruhe usw., Satzungen, die einen unübersteigbaren Wall bildeten zwischen dem, der sie befolgte, und dem, der es nicht tat, konnten und wollten die wenigsten Heidenchristen tragen. Dem Christentum gelang es gerade in der Propaganda das Judentum so rasch zu überflügeln, weil es national entschränkt war, das Gesetz nicht hatte und keine ängstlichen, hemmenden Lebensordnungen auflegte, auch die Heiden ohne weiteres als Vollbürger anerkannte.

Auf diesem Punkte war der Konflikt zwischen den strengen Judenchristen und zwischen der von Paulus und seinen Genossen vertretenen gesetzesfreien Heidenmission unvermeidlich. Von den Einzelheiten dieses Kampfes wissen wir nicht viel, aber ein paar große Hauptsachen sind uns doch erkennbar. Je länger je mehr scheint das Heidenchristentum in Antiochien den pharisäischen Judenchristen in Palästina, mit dem Hauptsitz in Jerusalem, zum Anstoß gereicht zu haben. Am Ende der vierzehnjährigen Wirksamkeit des Paulus in Syrien und Cilicien, siebzehn Jahre nach seiner Bekehrung kam es zwischen dem von Paulus und Barnabas vertretenen Heidenchristentum und zwischen den älteren, judenchristlichen Kreisen in Jerusalem zu einer Auseinandersetzung. Das war das sogenannte Apostelkonzil. Wir haben darüber einen doppelten Bericht. Die gleichen Vorgänge werden Apostelgeschichte 15, 1—33 und Gal. 2, 1—10 erzählt. Zwischen beiden Berichten herrscht eine weitgehende Übereinstimmung, aber an einem oder zwei sehr wichtigen Punkten gehen sie stark auseinander. Der wichtigste Unterschied betrifft die Erlassung des sogenannten Aposteldekrets, Apostelgesch. 15, 23—29, von dem Paulus im Galaterbrief gar nichts berichtet und von dessen Bestimmungen er auch in seinen übrigen Briefen schlechterdings nichts weiß. In unserer Darstellung folgen wir dem Bericht des

Paulus. Falsche Brüder sind in sein und seiner Genossen Arbeitsgebiet eingedrungen, um die Freiheit auszuspähen, die in Christus Jesus bei den Heidengemeinden herrscht. Da begibt sich Paulus nach Jerusalem hinauf. Er hatte eine Offenbarung gehabt, die ihn diesen Schritt zu unternehmen hieß. Mit ihm ging Barnabas. Als Genossen nahm Paulus noch einen jungen Heidenchristen, Titus, mit. Er sollte wohl als lebendiges Beispiel der Heidenmission den Leuten in Jerusalem gezeigt werden. Daß Paulus und Barnabas nach Jerusalem hinaufgingen, daß sie Fühlung und Verständigung mit den älteren Kreisen suchten, hatte seinen Grund darin: sie konnten das Band mit Jerusalem nicht zerreißen, wenn sie ihrem eigenen Werke den Bestand sichern wollten. In Jerusalem waren die Urapostel, die den Herrn gesehen hatten, in Jerusalem war die Tradition. Darum mußte damals und noch eine Zeitlang hindurch die Verbindung mit Jerusalem aufrecht erhalten werden, sonst war das Werk des Paulus und seiner Genossen ein Laufen ins Leere hinein.

In Jerusalem selber wurden zwei Arten von Verhandlungen geführt; einmal solche, die vor der ganzen Gemeinde stattfanden. Hier setzten die „falschen Brüder", unter denen wir die strengen, pharisäisch gesinnten Judenchristen zu erkennen haben, mit ihrem schärfsten Ansturm ein. Sie verlangten, was Paulus gar nicht ausdrücklich sagt, wohl aber die Apostelgeschichte erzählt, daß die Heidenchristen künftighin das Gesetz tragen sollten. Und sie setzten sich im gegenwärtigen Momente stark dafür ein, die Beschneidung des mitgebrachten Titus zu erzwingen. Aber weder mit der einen noch mit der anderen Forderung drangen sie durch. Ihr Ansturm wurde abgeschlagen, zu einer Verständigung und Einigung mit dieser strengen Richtung kam es nicht. Paulus weiß davon nichts zu berichten. Neben den öffentlichen Verhandlungen führten Paulus und Barnabas noch besondere Verhandlungen in kleinerem Kreise mit Jakobus, Kephas und Johannes. Diese drei, der Herrenbruder Jakobus, Simon Petrus und Johannes, der Sohn des Zebedäus, waren die anerkannten Führer des jerusalemischen Judenchristentums, ja die angesehensten Männer in der ganzen Christenheit. Paulus bezeichnet sie mit einem Namen, den nicht er erst geprägt hat, als die „Säulen". Mit diesen Säulen kam es zu einer Verständigung. Paulus und Barnabas erlangten die Billigung und Anerkennung dieser Führenden (Gal. 2, 7—10). Es wurde ein Abkommen zwischen den beiden Teilen geschlossen, das Paulus so formuliert: wir zu

den Heiden, sie zu den Juden. Außerdem sollten Paulus und Barnabas der Armen gedenken, d. h. sie sollten in ihren Kreisen, den schon bestehenden und den künftigen heidenchristlichen Gemeinden für die Armen zu Jerusalem Unterstützungen sammeln.

Die Bedeutung des Vertrages in seinem ersten Punkte, der friedlichen Teilung der Arbeitsgebiete, soll nicht unterschätzt werden. Für Paulus und seine Genossen, für die Mission in Antiochien und an anderen Stellen bedeutete diese Abmachung sehr viel. Die „falschen Brüder," die strengen Judenchristen, waren nach Antiochien und später in andere Gemeinden gekommen und hatten dort die Urapostel sehr hoch gehoben, um ihnen gegenüber Paulus zu drücken, ihn als einen falschen, jedenfalls untergeordneten Apostel zu bezeichnen. Sie wiesen darauf hin, daß die Urapostel, die persönlichen Jünger Jesu das Gesetz hielten; somit sei dieses zum Heile nötig. Demgegenüber ist es für Paulus sehr wichtig gewesen, in Antiochien und anderswo darauf hinzeigen zu können, daß die Säulen in Jerusalem, die großen Autoritäten, sein und des Barnabas Evangelium anerkannt hatten, und daß sie den beiden die Gemeinschaftshand gereicht hatten. Paulus war mithin kein Sektirer, kein exkommunizierter Neuerer. Das Band, das die heidenchristliche Gemeinschaft an Jesus und an die israelitische Religion knüpfte, war nicht abgerissen worden. Für Paulus war der Rückhalt, den er durch die Abmachungen zu Jerusalem erhielt, außerordentlich viel wert. Die Gemeinde zu Jerusalem und die Säulen hatten eben ein großes Ansehen auch bei den Heidenchristen.

Der Wert des Abkommens: den Juden das Gesetz, den Heiden die Freiheit vom Gesetz, darf aber anderseits nicht überschätzt werden. Das Abkommen war unvollkommen und barg in sich Anlässe zu schweren Verwicklungen. Schon dies ist bezeichnend, daß die Auslegung von Gal. 2, 9 darüber streitet, ob in der Abmachung die Begriffe Heiden und Juden ethnographisch oder geographisch zu fassen sind. Faßt man sie ethnographisch, so besagt der Vertrag, daß alles, was Jude war in der Welt damals, zum Missionsgebiet der Urkreise von Jerusalem gehören sollte, also auch das Judentum der Diaspora in den Städten des römischen Imperiums außerhalb von Palästina; Paulus selber hat die Abmachung sicher nicht in diesem Sinne verstanden. Soll die Scheidung geographisch sein, dann würde sie Palästina den Urkreisen zusprechen, hingegen alles, was außerhalb des „Landes" wohnt, das Diasporajudentum mit ein-

geschlossen, dem Paulus und seiner Mission zuweisen. So scheint Paulus den Vertrag aufzufassen, denn er meinte, daß in den Gemeinden auf heidenchristlichem Boden, wie in Antiochien, die Juden das Gesetz aufgeben sollten, zum mindesten dann, wenn sie mit Heidenchristen zusammenkamen und zusammenaßen.

Das eben war der schwache Punkt des ganzen Abkommens, daß das Verhältnis zwischen Judenchristen und Heidenchristen in den gemischten Gemeinden, d. h. denen, die aus früheren Juden und Heiden zusammengesetzt waren, nicht geregelt wurde. Das Abkommen war genügend, solange die beiden Missionsfelder auseinanderfielen. Aber in jeder gemischten Gemeinde war augenblicklich ein fruchtbarer Boden für Konflikte gesetzt. Wenn die gläubig gewordenen Juden nach dem altväterlichen Gesetze lebten, dann mußten sie, eine Grundforderung des gesetzlichen Lebens, auch dem Gesetze gemäß essen. Taten sie das, dann durften sie nicht mit Heidenchristen zusammen speisen, die unrein lebten. Wenn sie aber mit ihren heidenchristlichen Brüdern keine Tischgemeinschaft pflegten, die im altchristlichen Gemeindeleben so wichtig war, wenn sie sie als unrein betrachteten, wie war dann ein inniges Gemeindeleben möglich und wo blieb die christliche Bruderliebe? So war hier ein schweres Dilemma gesetzt. Die Frage nach dem Verhältnis: Judenchristen, Heidenchristen, Gesetz und Gesetzesfreiheit war überhaupt nicht durch Verträge und saubere Abgrenzungen zu lösen, sondern sie wurde von der Hand der stark und unaufhaltsam vorschreitenden geschichtlichen Entwicklung beiseite geschoben, dadurch, daß das Heidenchristentum in immer steigendem Maße Träger der werdenden kirchlichen Gemeinschaft wurde. Mit dem Tode des Paulus ist für unser Auge die ganze Frage verschwunden. Das nachapostolische Zeitalter hat sich nicht mehr mit dem Problem abzugeben gebraucht. In der Frage nach der Geltung des Gesetzes hat Paulus und seine Mission am Ende auf der ganzen Linie gesiegt.

Aber freilich, solange er noch lebte und wirkte, hat ihm die Frage schwer zu schaffen gemacht. Nach dem Apostelkonzil, das siebzehn Jahre hinter seiner Bekehrung liegt, beginnt Paulus mit der großen Mission. Er hatte ja eben erst die Anerkennung der Säulen erlangt und sich damit eine Rückendeckung verschafft. Aber bald nach dem Beginn dieser seiner Wirksamkeit, wahrscheinlich nach der Rückkehr von der „ersten Reise," die ja, wie gezeigt, wohl hinter dem Apostelkonzil anzusetzen ist, bricht ein neuer Konflikt zwischen ihm und den Urkreisen aus, diesmal aber nicht

mit pharisäischen „falschen Brüdern," sondern mit den „Säulen" selber, mit Petrus und mittelbar auch mit Jakobus: Gal. 2, 11—21. Petrus war nach Antiochien gekommen. Das Abkommen des Apostelkonzils hatte gelautet: den Juden das Gesetz, den Heiden die Freiheit. Auf dieser Linie nun hielten sich die antiochenischen Judenchristen nicht. Sie pflegten nämlich Speisegemeinschaft mit den Heidenchristen zu halten. Dieser freie, unbefangene, brüderliche Verkehr, der in der gemischten Gemeinde überhaupt erst ein brüderliches Zusammenleben ermöglichte, machte auf Petrus, als dieser einmal nach Antiochien kam, einen solchen Eindruck, daß er hier, wo er freilich nicht auf palästinisch-jüdischem, sondern auf heidnischem Boden, außerhalb des „Landes" weilte, seine Gesetzestreue aufgab und nun ebenfalls unbefangen mit den Heiden zusammen aß. Das muß eine Zeitlang gewährt haben. Da kamen Leute von Jakobus her nach Antiochien, sei es, daß Jakobus von dem Falle gehört hatte, sei es, daß jene Gesandten anderer Dinge wegen kamen — sicher waren es Männer, die auch selber streng und fest an dem Grundsatz hielten: den Juden das Gesetz, und nur den Heiden die Freiheit. Diese Leute wirkten auf Petrus ein, und er gab daraufhin seine Speisegemeinschaft mit den Heidenchristen auf. Und durch die Jakobusleute bewogen und von dem Eindrucke, den der Rückzug des Petrus auf sie machte, verleitet, gaben auch die antiochenischen Judenchristen die Speisegemeinschaft auf, die sie bisher mit den Heidenchristen gehalten hatten, und der Abfall ging so weit, daß er selbst den Barnabas, den alten bewährten Genossen des Paulus, mit fortriß. Auch er zog sich zurück und aß nur noch rein („koscher"): Gal. 2, 11—13.

Paulus trat daraufhin dem Petrus in öffentlicher Gemeindeversammlung entgegen. Es scheint, daß Paulus damals vorübergehend von Antiochien fern war, sonst hätte er der Bewegung in den entscheidenden Tagen schon eher entgegentreten können. Der Bericht, den er über seine den Petrus und die übrigen angreifende Rede gab, steht Gal. 2, 14—21. Und in seiner Darlegung ging Paulus seinerseits weit über die Linie des Abkommens hinaus, das in Jerusalem auf dem Apostelkonzil festgelegt worden war, er kämpft nicht mehr bloß für die Freiheit der Heidenchristen, sondern er greift das ganze Judentum mit seinem Halten des Gesetzes und seinem Glauben an Christus, mit seinem Hinken auf beiden Seiten an. Er kehrt unverhüllt seine eigene Anschauung heraus, und diese ist: Auch für den

Judenchristen gilt nicht Moses und Christus, auch für den Judenchristen ist das Gesetz abgeschafft, auch er muß erkennen, daß Gesetz und Christus nicht zu addieren sind, sondern daß hier das Entweder-Oder gilt, und daß Christus das Ende des Gesetzes ist.

Es zeigte sich bei diesem Zusammenstoß, wie ungenügend die Verabredungen des Apostelkonzils waren, sobald sie auf dem Boden einer gemischten Gemeinde verwirklicht werden sollten.

Wie der Zusammenstoß mit Petrus endete, sagt Paulus nicht. Aber sein Schweigen ist beredt genug. Es ist ihm sicher nicht gelungen, Petrus zu überzeugen, und ihn zur Annahme seiner eigenen gesetzesfreien Haltung zu bewegen. Wäre es ihm gelungen, dann hätte er es bestimmt den Galatern an der betreffenden Stelle mitgeteilt. Die Folge des Zusammenstoßes muß eine Spannung zwischen Paulus einerseits, Petrus, Barnabas und den gemäßigten Judenchristen anderseits gewesen sein. Mit Sicherheit ist dann weiter anzunehmen, daß dieser Bruch zwischen Paulus und Petrus, das Abrücken auch der gemäßigten Judenchristen von Petrus der strenggesetzlichen Richtung innerhalb des Judenchristentums, die Beschneidung und Gesetz auch für die geborenen Heiden forderte, neue Luft gab, eben jenen „zur Seite eingedrungenen falschen Brüdern, die eindrangen, um die Freiheit auszuspähen, die wir in Christus Jesus haben". Sie konnten jetzt offen hervortreten, und Sendboten, die von diesen Kreisen ausgingen, sind ganz deutlich in zweien der paulinischen Missionsgebiete nachzuweisen: in Galatien und in Korinth. Vielleicht sind die Gegner auch in Philippi und in Rom der paulinischen Verkündigung entgegengetreten.

Der Galaterbrief ist wahrscheinlich an die Gemeinden im Süden der römischen Provinz Galatien, in den lykaonischen Städten Antiochien an Pisidien, Ikonium, Lystra, Derbe gerichtet (vgl. oben S. 32). Diese Städte lagen nicht weit von Syrien ab, und der Angriff der Gegner, die von Palästina aus schon nach Syrien gedrungen waren, richtete sich gegen dies neue Gebiet, das Paulus hier für seine Verkündigung gewonnen hatte.

Die judaistischen Sendlinge drangen in die galatischen Gemeinden ein. Sie beriefen sich auf eine angesehene Persönlichkeit (ob in Jerusalem?), die hinter ihnen stand. Paulus kennt diesen Mann wohl, nennt aber seinen Namen nicht (5, 7. 10). Man hat, namentlich in früherer Zeit, bei diesem Unbekannten an Jakobus, den Herrenbruder, gedacht, doch ist diese Annahme nicht

nötig. Mit der Beeinflussung der Galater haben die Eingedrungenen guten Erfolg gehabt. Zur Zeit, wo Paulus seinen Brief schreibt, stehen die Galater bereits auf dem Punkte, von Paulus und seinem Evangelium ganz abzufallen (1, 6; 3, 1; 4, 9—11; 5, 7), sie feiern die jüdischen Festzeiten (4, 10), und viele unter ihnen sind sogar bereit, die Beschneidung auf sich zu nehmen. Das „andere Evangelium," das die Gegner den Galatern gebracht haben, besteht darin, daß sie von den Heiden neben dem Glauben an den Messias noch die Unterwerfung unter das Gesetz verlangen (3, 2; 3, 11 ff.; 5, 4). Die große Last, die in der Übernahme des Gesetzes liegt, scheinen die Gegner des Paulus den Galatern nicht in ihrer Schwere klar gemacht zu haben, sie haben ihnen vielleicht auch nicht die Erfüllung des ganzen Gesetzes mit allen seinen Geboten zugemutet. Die Andeutungen des Paulus in 3, 10 und 5, 3 werden dahin zu verstehen sein.

Mit der Anpreisung des Gesetzes, mit der Darlegung, daß seine Erfüllung zur Errettung notwendig sei, kamen die Judaisten noch nicht aus. Auch nicht damit, daß sie sich auf gewisse hochangesehene Leute in Jerusalem beriefen. Es stand ihnen der Paulus entgegen, den die Gemeinden in seiner Liebe und Treue und Aufopferung kennen gelernt, den sie selber einst wie einen Engel vom Himmel, ja wie Christus Jesus selbst aufgenommen hatten (4, 14). Darum mußten die Gegner neben der Anpreisung ihres eigenen Heilsweges und neben der Berufung auf andere große Autoritäten noch das Ansehen des Paulus untergraben. Der Abwehr dieses Angriffes sind die langen persönlich-apologetischen Ausführungen gewidmet, die einen großen Teil des Galaterbriefes ausfüllen. Deutlich sind aus ihnen auch die Vorwürfe zu erkennen, die die Gegner wider Paulus erhoben: er sei kein selbständiger Apostel, sondern nur ein Schüler und untergeordneter Mitarbeiter der älteren Apostel; er habe seine ganze Vollmacht sich erst aus Jerusalem geholt. Seine Predigt sei nur etwas wert, soweit sie mit der Verkündigung der Urapostel zusammenfalle, wo er anders lehre, sei er der Neuerer, dem man nicht zu folgen brauche, der Jesus nicht gekannt habe und nicht unmittelbar von ihm zum Apostel berufen sei. Der Widerlegung aller dieser Vorwürfe sind vor allem die beiden ersten Kapitel des Briefes gewidmet.

Es ist den Gegnern gelungen, mit ihren Darlegungen und Beweisen einen tiefen Eindruck auf die noch jungen und, wie

schon gezeigt, fast rein heidenchristlichen Gemeinden zu machen. Einen halben Abfall hatten sie bereits vollzogen, der ganze drohte. In dieser für ihn gefährdeten Lage schreibt Paulus seinen Brief an die Galater. Was für einen Erfolg er damit gehabt hat, wissen wir nicht, weil die Nachrichten darüber, wie sich die Verhältnisse in Galatien späterhin gestaltet haben, fehlen. Doch ist aus mehreren mittelbaren Beobachtungen, die angestellt werden können, wohl der Schluß zu ziehen, daß der Angriff der Judaisten in Galatien abgeschlagen und das frühere herzliche Verhältnis zwischen Paulus und seinen Gemeinden wiederhergestellt wurde.

In Galatien ist der eine deutliche Einfall der Judaisten festzustellen, der andere erfolgte in Korinth. Schon im ersten Korintherbriefe sind in den Kephasleuten und den Christusleuten (1, 12) Anhänger von Richtungen zu erkennen, die — das ist das Mindeste, was gesagt werden kann — zu den jerusalemischen Kreisen Beziehung gehabt haben müssen. Näheres über Angriffe der judaistischen Gegner erfahren wir indes erst im zweiten Korintherbriefe. Er erst entrollt uns ein Bild von der Art und der Tätigkeit jener Agitatoren, die dem Paulus auch in dies von Jerusalem aus ferner gelegene Missionsfeld gefolgt waren. Und zwar sind es in Sonderheit die letzten vier Kapitel von 2. Kor., aus denen uns das Bild jener Leute und ihrer Agitation klar wird. Die Petrusleute sind in 2. Kor. ganz vom Bilde abgesetzt, wir erhalten nur noch eine Schilderung der Christusleute. Es sind Juden, Hebräer, Israeliten, Samen Abrahams, Diener Christi, wie sie sich selber nennen (11, 22), sie bezeichnen sich auch als Apostel Christi (11, 13) und als Diener der Gerechtigkeit (11, 15). Weil sie sich unmittelbar oder durch Vermittlung anderer eines besonders engen Verhältnisses zu Christus rühmen, tragen sie den 1. Kor. 1, 12 erwähnten Parteinamen.

Was das Vorgehen dieser Leute betrifft, in denen wir Vertreter derselben Richtung zu erkennen haben, die auch in den galatischen Gemeinden dem Apostel entgegentrat, so scheint es, daß sie hier in Korinth vorsichtiger als in Galatien auftraten. Wir hören nichts davon, daß sie den Korinthern die Beschneidung, die Übernahme des Gesetzes, die Beobachtung der jüdischen Festzeiten empfahlen, wenn auch diese Forderung hinter ihrem Anspruche lag, „Diener der Gerechtigkeit" zu sein (11, 15) und ihnen überhaupt als Endziel ihrer Tätigkeit feststand. Sie be-

gannen indes ihre Arbeit nicht mit einer Gegenverkündigung gegen das paulinische Evangelium, sondern mit schweren Angriffen gegen die Person des Apostels. Sie müssen angenommen haben, daß die mit der Verdrängung des Paulus des Führers beraubte, verwirrte Gemeinde ihnen als leichte Beute zufallen würde. Deshalb hat sich Paulus im 2. Korintherbrief so gut wie gar nicht auf eine systematische Darlegung seiner Predigt eingelassen, sondern der Brief, vor allem seine letzten vier Kapitel sind eine großartige, pathetische, mit Grollen und Stolz und hinreißendem Schwunge geschriebene Selbstverteidigung des Apostels. Die Gegner hatten es insofern leicht, Paulus herunterzuziehen, als er sich kurz zuvor bei einem persönlichen Auftreten gegen sie eine Niederlage geholt hatte. Diese Niederlage auszugleichen und seine verlorene Stellung zurückzugewinnen, ist der Brief geschrieben.

Charakteristisch für die Angriffe der Gegner auf Paulus ist weiter, daß sie nicht so sehr grundsätzlich das Amt des Paulus und seine Berechtigung dazu angriffen, sondern daß ihr Kampf persönlich geführt wurde. Wohl haben sie ihm auch das Recht abgesprochen, sich Apostel zu nennen, haben ihm vorgehalten, er habe Jesus nicht gekannt; weil er sich selber nicht als Apostel fühle, deswegen mache er auch von dem Rechte des Apostels, sich durch die Gemeinde erhalten zu lassen, keinen Gebrauch. Viel schärfer aber sind die persönlichen Angriffe: er habe den Sündern gegenüber keine Energie, sei bei seinem persönlichen Auftreten ein Feigling und ein Schwächling, mit kraftloser erbärmlicher Rede; nur von der Ferne her in seinen Briefen sei er kühn (10, 1—4. 10; 11, 21); er sei zweizüngig und ein Lügner, der gemachte Versprechungen nicht halte (1, 12 ff., besonders 1, 17); wenn er auch ostentativ auf Unterhalt von der Gemeinde verzichte, so sei er deswegen doch nicht in Wahrheit uneigennützig; er halte sich schadlos an der Kollekte, die er angeblich für die arme Gemeinde zu Jerusalem gesammelt habe (8, 23; 12, 16 ff.).

Das sind die hauptsächlichsten Verleumdungen, die die Gegner des Paulus vorbrachten. Aus dem Ernste, mit dem Paulus ihnen entgegentritt, aus dem Ton, in dem 2. Kor., namentlich in den letzten Kapiteln gehalten ist, können wir die Größe ermessen, in der Paulus die Gefahr sah. Darüber, wie der Streit ausging, fehlen uns hier wie für das galatische Arbeitsfeld die bestimmten klaren Nachrichten. Aber deutlicher noch als für

Galatien ist für Korinth zu erkennen, daß am Ende Paulus doch, trotz vorübergehender Störung des Verhältnisses zur Gemeinde, Sieger geblieben ist. Der Ton in gewissen Teilen des 2. Korintherbriefes, namentlich in den Anfangskapiteln zeigt, daß Paulus noch eine gute Zuversicht zur Gemeinde hat und haben kann. Es ist auch sehr wohl möglich, daß die letzten vier Kapitel von 2. Kor. von dem übrigen Teile des Briefes abzulösen sind und ihrer Entstehungszeit nach vor die ersten neun Kapitel fallen; dann werden diese ersten Kapitel ein unmittelbares Zeugnis dafür, daß die Gefahr vorübergezogen und das alte gute Verhältnis zwischen Paulus und der Gemeinde wiederhergestellt war.

Nach dem Angriff in Galatien und Korinth haben die Gegner unseres Wissens dem Paulus nicht mehr ernstlich zu schaffen gemacht. Wir erkennen vielleicht noch im Philipperbrief, einem der allerletzten Paulusbriefe, die Spuren ihrer Tätigkeit. Paulus sagt dort mit Bezug auf römische Verhältnisse, in Rom seien einige, die aus Neid und Streitsucht das Evangelium verkündeten, aus Selbstsucht und nicht lauter, mit der Absicht, dem Paulus noch in seinen Banden Verdruß zu bereiten (1, 15 ff.). Die Leute, deren Treiben Paulus hier schildert, sind kaum etwas anderes als judaistische Missionare. Weiter warnt Paulus an anderer Stelle die Philipper vor den Hunden, den bösen Arbeitern, der Zerschneidung (3, 1 ff.). Auch hier werden wir unter den Leuten, gegen die Paulus kämpft, Judaisten und nicht altgläubige Juden zu verstehen haben. Aus dem sehr geringen Raume, den die Bekämpfung der Judaisten im Briefe einnimmt, sehen wir indes, daß die Gefahr nicht groß gewesen sein kann.

Mit dem, was wir aus dem Galater- und dem zweiten Korintherbrief, weiter aus den spärlichen Nachrichten des Philipperbriefes erfahren, erschöpft sich unsere Kenntnis der Gegenarbeit, die von den judenchristlichen Kreisen aus gegen Paulus in Angriff genommen wurde. Wo sie dem Apostel entgegentrat, da hat er sich ihr entschlossen und zornesmütig und mit großem Nachdruck entgegengestellt, hat mit ihr um seine Gemeinden — diese waren der Kampfpreis — gekämpft und hat seinen Platz behauptet. Wie hat er sich selber aber zu den Uraposteln und ihrem Anhang gestellt, zu den Männern, mit denen er in Jerusalem den Vertrag geschlossen hatte? Paulus hat diesen Vertrag, wie schon angedeutet, anscheinend so verstanden, daß das Gebiet der Heiden, das dort beginnt, wo das heilige Land auf-

hört, ihm zufallen solle, daß er mithin auch dem Judentum der Diaspora sein eigenes gesetzesfreie Evangelium zu verkünden habe. Denn er hat sicher auch dem Judentum draußen das Evangelium ohne das Gesetz geboten. Hat er so den Vertrag von Jerusalem wahrscheinlich anders ausgelegt als die Urapostel, so war er weiter auch überhaupt innerlich kaum imstande, das Verhalten der Urapostel und der Judenchristen, ihre Treue gegen das von den Vätern ererbte Gesetz zu verstehen. Er mußte aber den Anschluß an die Urapostel, eine gewisse Anerkennung von ihrer Seite her haben, um seiner Mission den Zusammenhang mit dem Judentum nicht nur, sondern auch mit „dem Herrn" zu wahren. Darum war er auch, wie wir deutlich sehen können, eifrig bemüht, den Punkt des Vertrages, der die Sorge für die Armen zu Jerusalem festsetzte, getreu zu erfüllen. Gal. 2, 10 stellt er sich selber bei der Erwähnung dieses Abkommens das Zeugnis aus, er habe sich angestrengt, diese Verabredung zu erfüllen. Und wir können auch tatsächlich aus verschiedenen Andeutungen und längeren Ausführungen an andern Stellen seiner Briefe erkennen, wie Paulus sein Werk in den verschiedenen Provinzen, die seinen Missionskreis bildeten, betrieb: Achaja, Galatien, Macedonien hatten sich an dem Werke dieser Sammlung beteiligt (vgl. 1. Kor. 16, 2 ff., 2. Kor. 8 und 9, Röm. 15, 25 f.). Da er nach dieser eben angeführten Stelle des Römerbriefes selber mit der Sammlung nach Jerusalem gehen will, so muß sie ziemlich bedeutend ausgefallen sein (1. Kor. 16, 4). Daß er weiter die beabsichtigte Reise auch wirklich ausgeführt hat, beweist der Bericht der Apostelgeschichte, der von dieser Reise erzählt, die mit der Gefangennehmung des Apostels endete: Apostelgesch. 20 und 21. Paulus scheint die Reise lange hinausgeschoben zu haben. Er, der abgefallene Pharisäer, konnte es auch nicht ohne weiteres wagen, die heilige Stadt und den Mittelpunkt des Judentums, Jerusalem, aufzusuchen, wo selbst die römische Staatsgewalt sich vorsichtig und voll Rücksicht auf die Volksstimmung verhalten mußte. Und in der messiasgläubigen Gemeinde zu Jerusalem waren ihm die einen kühl, die anderen geradezu feindlich gesinnt. Dennoch entschloß er sich am Ende zu der Reise, und Abgesandte seiner Heidengemeinden begleiteten ihn, als er von Macedonien aus aufbrach. Die Liste seiner Begleiter, aber nicht aller, ist uns Apostelgesch. 20, 4 erhalten (vgl. zu der Reise schon oben S. 43).

Über den Empfang, den Paulus in Jerusalem bei der Ur-

gemeinde fand, über die Art, wie man die Kollekte annahm, die Gesandten der Heidengemeinden behandelte, sind wir leider nur sehr schlecht unterrichtet. Der Wirbericht der Apostelgeschichte bricht 21, 18 mit der Nachricht ab, Paulus sei zu Jakobus gegangen, und alle Ältesten seien auch dort zusammengekommen. Es folgt ein merkwürdiger, viel erwogener Bericht, der davon erzählt, daß Paulus, um den Argwohn der Judenchristen gegen ihn zu beschwichtigen, auf den Rat des Jakobus und der Presbyter sich einem von den Juden hochgeachteten Brauche unterzog, dem sogenannten Nasiräat, indem er sich an vier Gemeindegenossen anschloß, die ein solches Gelübde auf sich genommen hatten. Aber zum Abschluß der Weihe kommt es nicht, weil Paulus eher gefangen genommen wird. Der ganze Bericht ist viel kritisiert und oft als ganz unhistorisch verworfen worden. In der Tat ist ohne weiteres zuzugeben, daß für den Mann, der den Galater- und den Römerbrief schrieb, kein jüdischer Brauch irgendeinen inneren, religiösen Wert mehr hatte, und daß es darum merkwürdig ist, wenn wir ihn hier das Nasiräat auf sich nehmen sehen. Aber undenkbar ist der ganze Vorgang deshalb nicht, weil wir darüber im Unklaren sind, welche starken Gründe Paulus zu dieser seiner Anpassung hatte. Sein Verhalten sollte ihm bei den Judenchristen wieder einiges Zutrauen schaffen. Wir können nun nicht mehr genau sehen, warum ihm eine Besserung seiner Beziehung zu den Judenchristen so ungemein wertvoll war, aber er muß seine starken Beweggründe dazu gehabt haben, sonst wäre er überhaupt nicht persönlich mit dem gesammelten Gelde nach Jerusalem gekommen.

Die Gefangennehmung des Apostels machte weiteren Verhandlungen ein Ende. Wie die Jerusalemer Christen die Gabe des Paulus angenommen haben, wissen wir nicht. Auf Umwegen ist indes der Schluß wohl möglich, daß die Mehrzahl in der Urgemeinde dem Paulus, wenn nicht feindlich, so doch sehr kühl gegenüberstand. Von einem Eintreten für den Gefangenen, von einem sei es auch noch so schwachen Versuch zu seinen Gunsten hören wir nicht, obwohl doch die Zahl der Judenchristen nach Apostelgesch. 21, 20 sehr groß war. Paulus stand allein vor dem römischen Statthalter, mit eigener Kraft und Klugheit seinen Gegnern die Spitze bietend. Und seine Feinde haben ihm, wie schon oben angedeutet, wahrscheinlich noch als er ein Gefangener in Rom war, Mühe und Zorn bereitet (Phil. 1, 15 ff.; 3, 2 ff.).

Sie haben es aber nirgends vermocht, sein Werk dauernd zu stören. Wenn auch das Heidenchristentum auf der Höhe des sehr individuellen paulinischen Christentums nicht hat bleiben können — in einem Hauptpunkte hat sich das Heidenchristentum unverkürzt den Ertrag der paulinischen Lebensarbeit erhalten: niemals mehr, soweit wir sehen können, ist nach dem Tode des Paulus von Seiten der strengen Judenchristen auch nur der Versuch gewagt worden, den Heidenchristen das jüdische Gesetz aufzulegen. Die friedliche und die feindliche Auseinandersetzung mit dem Judentum hat noch Generationen hindurch in der Kirche angedauert, ohne daß jemals auch nur in schwacher Spur in der heidenchristlichen Gemeinschaft eine Erneuerung der alten judenchristlichen Losung: Christus und das Gesetz der Väter, zu erkennen wäre. Die Moralgebote des Gesetzes wie die Zehngebote und andere Stücke, hat die Heidenkirche wie Paulus selber ohne weiteres übernommen, die weitausgedehnte Zeremonial- und Kultusgesetzgebung hat sie abgelehnt. Die sehr schnelle Entwicklung des Heidenchristentums hat ganz von selbst die Gesetzesfrage zurückgedrängt. Das Judenchristentum erlitt einen schweren Stoß durch den Fall Jerusalems, durch die Katastrophe, die in den Jahren 66—70 über das ganze jüdische Volk kam. Und die Heidenchristen haben sich in immer steigenden Maße — und gerade der Fall Jerusalems hat hier stark gewirkt — nicht als Proselyten, „Hinzugetretene," als Christen zweiter Ordnung, sondern als das wahre geistige Israel, das einzige wirkliche Gottesvolk gefühlt und bezeichnet, und das am Gesetz festhaltende Judenchristentum in den Winkel gedrückt und zur Sekte erniedrigt.

Die Missionsweise des Paulus.

Das Werk des Paulus in seiner Ausdehnung haben wir bereits kennen gelernt, seine Arbeit in den verschiedenen Provinzen des Ostens, auch den Kampf um seine Gemeinden, den er mit seinen judaistischen Gegnern zu führen gehabt hat. Als einen Mann der Tat beweist sich Paulus, als einen Apostel und Missionar, nicht als einen Mann des theoretischen Denkens und der Dialektik, und er wollte nach seiner eigenen Aussage das Urteil im Gerichte des letzten Tages danach empfangen, was er in der Mission gearbeitet habe; die Gemeinden waren ihm Ruhmeskranz und Ehrentitel: 1. Thess. 2, 19; 1. Kor. 3, 13. Als einen Mann der Tat zeigen ihn uns auch die weiteren Betrachtungen, die nun im folgenden angestellt werden sollen und die uns die Ergänzung zu den vorhergehenden liefern. Sie werden zeigen, wie Paulus an sein Werk, die Mission, heranging, wie er dafür vorbereitet war, mit was für Anstrengungen und Entbehrungen er es durchgeführt hat, dann welche Freunde und Genossen ihm zur Seite standen, wie er es anfing, in den einzelnen Städten Hörer und Gläubige für seine Predigt zu gewinnen, wie er äußerlich auftrat und in welchen Formen er seine Predigt darbot, wie groß seine Erfolge waren. Durch die Betrachtung dieser Fragen tritt uns auch die Persönlichkeit des Apostels menschlich und lebendig näher, als das bisher möglich war.

Wenn wir die Missionstätigkeit des Paulus nach dieser Seite hin genauer zeichnen, dann bleiben die siebzehn Jahre seiner Wirksamkeit, die vor dem Apostelkonzile liegen, fast ganz außer Betracht. Wir wissen eben von ihnen zu wenig, als daß wir sie hier heranziehen könnten; klarer wird auch hier erst wieder die Zeit der großen Heidenmission.

Als Paulus von Antiochien aus Galatien, Asien, Mazedonien, Achaja aufsuchte und Gemeinden dort gründete, da war er für diese seine Missionstätigkeit gut vorbereitet, weil er in mehr als einer Beziehung ein freier Mann war. Sorgen des Lebens, im engen, kleinlichen Sinne, wie sie das Lebenswerk so vieler außer-

ordentlicher Menschen verkümmert haben, scheint er nicht gekannt zu haben. Die Bande, die ihn mit Volk, Heimat und Vaterhaus verknüpften, hatte er gelöst. Nie spricht er von seinen Familienverhältnissen, nie von Vater, Mutter oder Geschwistern. Dazu kommt weiter, daß er selber auch keine Familie gegründet hat. Wir wissen aus seinen eigenen Worten, daß andere Apostel, auch die Brüder des Herrn, verheiratet waren und auf ihren Missionsreisen von ihren Frauen begleitet waren: Haben wir nicht das Recht, eine christliche Schwester als unsere Frau mit auf die Reise zu nehmen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? fragt der Apostel die Korinther (1. Kor. 9, 5). Er ist sich bewußt, von Gott die Gabe der Enthaltsamkeit erhalten zu haben (1. Kor. 7, 7). Ihn mit der Lydia in Philippi (Apostelgesch. 16, 14 ff.) zusammenzufügen, wie es Renan, wenn auch sehr vorsichtig, getan hat, ist sentimental-galante romanische Phantasterei. So hat Paulus das Glück der Familie nicht gekannt, aber auch die hemmende Fessel nicht empfunden, die das Familienleben für ein großes Wollen werden kann.

Keine Sorge hat ihm weiterhin der Erwerb seines Unterhaltes gemacht. Wir erfahren von ihm selber, und andere Quellen sagen es uns auch, daß es das Recht des christlichen Missionars ist, sich von der Gemeinde, die er gesammelt hat oder in der er wirkt, erhalten zu lassen. Matth. 10, 9 ff. steht in einer sehr alten, in den Hauptstücken auf Jesus selber zurückgehenden Missionsordnung: Ihr sollt nicht Gold und Silber und Kupfer erwerben in eure Gürtel, noch sollt ihr einen Ranzen auf den Weg mitnehmen und keine zwei Röcke noch Sandalen noch einen Stab. Denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert. Wenn ihr eine Stadt oder ein Dorf betretet, so forscht, wer darin würdig ist und bleibt dort, bis ihr von dannen zieht. Die gleiche Anschauung, daß der Apostel von der Gemeinde, in der er arbeitet, den Lebensunterhalt fordern darf, wird 1. Kor. 9, 6 ff. ausgesprochen. Und in noch viel späterer Zeit läßt die „Lehre der zwölf Apostel" das Recht der großen Geistesträger, der Apostel, Propheten und Lehrer, auf Unterhalt durch die Gemeinden erkennen. Von diesem Recht hat Paulus (und, wie wir aus 1. Kor. 9, 6 erkennen, auch Barnabas) keinen Gebrauch gemacht. An mehreren Stellen seiner Briefe kommt Paulus auf diesen Verzicht zu sprechen (vgl. vor allem 1. Kor. 9, 5—18; 1. Thess. 2, 9). Paulus hat in den Städten, in denen er sich zur Mission aufhielt, Gelegenheit zur Arbeit gesucht. Er mag sich, wohl unter

der jüdischen Bevölkerung der betreffenden Stadt, bei den Meistern seines Handwerks um Arbeit umgesehen haben. An einer Stelle der Überlieferung erfahren wir auch, wo Paulus Arbeit bekam: In Korinth traf er mit einem Juden aus Pontus namens Aquila zusammen, der kürzlich samt Priscilla, seinem Weibe, aus Italien gekommen war, weil Claudius befohlen hatte, alle Juden sollten Rom verlassen. Denen schloß er sich an, und weil er das nämliche Handwerk betrieb, nahm er bei ihnen Quartier und sie arbeiteten zusammen (Apostelgesch. 18, 2 f.). Viel war es sicher nicht, was Paulus verdienen konnte, denn der Hauptteil seiner Zeit muß doch der Mission und der Belehrung und Festigung der schon gewonnenen Christen gewidmet gewesen sein. Aber das, was er erwarb, wird für seine Ansprüche genügt haben. Nur in Philippi machte Paulus eine Ausnahme von seiner Regel, sich stets selber den Lebensunterhalt zu verdienen. Als er in Philippi war, ließ er sich samt seinen Gefährten von der dazu drängenden Lydia in ihr Haus aufnehmen (Apostelgesch. 16, 15), und auch später hat er mehrmals, bis in die Tage seiner Gefangenschaft hinein, von der treuen Gemeinde Unterstützung angenommen (2. Kor. 11, 9; Phil. 4, 10. 15). Wie seine jüngeren Gehilfen, Silas, Timotheus, Titus zu ihrem täglichen Brote kamen, wissen wir nicht. Da Paulus und Barnabas selber ihren Lebensunterhalt verdienten, so werden auch die jüngeren Genossen sich durch die Arbeit ihrer Hände ernährt haben. Darauf scheint auch der Plural in 1. Thess. 2, 9 ff. zu deuten, der wohl Silvanus und Timotheus (1, 1) mit einschließt.

So war Paulus insoweit ein freier Mann, als er nicht an Familie gebunden war und als er in der Lage war, sich überall einen wenn auch spärlichen Lebensunterhalt zu verdienen. Selbstverständlich bedeutet diese doppelte Freiheit auf der anderen Seite eine große Entsagung. Und zu dieser kam verschärfend hinzu, daß Paulus körperlich leidend war (vgl. oben S. 15 f.). Die Selbstverleugnung des Paulus und seine Krankheit müssen wir uns vorhalten, wenn wir seine Energie recht einschätzen wollen, die diese Beschwerden im Dienste seines großen Berufes ertrug.

Und seine Tatkraft erwies sich als siegreich auch in den großen Gefahren und Beschwerden, die sein Wanderleben über Meer und Länder mit sich brachte: nicht nur in den Mißhandlungen und Kränkungen, die mit seinem Berufe verknüpft waren und die er von Juden und Heiden erfuhr, sondern auch

in den Entbehrungen und Gefährdungen, die unmittelbar mit seinen Reisen und mit seinem Wanderleben zusammenhingen, wobei noch besonders zu beachten ist, daß Paulus als unbemittelter Mann reisen mußte. Von solchen Mühen und Gefahren zählt Paulus 2. Kor. 11, 24—27 eine ganze Reihe auf, die in der kurzen Darstellung der Apostelgeschichte gar nicht erwähnt werden: dreimal litt er Schiffbruch (wozu als vierter Schiffbruch noch der auf der Romreise kommt [Apostelgesch. 27, 27 ff.]), einmal mußte er einen Tag und eine Nacht in den Wellen zubringen, Gefahren auf der Wanderung von Flüssen, Räubern, in der Einöde, Mühsal und Beschwerde, Nachtwachen, Hunger, Durst, Fasten, Kälte und Blöße hatte er zu erdulden.

Auf seinen Reisen war Paulus nicht allein. In seiner Begleitung waren Genossen, meist jüngere, ihm untergeordnete, zuweilen aber auch ältere, ihm gleichstehende. Der hervorragendste unter ihnen war der Cypriote Barnabas, mit dem Paulus schon früh in Antiochien zusammengetroffen sein muß und mit dem er lange Jahre hindurch in Arbeitsgemeinschaft gestanden hat. Schon in der Zeit seines vierzehnjährigen Aufenthaltes in Syrien und Cilicien war Barnabas in Antiochien und anderwärts der Missionsgenosse des Paulus. Auch Barnabas gab sich mit der Heidenmission ab; zum Apostelkonzil ging er deshalb als Gefährte und Bundesgenosse des Paulus hinauf, beim Abkommen von Gal. 2, 9 war er mit Paulus zusammen der eine Teil der Vertragschließenden. Auf der ersten Missionsreise zog er mit Paulus mit, und er hat auch noch in späterer Zeit der Verkündigung des Evangeliums predigend reisend obgelegen (vgl. Apostelgesch. 15, 39; 1. Kor. 9, 6). Aber Paulus hat nicht mehr mit seinem früheren Genossen zusammen gearbeitet. Die Entfremdung, von der Gal. 2, 13 Zeugnis ablegt (vgl. oben S. 55 f.) muß hindernd dazwischen getreten sein, und persönliche Beweggründe, von denen Apostelgesch. 15, 37—39 einen aufzuzählen weiß, mögen dazugekommen sein. Barnabas scheint im Anfang auch Paulus gegenüber der Bedeutendere gewesen zu sein. Er war schon christusgläubig, als Paulus bekehrt wurde, er hatte sein Eigentum aufgegeben und hatte, ehe er nach Antiochien gekommen war, zum ältesten Kreise, den Jerusalemern, gehört (Apostelgesch. 4, 36 f.). Im Bericht über die erste Missionsreise wird am Anfang Barnabas dem Paulus gegenüber immer an erster Stelle genannt (13, 1. 2. 7; 14, 14), und erst später tritt die umgekehrte Reihenfolge ein (13, 43. 46. 50). Ein Gefährte

5*

des Paulus, der auch von den Urkreisen herkam, war Silas, oder wie ihn Paulus immer nennt, Silvanus. Auch er war wie Barnabas ein Hellenist, der, ehe er mit Paulus zusammenkam, zum Jerusalemer Kreise gehört und dort als Prophet zu den Führenden in der Gemeinde gezählt hatte. Er war der Genosse des Paulus auf der zweiten Reise, die den Apostel nach Mazedonien und Achaja gebracht hatte (vgl. über ihn Apostelgesch. 15, 22. 27. 32; 15, 40 ff.; 1. Thess. 1, 1; 2. Thess. 1, 1; 2. Kor. 1, 19). Unabhängig steht neben Paulus das Ehepaar Aquila und Priska (vgl. über sie Apostelgesch. 18, 2. 18. 26; 1. Kor. 16, 19; Röm. 16, 3; 2. Tim. 4, 19). Aquila war ein Jude aus dem Pontus, der nach Rom gekommen war, wie das viele Juden und andere Orientalen taten. Er und seine Frau wurden wohl schon in Rom bekehrt. Das Judenedikt des Klaudius vertrieb sie aus der Hauptstadt, und sie siedelten nach Korinth über. Dort traf Paulus mit ihnen zusammen und wohnte mit ihnen, seinen Handwerksgenossen, zusammen. Später gingen sie nach Ephesus. Ihr Haus ist der Ausgangs- und Mittelpunkt einer kleinen Gemeinde gewesen. Aquila und Priscilla gewannen in Ephesus auch den Alexandriner Apollos, einen wortgewandten und geschulten Mann (Apostelgesch. 18, 24—28), der dann als Missionar und Lehrer in die von Paulus gegründete Gemeinde zu Korinth ging (1. Kor. 1, 12; 3, 4 ff. 22; 4, 6), später wieder nach Ephesus zurückkehrte (1. Kor. 16, 12). Er hat die geistliche Verkündigung im Gewande alexandrinischer Weisheitsrede, mit Dialektik und allegorischem Schriftbeweis, vorgetragen und in Korinth vielen Anklang gefunden. Über Andronikus und Junias, „meine Volks- und Leidensgenossen, die unter den Aposteln ausgezeichnet sind und schon vor mir Christen waren" (Röm. 16, 7), wissen wir nichts Näheres. — Unter den jüngeren Genossen des Paulus, die zum Apostel als zu ihrem Führer und Meister hinaufsahen, nimmt ohne Zweifel Timotheus die erste Stelle ein. Er war der Sohn einer jüdischen Mutter und eines heidnischen Vaters, ein Lykaonier. Paulus nahm ihn als dienenden Begleiter auf der zweiten Reise mit (Apostelgesch. 16, 1 ff.), und auch auf der dritten Reise erscheint er in der Umgebung des Apostels (vgl. 19, 22). An einer größeren Anzahl von Stellen der Paulusbriefe wird Timotheus erwähnt (vgl. 1. Thess. 1, 1; 3, 1 ff.; 2. Thess. 1, 1; 1. Kor. 4, 17; 16, 10; 2. Kor. 1, 1. 19). Er war in der Begleitung des Apostels, als dieser sich zur letzten Jerusalemreise anschickte (Apostelgesch. 20, 4), und er ist seinem

Meister bis in die Gefangenschaft hinein treu geblieben (Kol. 1, 1; Philem. 1; Phil. 1, 1). Paulus, in Rom gefangen, stellt ihm ein ergreifendes Zeugnis über seine Treue und Zuverlässigkeit aus: Ich habe keinen, der ihm gleichgesinnt ist . . . Sie denken alle an sich und nicht an die Sache Christi Jesu. Aber seine Bewährung kennt ihr und wißt, daß er mir wie ein Kind dem Vater geholfen hat beim Dienst für das Evangelium (Phil. 2, 20—22). Der 1. und 2. Timotheusbrief gehen an seine Adresse, und namentlich im 2. Timotheusbriefe sind sicher umfangreiche Stücke von der Hand des Paulus selber erhalten. — Wie Timotheus ist auch Titus ein Heidenchrist. In der Apostelgeschichte wird dieser Paulusgenosse gar nicht erwähnt, wohl aber nennt ihn Paulus. Er war es, den Paulus mitnahm, als er zum Apostelkonzil nach Jerusalem hinaufzog (Gal. 2, 1. 3). Das große Vertrauen, das Paulus zu ihm hatte, geht daraus hervor, daß er ihn mit schweren, großen Takt und Geschicklichkeit erfordernden Aufträgen für die mazedonischen Gemeinden und vor allem für die korinthische betraute (vgl. 2. Kor. 2, 13; 12, 18 und seine mehrfache Erwähnung in 2. Kor. 7 und 8). An ihn ist der Titusbrief adressiert. — Lukas, „der geliebte Arzt" (Kol. 4, 14), war der Überlieferung nach, die wohl die richtige Erinnung aufbewahrt hat, ein Antiochener und ein geborener Heide. Paulus bezeichnet ihn Philem. 24 als seinen Mitarbeiter, weiter wird er als einziger, der noch bei Paulus weilt, 2. Tim. 4, 11 erwähnt. Er ist, das ist das Mindeste, was aber mit ziemlicher Sicherheit gesagt werden kann, der Verfasser der „Wirstücke" in der Apostelgeschichte, nach der Tradition auch der Verfasser der ganzen Apostelgeschichte und des Lukasevangeliums. Aus den Wirstücken ist zu erkennen, daß er einen Teil der zweiten Reise mit Paulus gemacht hat (Apostelgesch. 16, 10—17), daß er weiter zu dem größeren Kreise von Begleitern gehörte, die den Paulus umgaben, als er nach Jerusalem fuhr, um die Kollekte zu überbringen (Apostelgesch. 20, 4—15; 21, 1—18). Seine Treue gegen Paulus endlich geht daraus hervor, daß er den Gefangenen auf der Fahrt nach Rom begleitete (Apostelgesch. 27, 1 bis 28, 16). Er muß also auch während der Gefangenschaft des Apostels in Cäsarea in der Nähe des Verhafteten geweilt haben, und wir können ihn sicher zu den Apostelgesch. 24, 23 erwähnten dienenden Genossen des Paulus zählen. Gerade das letzte Stück des Wirberichtes, die Schilderung der Romreise, ist besonders anziehend und wertvoll, weil darin ein Augenzeuge

von dem Eindruck Zeugnis ablegt, den die Persönlichkeit des Paulus auf alle, die mit ihm zusammenkamen, machte.

Außer den angeführten, Paulus besonders nahestehenden Männern wissen wir noch von anderen, die er mitzureißen gewußt und die er zu Genossen seiner Arbeit und zu seinen persönlichen Gehilfen gemacht hat, wie Aristarch, Secundus, Demas, Erastus, Gajus, Sopatros, Tychicus, Trophimus u. a. m. Sie sind mit Paulus umhergezogen, haben sein Wanderleben, auch seine Gefahren geteilt. Und in den Städten, wo er wirkte, hat Paulus freudige, am Orte bleibende Gehilfen gefunden, die sich, ihre Familie, ihr Haus in den Dienst der neuen Gemeinschaft stellten. In Korinth rühmt Paulus den Stephanas und sein Haus, die Erstbekehrten von Achaja (1. Kor. 16, 15 f.), in Philippi nahm die Lydia ihn ins Haus auf (Apostelgesch. 16, 15), in der gleichen Gemeinde hat Epaphroditus dem Paulus als Mitarbeiter und Mitstreiter beigestanden (Phil. 2, 25).

In der Wahl seines Weges, in der Auswahl der Orte, wo er predigen wollte, manchmal sicher auch in der Dauer seines Aufenthaltes an den einzelnen Orten, ließ sich Paulus, wenn nicht immer, so doch oft, durch pneumatische Erlebnisse leiten, Offenbarungen des göttlichen Geistes, dessen Stimme in jenen alten Zeiten des Christentums viele zu hören sich rühmten. Die Beweise für diese Tatsache stehen einmal 2. Kor. 12, 1, wo Paulus sich ganz allgemein der Gesichte und Offenbarungen des Herrn rühmt, um dann den Bericht einer besonderen, hohen Vision zu bringen, weiter Gal. 2, 2, wo Paulus sagt, er sei gemäß einer Offenbarung nach Jerusalem zum Apostelkonzil hinaufgezogen. Die wichtigste hier in Betracht kommende Stelle aber steht Apostelgesch. 16, 6—10: Sie aber zogen weiter durch Phrygien und das galatische Land, *weil ihnen vom heiligen Geiste gewehrt wurde*, in Asien zu predigen. So kamen sie gegen Mysien hin und versuchten, nach Bithynien vorzudringen, aber *der Geist Jesu ließ sie nicht*. Da zogen sie an Mysien vorüber und kamen nach Troas hinab. Und in der Nacht erschien dem Paulus ein Traumbild: ein mazedonischer Mann stand da und redete ihm zu: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Und als er das Traumbild gesehen hatte, suchten wir augenblicklich eine Gelegenheit, nach Mazedonien zu kommen, weil wir inne wurden, daß *Gott uns gerufen habe*, ihnen das Evangelium zu verkünden. Auch am Eingang des Berichtes über die erste Missionsreise hören wir von dem

Rufe des Geistes, der Barnabas und Paulus auszusenden heißt zu dem Werke, zu dem er sie berufen hat (Apostelgesch. 13, 1—3).

Schon die unmittelbare, intuitive Sicherheit, die innen aufblitzende Erkenntnis, daß hier oder dort der richtige Ort sei, um die Arbeit anzufangen, mußte dem Paulus als Offenbarung des Geistes erscheinen. Aber über diese noch sehr allgemeine Form der Offenbarung hinaus hat Paulus noch viel bestimmtere, realistischere Äußerungen des Geistes erlebt: Schauungen im wachen Zustand, Traumbilder in der Nacht, unsichtbare Stimmen, die ihm zuraunten und zuriefen. Die große Entschlossenheit und Zähigkeit, das außerordentliche Berufsbewußtsein des seltenen Mannes waren mit dadurch veranlaßt, daß er sich nicht ganz im allgemeinen, wie auch ein religiös empfindender Mensch unserer Tage, bewußt war, bestimmte Aufgaben von Gott empfangen zu haben und zu ihrer Lösung mit bestimmten Kräften ausgerüstet zu sein, sondern daß er sich wußte als: ausgesondert vom Mutterleibe (Gal. 1, 15), berufener Apostel Jesu Christi, nicht durch Menschen oder von Menschen her, sondern durch Gott (Gal. 1, 1), und dazu noch fortwährend von göttlicher Offenbarung geleitet und erleuchtet. Ein Ausdruck, der das Berufsbewußtsein des Paulus sehr gut anschaulich macht, steht Apostelgesch. 9, 15: das Gerät der Erwählung (das auserwählte Rüstzeug) wird Paulus dort genannt, und die Kirche hat ihn später oft und gern so bezeichnet (uas electionis).

Über die Weise, wie Paulus seine Mission in den einzelnen Städten begann, konnte schon einiges bemerkt werden (vgl. S. 28 ff.). Paulus hat seine Mission in der Synagoge begonnen, und er hat auf diese Weise den Weg zu den Heiden, nämlich zu dem gottesfürchtigen Anhang der Synagoge gefunden. Einzelne Bekehrungen in der Judengemeinde sind auch vorgekommen, im ganzen aber verhielt sich das Judentum der Diaspora spröde und feindlich, und von ihm aus sind Paulus viele Hindernisse erwachsen. Die Apostelgeschichte (vgl. schon oben S. 28 f.) schildert den Verlauf der Wirksamkeit des Paulus so, daß nach einiger, meist nur kurzer Zeit der Predigt in der Synagoge der Bruch zwischen Paulus und den Juden erfolgt. Es war nach dem unvermeidlichen Bruche Paulus natürlich nicht möglich, noch länger in der Synagoge und im Zusammenhang mit ihr zu missionieren. Aber er hatte nun bereits Fühlung mit dem monotheistisch gestimmten, religiös regen, für fremde Verkündigung aufgeschlossenen Heidentum gewonnen, hatte den einen und den

anderen bekehrt und konnte von dem kleinen Kreise aus seine Verkündigung weiter verbreiten. In dem Hause eines der Neubekehrten mag Paulus einen Raum, ein Zimmer gefunden haben, wo er predigen konnte, wohin von den schon bekehrten Heiden ihre Freunde und Verwandten gebracht wurden, die auch den merkwürdigen Mann hören sollten. Das betreffende Privathaus ist dann recht eigentlich der Keimpunkt der neuen Gemeinschaft. Ein solches Haus war das der Lydia zu Philippi (Apostelgesch. 16, 15), das des Jason in Thessalonich (17, 5 ff.), das des Proselyten Titius Justus in Korinth, das nahe bei der Synagoge lag (Apostelgesch. 18, 7). Gelegentlich hat Paulus, wenn ihm kein Zimmer im Hause eines Gemeindegliedes zur Verfügung stand, in einem gemieteten Raume seine Vorträge und Besprechungen abgehalten. Von dem ephesinischen Aufenthalte des Apostels erfahren wir Apostelgesch. 19, 9: als er sich von den Juden losgesagt hatte, nahm er seine Jünger mit sich, und er hielt seine täglichen Besprechungen im Hörsal des Tyrannus. Tyrannus muß ein griechischer Lehrer gewesen sein; was er zu lehren pflegte, wird nicht gesagt. In einer alten Handschrift, dem Kodex D, steht eine beachtenswerte Notiz am Ende von Vers 9: von der fünften Stunde bis zur zehnten. Danach hätte Tyrannus seinen Hörsaal in den ersten Stunden des Tages, bis 11 Uhr vormittags, selber benutzt und dann von 11 Uhr bis 4 Uhr nachmittags an Paulus vermietet.

Das äußere Auftreten des Paulus war nicht bestechend und glänzend. Von seiner Predigt in Korinth sagt er selber (1. Kor. 2, 3 ff.): in Schwachheit und in Furcht und in großer Zaghaftigkeit war ich bei euch, und meine Rede und Predigt waren nicht ausgestattet mit der überredenden Kunst der Weisheit, sondern mit der Beweisführung des Geistes und der Kraft. 2. Kor. 11, 6 bezeichnet sich Paulus mit einem Ausdrucke, den seine Gegner geprägt hatten, als einen Laien in der Beredsamkeit, und aus 2. Kor. 10, 10 erfahren wir, daß die Gegner von Paulus sagten, seine Briefe seien wohl schwer und wuchtig, sein persönliches Auftreten aber schwächlich, und mit seiner Beredsamkeit sei es nicht weit her. Seine Worte waren, wenigstens für den Griechen, schlicht und kunstlos, und seine äußere Erscheinung mag für den oberflächlich hinstreifenden Blick unscheinbar gewesen sein (vgl. oben S. 15). Dennoch muß seine Rede für den Suchenden große Anziehung gehabt haben, und auch sein äußeres Auftreten muß auf den, der ihn näher kennen lernte, stark gewirkt

haben. Sonst wären seine Erfolge unerklärlich. Er muß, und davon legen seine Briefe Zeugnis ab, mit hinreißender Gewalt haben sprechen können. Er selber sagt ja, seine Rede sei mit Geist und Kraft ausgestattet gewesen, er konnte also ergreifen und erschüttern, die Hörer auch mit seinem schlichten und schwachen Auftreten zwingen, „das Glück des erlösten Menschen, das aus seinen Augen strahlte, und die Kraft, die von diesem gotterfüllten Herzen sich in andere ergoß, machte, daß sie an Leib und Seele gesund und stark wurden".

In seiner grundlegenden Missionsverkündigung und bei der darauffolgenden näheren Unterweisung bediente sich Paulus nicht der Mittel der eigentlichen, zunftgemäßen Rhetorik. Wie er nun im einzelnen seinen Hörern die Verkündigung darbot, mit welchen Gedanken er sie zum Glauben und zur Taufe bewog, darüber geben uns seine Briefe Aufschluß. Nun dürfen wir uns freilich nicht unmittelbar aus dem, was die Paulusbriefe bieten, eine Vorstellung von dem Inhalt seiner Verkündigung in den Gemeinden machen. Die Missionsverkündigung des Paulus war viel einfacher als die oft sehr schwierigen, scharfgespitzten Ausführungen seiner Briefe. Die Briefe sind eben an schon bestehende Gemeinden gerichtet, die Missionspredigt will erst Gemeinden gründen. Die Briefe bringen Gegenstände, deren Besprechung sich erst später, nach den grundlegenden Anfängen, als notwendig eingestellt hatte. Aber dennoch vermögen wir aus gelegentlichen Äußerungen der Briefe, aus dem religiösen Vorstellungsgut, das sie bereits in den Gemeinden voraussetzen, uns eine Vorstellung zu machen von dem, was Paulus bei seiner Missionspredigt den ersten Zuhörern darbot.

Von einer in dieser Hinsicht anerkannt wichtigen Stelle können wir ausgehen. 1. Thess. 1, 9 f. sagt Paulus: die Leute erzählen selbst davon, wie wir bei euch aufgetreten sind, und wie ihr euch zu Gott bekehrt habt von den Götzen, um einem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn vom Himmel zu erwarten, den er von den Toten auferweckt hat, Jesus, unsern Retter vor dem kommenden Zorngericht. Wir sehen aus dieser Angabe, daß Paulus den von den „Griechen" herkommenden Hörern nicht die schweren, grundsätzlichen Ausführungen des Römer- oder Galaterbriefes mit ihren dialektischen Schriftbeweisen zugemutet hat, sondern daß er ihnen viel einfachere Dinge geboten hat. Und die Propaganda der Juden, die Verkündigung jener Männer, die Meere und Länder durchquerten, um e i n e n

Proselyten zu machen, ist ihm in wichtigen Stücken dabei schon vorangegangen.

Paulus wird oft damit angefangen haben, seinen Hörern den Monotheismus zu verkündigen. Er setzt ja an mehr als einer Stelle voraus, daß die Glieder seiner Gemeinden vom Heidentum herkommen und früher den Göttern der Heiden gedient haben (vgl. außer 1. Thess. 1, 9 noch Gal. 4, 8, 1. Kor. 12, 2 u. a. m.). Die Kritik am Kult der Heiden, an der Verehrung der menschen- und tiergestaltigen Guß-, Schnitz- und Marmorbilder aus Gold, Silber, Erz, Holz, Stein war schon dem Juden ganz geläufig. Die „toten Götzen", die von Menschenhänden gefertigt sind, die nicht hören, reden und nicht gehen können, hat bereits der große Unbekannte, der „zweite Jesaias" mit scharfen Worten angegriffen (Jes. 40, 19 ff.; 41, 5 ff). Aber freilich, wenn auch die Götzenbilder stumm und tot sind, so stecken doch hinter ihnen und ihrem Kult sehr starke, lebendige und unheimliche Gewalten. Das sind die Dämonen, an ihrer Spitze der Satan. Mit dem Judentum und der ganzen übrigen antiken Menschheit hat Paulus an das finstere Reich der Dämonen geglaubt, auf die das Übel und das Böse in der Menschheit zurückgeht. Sie verführen die unwissenden, von Gott abgefallenen Heiden dazu, ihnen Anbetung und Opfer darzubringen (1. Kor. 12, 2; 10, 19 ff.). Am Duft und am Blut der Opfer erfreuen sie sich. Sie sind es aber auch, die durch ihre Verführung die Menschheit in unentrinnbare Sünde verstricken. Hier konnte Paulus an das eigene Bewußtsein und Gewissen seiner Zuhörer sich wenden: denn unter ihnen waren sicher viele, die mit Schauder ihr Leben als ein beflecktes empfanden, und die bei neuer Religion, nach der sie sich sehnten, auch Sündenvergebung und ein neues reineres Leben ersehnten.

Ob Paulus viel von dem einen Gotte und von der Nichtigkeit des Götzendienstes redete, hing wohl davon ab, ob seine Zuhörer schon vorher in einem engeren Verhältnis zur Synagoge gestanden hatten oder nicht. Leuten, die bereits zu der im einzelnen sehr abgestuften Schar der jüdischen Proselyten gehörten, brauchte er von dem einen Gotte nicht zu predigen; sie hatten ihn bereits bei den Juden kennen gelernt. Auf jeden Fall aber konnte er bei seiner Verkündigung sich auch auf den starken Zug zum Monotheismus verlassen, der die Welt damals durchzog. Von dem einen geistigen, über- oder innerweltlichen Gott, dem Schöpfer des Alls, hatten die Griechen auch in verhältnismäßig niederen Ständen der Bildung, schon von ihren philosophischen

Wanderpredigern gehört, die ihnen den einen Gott verkündeten. So läßt die Apostelgeschichte in der Areopagrede (Apostelgesch. 17, 22 ff.) Paulus an Gedanken anknüpfen, die die Popularphilosophie, vor allem die stoisch-cynische Verkündigung, bereits zum Gemeingute der Zeitgenossen gemacht hatte, und im Römerbriefe bezieht sich Paulus ausdrücklich auf die natürliche Gotteserkenntnis, die allen Menschen zugänglich ist und war: obwohl Gott unsichtbar ist, ist seine Kraft und seine Erhabenheit von Anfang an aus der Schöpfung sichtbar gewesen (Röm. 1, 19 ff.).

Auf jeden Fall stand, ob Paulus nun zu Griechen redete, die in Berührung mit der Synagoge waren, oder zu solchen, die noch nicht in engere Beziehung zum Judentum getreten waren, die Predigt von Gott nicht eigentlich im Mittelpunkt der Verkündigung des Apostels. Wohl ist auch die Religion, die er predigt, eine Beziehung des Menschen zu Gott, und im Hintergrunde der gesamten Verkündigung steht bei Paulus diese stete Beziehung auf Gott, von dem alles kommt und zu dem alles zurückgeht. Aber der neue Weg zu diesem Gott, der Weg, den Paulus verkündet, der geht durch Christus, den Gekreuzigten. Und wie in der Dogmatik des Paulus überhaupt, so muß auch schon in seiner Missionspredigt Christus im Mittelpunkt der Verkündigung gestanden haben. Zu den Galatern sagt Paulus, ihnen sei Jesus Christus, und zwar der Gekreuzigte, vor die Augen gezeichnet worden (Gal. 3, 1), an die Korinther schreibt er: wir aber verkünden den gekreuzigten Christus (1. Kor. 1, 23), und: ich hatte mir vorgenommen, kein anderes Wissen unter euch zu zeigen, als nur das von Christus Jesus, und zwar dem Gekreuzigten (1. Kor. 2, 2). Schon diese angeführten Zitate aus Paulus zeigen deutlich, in welchen Gedankenreihen sich die Verkündigung des Apostels von Christus bewegt hat. Paulus hat seinen Hörern nicht viel von Jesus erzählt, der in Galiläa aufgetreten ist, vom Reiche Gottes verkündet, die Kranken geheilt, die Mühseligen zu sich berufen hat. Christus, das vom Himmel herabgestiegene Geisteswesen, das sich um unserer Sünden willen in den Tod hingab, um dadurch den Fluch der Sünde und des Gesetzes, eben den Tod, zu lösen, der von Gott aus dem Totenreiche auferweckt ist und nun bei ihm in Herrlichkeit thront — dieser Christus ist für Paulus der eigentliche Gegenstand seines Denkens und Glaubens [1]), er ist auch der Gegenstand seiner

---

[1]) Vgl. darüber noch im folgenden Abschnitt 9.

Verkündigung. Tod, Auferstehung und Wiederkunft — das waren die Kerngedanken der christologischen Verkündigung Pauli und damit seiner Missionspredigt überhaupt. Den Ernst und die furchtbare Macht der Sünde, die Liebe Gottes, die Berufung und Heiligung, das Gericht, die Bestimmung der Einzelseele zum Leben — alles das konnte Paulus im Zusammenhang mit seiner Verkündigung von Christus aufzeigen.

Den Beweis aus den „Schriften", d. h. dem Alten Testament, brauchte Paulus seinen heidnischen Zuhörern nicht gleich am Anfang oder doch nur in ganz allgemeiner Form zu liefern. Anders freilich war es Juden gegenüber, wo der Nachweis, daß der Messias, den die Juden ja schon kannten und erwarteten, in Jesus erschienen sei, besonders sorgfältig und mit Heranziehung der prophetischen Schriften geführt werden mußte. Die Kraft der Predigt von Christus liegt bei Paulus sehr stark darin, daß er hier von seinem eigenen großen Erlebnis vor Damaskus Zeugnis ablegen konnte: als Lebendigen und Auferstandenen hat ihm Gott seinen Sohn offenbart, wie er ihn auch den übrigen Aposteln als von den Toten Auferstandenen gezeigt hat. Gott hat damit den großen Bruch im Leben des Paulus zuwege gebracht, seine Bekehrung.

An die Verkündigung von Christus schloß sich leicht und von selbst das dritte Stück an, das Paulus 1. Thess. 1, 9 f. aufzählt, die eschatologische Predigt. Jesus Christus ist auferstanden, und er wird wiederkommen zum Gericht. Der große und schwere Tag des Gerichts steht noch der ganzen Menschheit bevor, und er wird bald da sein. Dann wird heillose Verwirrung und strengste Strafe über alle Übeltäter kommen. Nur diejenigen, die durch den Glauben an Jesus Christus als die Seinen anerkannt sind, werden dann gerettet werden.

Endlich kann in der Predigt des Paulus die sittliche Unterweisung nicht gefehlt haben. Schon in der Propaganda des Judentums hatte sie ihre Stelle und war in feste Formen gebracht worden, die dem Paulus geläufig sein mußten. In dem Moralkatechismus des Judentums fand Paulus das Muster für seine ethische Unterweisung, und die Mahnungen in den paränetischen Teilen seiner Briefe erinnern sehr stark an Mahnungen der jüdischen Proselytenunterweisung.

Der eine Gott, der gekreuzigte und auferstandene Christus, das Gericht, der Weg zur Rettung und zum Leben aus ungeheurer Verschuldung und Verderbnis heraus, die ethische Unter-

weisung — das sind die Hauptelemente in der Missionsverkündigung des Apostels gewesen. Mit der Predigt von diesen Dingen muß er seine Hörer ergriffen und hingerissen haben, soweit sie vorbereitet und geneigt waren, seine Predigt aufzunehmen, d. h. soweit sie Sehnsucht nach Gott, nach Abkehr von Sünde, die sie als Schuld und Befleckung empfanden, nach ewigem und leidlosem Leben hatten.

Diejenigen, die auf ihn hörten und sich von dem Eindruck seiner Predigt hinreißen ließen, wurden von Paulus oder seinen Gefährten getauft. Sicher hat in jenen Anfängen des Christentums das Anhören einer einzigen Missionsverkündigung und die daraufhin erfolgende Erklärung, sich der neuen Gemeinschaft anschließen zu wollen, zur Vornahme der Taufe genügt. So entstand, vielleicht schon nach dem ersten Auftreten des Paulus in der Synagoge, ein wenn auch noch so kleiner Kreis von Christusgläubigen, eine kirchliche Gemeinschaft, die ihr eigenes Leben, ihr eigenes Gut an Gedanken, Hoffnungen und Anschauungen hatte, und die sich abgesondert wußte von der großen Masse der umgebenden Welt.

Über die Größe der Erfolge, die Paulus gehabt hat, dürfen wir uns keine übertriebenen Vorstellungen machen. Wir haben schon gesehen, daß er, wo er von der Mission in Galatien, Mazedonien, Achaja, Ephesus spricht, nur die Mission in der Hauptstadt oder doch nur in wenigen Städten der betreffenden Provinz meint. Paulus eilt meist nach kurzem Aufenthalt fort, um seine Verkündigung möglichst weit zu tragen. Ehe das Ende, die Wiederkunft des Herrn, da ist, sollten womöglich alle Provinzen des weiten Reiches die Verkündigung von Jesus gehört haben. Die Kreise aber weiter, die Paulus in den Städten seiner Wirksamkeit gewann, können auch nicht groß gewesen sein. Das anzunehmen, hindert einmal die kurze Dauer des Aufenthaltes, den Paulus in einigen dieser Städte nahm. In Thessalonich war Paulus nur etwas über drei Wochen (Apostelgesch. 17. 2), sein Aufenthalt in Philippi, in Beröa, in Troas, in den Gemeinden von Galatien (ob diese nun im Norden oder im Süden der Provinz zu suchen sind) kann gleichfalls nur nach Wochen gemessen werden. Es ist unmöglich, daß Paulus, der bei seiner Verkündigung doch immer mit den Juden zu kämpfen hatte, hier große Massen von Gemeindegliedern gewann. Und auch in den großen Städten Korinth und Ephesus, wo Paulus lange Zeit wirkte, kann er trotzdem nicht weit in die Hunderte hinein

gekommen sein. Eine Probe auf diese Schätzung läßt sich nämlich anstellen. In Röm. 16 haben wir wahrscheinlich einen kurzen Brief an die ephesinische Gemeinde erhalten, ein Empfehlungsschreiben für Phöbe aus Kenchreä. In dem Briefe gedenkt Paulus grüßend wohl aller bedeutenderen Einzelpersonen und aller hervorragenderen Kreise in der Gemeinde. Paulus erwähnt dort grüßend sechsundzwanzig Einzelpersonen und mehrere Kreise von Gläubigen, nämlich die Gemeinde im Hause des Aquila und der Prisca (v. 5), die Leute aus dem Hause des Aristobul (v. 10), aus dem Hause des Narcissus (v. 11), und dann noch zwei Gruppen von Brüdern, die mit den v. 14 und 15 aufgezählten Personen zusammenhängen. Wenn wir diese Kreise auch hoch an Personenbestand annehmen, so erhalten wir doch alles in allem für die ganze ephesinische Gemeinde nicht mehr als etwa hundertfünfzig Leute, die Paulus in seinem Gedächtnis vorüberziehen läßt, wo er an die Gemeinde schreibt, in der er zwischen zwei und drei Jahren gewirkt hat, und in der neben ihm auch noch andere Missionare tätig waren.

Paulus als Organisator der Gemeinden.

Die Kleinheit der paulinischen Gemeinden müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir uns ein Bild von ihrer Organisation, den Anfängen der Gemeindegliederung und Gemeindeverfassung im apostolischen Zeitalter machen wollen. Das, was wir jetzt kennen lernen, ist nur zum Teil ein unmittelbares Werk des Paulus. Denn dem Apostel haben sicher ganz andere Dinge am Herzen gelegen als die Organisation seiner Gemeinden. Er glaubte ja mit ihnen nicht an die Dauer dieser Weltzeit, sah mit ihnen nach den Zeichen der Zeit und des Endes am Himmel und auf Erden aus. Die Kirche auf Erden war ihm nicht ein weltumspannender Organismus, sondern ein Stück anderer Weltordnung, das in dieses Dasein hineinragte, ihr Haupt Christus, ihr Leiter der heilige Geist, und das Band, das die einzelnen Gemeinden umspannte und zusammenhielt, waren eben Christus und der Geist, ein Glaube und eine Taufe, nicht aber eine gemeinsame äußere Vertretung oder auch nur die gleiche äußere Gliederung.

Und dennoch war es unvermeidlich, daß in dieser Gemeinschaft der ältesten heidenchristlichen Kirche, wo der Enthusiasmus und der Glaube noch so mächtig waren gegenüber äußeren Formen, sich doch die Anfänge der Gemeindeverfassung bildeten, die Grundlagen des Kirchenregiments entstanden. Das, was hier in den paulinischen Gemeinden begann, war eine ungemein wichtige Entwicklung. Aus diesen Gemeinden und ihrer Gliederung ist der weltumspannende Organismus der Kirche hervorgegangen, die in das römische Imperium hineinwuchs, seinen Fall überdauerte und Rom, die Weltkönigin der Antike, zur „ewigen Stadt" machte.

Der Eintritt in die neue Gemeinschaft erfolgte durch die Taufe. Und wer sich taufen ließ, der empfing zur gleichen Zeit von obenher die Gabe des heiligen oder göttlichen Geistes, des Geistes Jesu. Diese Geistesmitteilung war zum Teil wohl sicher nur ein Glaubenssatz, ein Postulat der Dogmatik, und manch ein

Christwerdender ist nach der Taufe gar nicht anders gewesen als vor der Taufe. Aber die Geistesbegabung mag in vielen Fällen, vielleicht in der Mehrzahl, doch eine Erfahrungstatsache des religiösen Lebens gewesen sein. Der einzelne fühlte, wenn er Christ wurde, wie sich in ihm ein Bruch mit seinem früheren Leben vollzog, wie er in der neuen Gemeinschaft ein Gefühl des Friedens und der Sicherheit bekam, wie er in sich Kräfte am Werke spürte, die ihn instand setzten, neue, bisher ungekannte sittliche Aufgaben zu erfüllen, ein anderer zu sein, als er bisher war, ein Neugeborener. Und die Erfahrung der Geistesbegabung ging über diese allgemeine Erscheinung noch hinaus. In einzelnen hervorragenden Personen wurden im Enthusiasmus des neuen Glaubens neue gewaltige und zum Teil erschütternde Kräfte des pneumatischen Lebens wach: die Prophetie, das Zungenreden, die Heilungen, der Apostolat selber, dann die ruhigeren Gaben der Lehre und der Gemeindeleitung.

So war die Gemeinde eine Gemeinschaft, in der jeder den Geist besaß, die Gemeinschaft der Heiligen und Geretteten. Aus diesem Obersatze folgt sogleich für die Organisation der paulinischen Gemeinden eine grundlegende Tatsache. Die Gemeinde als ein Kreis von Heiligen und damit Gleichen leitet sich selber. So ist, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, die Demokratie die Regierungsform in den paulinischen Gemeinden. Die Einzelgemeinde ist autonom, sie verwaltet ihre Angelegenheiten selber, sie selber übt auch als ganze Sittenzucht und Rechtsprechung aus und wird nicht durch eingesetzte Autoritäten, durch berufsmäßige Amtsträger regiert. Diese Tatsachen stehen vollständig gesichert da und werden durch eine Reihe von Angaben der paulinischen Briefe belegt. So gehen die Schreiben des Apostels immer an die ganze Gemeinde, an alle Heiligen, und sie richten ihre Warnungen, Mahnungen, Bitten, Danksagungen an die Gesamtheit und nicht etwa an einzelne Autoritätspersonen, die über die Gemeinde gesetzt sind, sie lenken und für sie verantwortlich sind.

Weiter: wenn sich jemand verfehlt hat, so erinnert Paulus die Gemeinde als ganze daran, Mahnung und Zucht auszuüben und die gefährdete Reinheit wieder herzustellen, Gal. 6, 1; 1. Kor. 5, 1—5; 2. Kor. 1, 23—2, 11; 7, 12 sind Beispiele für solche Mahnungen des Paulus. Wenn Vertreter der Gemeinde zu schicken sind, dann werden sie von der ganzen Gemeinde gewählt und tragen von ihr her ihre Würde und Vollmacht (2. Kor. 8, 18 ff.). Soll in den Gemeinden Geld aufgebracht

werden, so beschließt die Gemeinde über diese Leistung (Röm. 15, 26 f.; 1. Kor. 16, 1—4; 2. Kor. 8 f.; Phil. 1, 3—5; 4, 10—19). So sind also die paulinischen Gemeinden autonome Körperschaften, die sich aus gleichberechtigten Gliedern zusammensetzen und die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Aufsicht über ihre Mitglieder unmittelbar und selbst besorgen. Was zur Leitung und Verwaltung der Gemeinde gehörte, wurde von ihr selber in der Vollzahl ihrer Mitglieder bestimmt. Es gab noch kein Amt, das von oben her die Gemeinde regierte, auch keine umfassendere und breitere Organisation, in der etwa eine Reihe von Gemeinden vertreten war und die für eine Reihe von Gemeinden beraten und beschließen konnte (Synode).

Von dieser vollkommenen Selbständigkeit der Einzelgemeinde aus betrachtet, die kein Amt, keine Autoritätsperson kraft göttlichen Rechts in ihrer Mitte hat, erscheint jedes Tun eines Einzelnen, das eine Förderung irgendwelcher Zwecke der Gemeinde bedeutet — in Gottesdienst, Erbauung, Belehrung, Verwaltung, Ausbreitung der Gemeinde — nur als ein Dienst an der Gemeinde. Dieser Dienst hebt wohl den, der ihn verrichtet, in eine gewisse Autoritätsstellung der Gemeinde gegenüber, aber er gibt ihm kein Ansehen und keine Stellung, aus denen ihm besondere Rechte über die Gemeinde fließen.

So bildet die Unabhängigkeit der paulinischen Gemeinden einen starken Gegensatz zu den Verhältnissen, die wir innerhalb des palästinischen Judenchristentums erkennen. Dort waren die Männer von sozusagen geborener Autorität zu zahlreich und an Ansehen zu gewichtig, als daß sie nicht von selbst einen starken Einfluß in den Gemeinden, die ja auch örtlich viel näher beisammen lagen, ausgeübt hätten. In Palästina finden wir eine Aristokratie von beherrschenden Persönlichkeiten: die Urapostel und die Herrenbrüder, überhaupt die Verwandten Jesu. In den paulinischen Gemeinden ist das anders: für das ganze, zwischen den Jahren 50 und 60 doch schon recht weite Gebiet ist nur der eine Apostel da, und auch seine Autorität ist keineswegs immer unangefochten geblieben. Das Leben in den Gemeinden vollzog sich für jeden Fall nur zu einem sehr geringen Teil unter dem unmittelbaren Einfluß des Apostels: wenn er selber anwesend war, oder wenn er schrieb, oder wenn er seine Gesandten, wie Titus und Timotheus, mit bestimmten Weisungen schickte.

Trotz der dargelegten Selbstregierung der Gemeinde, trotzdem daß das Hervortreten einzelner Männer nicht als ein Herrschen

über die Gemeinde, sondern als ein Dienen an ihr aufgefaßt wurde, hat sich doch in diesen ersten Gemeinden der Heidenchristen eine leitende Schicht, eine führende Aristokratie gebildet, und Paulus selber will, daß diese führenden Personen von den Gemeinden anerkannt und geachtet werden.

Schon oben wurde angedeutet, daß aus der mit dem Geiste begabten Allgemeinheit der Gemeindeglieder sich einzelne besondere Personen heraushoben, die in ganz eigenartiger Weise mit ihren Gaben die Gemeinde förderten. Soweit eine Gliederung in der Gemeinde vorhanden war, beruhte sie auf dem Wirken des überall als lebendig empfundenen Geistes: Dem einen wird durch den Geist Rede der Weisheit gegeben, dem andern Rede der Erkenntnis nach demselben Geist. Dem einen wunderwirkender Glaube in demselben Geist, dem andern Gaben der Heilung durch den einen Geist, einem anderen Kraftwirkungen, dem anderen Weissagung, dem andern Prüfung der Geister, dem einen verschiedene Zungenreden, dem andern Auslegung der Zungenreden. Alles das aber wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden nach seinem Willen sein Teil zuweist (1. Kor. 12, 8—11). Und die einen hat Gott in der Gemeinde eingesetzt — erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Kräfte, dann Gaben der Heilung, Hilfeleistungen, Verwaltungen, verschiedene Arten von Zungen. Sind etwa alle Apostel, etwa alle Propheten, etwa alle Lehrer? Besitzen alle wunderbare Kräfte, haben alle Heilungsgaben? Reden alle in Zungen, können alle auslegen? (1. Kor. 12, 28—30). Aus diesen beiden wichtigen Stellen erkennen wir die innere pneumatische Gliederung in der Gemeinde, wobei freilich unentschieden bleiben muß, ob der Apostel wirklich alle Geistesgaben vollständig aufzählt. Aber die wichtigsten hat er auf jeden Fall genannt.

Voran stehen die Apostel, die berufsmäßigen Missionare, die zum Teil in schon bestehenden Gemeinden, vor allem der großen Städte wirken, die zum andern Teil aber von den schon gegründeten Gemeinden her ausziehen, um Neuland vorzunehmen. Der Apostel, der seinen weltlichen Beruf verließ, oft auch von seiner Familie sich dauernd trennte, hatte Anspruch darauf, von den Gemeinden, die er gründete oder die er zu vergrößern half, erhalten zu werden. Es war ein freiwilliger Verzicht, wenn Paulus und Barnabas von diesem Rechte keinen Gebrauch machten. Der Name und das Recht eines Apostels ist nicht auf die zwölf und etwa noch den Herrenbruder Jakobus und Paulus

beschränkt; so wird 1. Kor. 9, 5 f. Barnabas, 1. Kor. 4, 6. 9 Apollos, Röm. 16, 7 Andronikus und Junias unter die Apostel gezählt.

Die zweite Stelle unter den großen Geistesträgern nehmen in den paulinischen Gemeinden die Propheten ein. Sie sind die Sprecher Gottes in der Gemeinde, die Vermittler, durch die er seinen erhabenen Willen der Gemeinde kundtut, die Zukunft entsiegelnd, Vergangenes deutend, in Verlegenheiten und Nöten der Gemeinde die Entscheidung gebend. Sie sind es auch, die andrerseits allein oder vor versammelter Gemeinde zu Gott beten, ihm die Nöte und Angelegenheiten der Gemeinde vortragen, auch für die Gemeinde Preis und Lob vor Gott darbringen. Das urchristliche Prophetentum, das nicht erst in den paulinischen Gemeinden, sondern bereits in den älteren judenchristlichen Kreisen hervorgetreten ist, hat langen Bestand gehabt und hat bis weit ins 2. Jahrhundert hinein gereicht.

Die Lehrer, die Paulus an der dritten Stelle nennt, sind die Träger von „Weisheit und Erkenntnis". Sie sind die Ausleger der heiligen Rollen des Alten Testamentes, Überlieferer und Mehrer der Gnosis, die im Licht der neuen christlichen Erkenntnis die Weissagungen Gottes und ihre Erfüllung in Christus und der Gemeinde erkennen und nachweisen, seinen Willen aus dem heiligen Buche herauslesen und mit all dem die Gemeinde erbauen, belehren und fördern. Sie hatten eine führende Stellung nicht nur in der Gemeindeversammlung, sondern auch im Proselytenunterricht und in der Mission. Das ekstatische Element der Verzückungen und Schauungen, das beim Propheten so stark war, tritt beim Lehrer zurück.

Die übrigen Geistesgaben, die Paulus aufzählt, können wir, mit Ausnahme der noch unten vorzunehmenden Darlegung, kurz übergehen. Sie waren wohl zum guten Teil nicht an bestimmte einzelne Träger gebunden, sondern ihre Erscheinungen zeigten sich auch bei den großen Pneumatikern, den Aposteln, Propheten, Lehrern, und sie traten auch sonst über die ganze Gemeinde hin auf. Paulus zählt an den aufgeführten Stellen auf: wunderwirkenden Glauben, Gaben der Heilung, Kraftwirkungen; die Fähigkeit, die verschiedenen Arten der Geister zu prüfen und zu erkennen, ob die betreffende Erscheinung vom Geiste Gottes oder von Dämonen bewirkt sei; das Zungenreden, eine wildekstatische Gabe, bei der der Redner das klare Bewußtsein verlor und in unzusammenhängenden Worten, Silben und Einzellauten seinem

bewegten Innern Ausdruck gab; die Gabe, die Zungenrede auszulegen und das verzückte Stammeln in Preis, Lob und Dank an Gott zu übersetzen.

Mit der Organisation der Gemeinde im eigentlichen Sinne hat das eben besprochene Pneumatikertum nichts zu tun. Für die untergeordneten Gaben ist das ohne weiteres klar. Sie sind nicht an bestimmte einzelne Männer gebunden, und ihre Äußerungen sind für das Bestehen und die Ordnung der Gemeinde nicht unbedingt nötig. Aber auch die führenden Geistesträger, Apostel, Propheten, Lehrer kommen für die Organisation der Gemeinde nicht in Betracht. Der Apostel gehört überhaupt nicht einer Einzelgemeinde, sondern der Gesamtkirche an; seine Sache ist es, von Ort zu Ort zu ziehen, das Wort zu verkünden und der Botschaft Gläubige zu gewinnen. Auch der Prophet, der Verkündiger des göttlichen Willens, der Mann, durch den die Gemeinde in der dauernden Verbindung mit Gott steht, und dann weiter der Lehrer, der Träger von Erbauung, von Weisheit und Erkenntnis, sind auch nicht an eine bestimmte einzelne Gemeinde dauernd gebunden. Auch sie können die Geistesgaben, die ihnen verliehen sind, einem größeren Kreis von Gemeinden zugute kommen lassen. Und selbst wenn die Lehrer und Propheten, selbst wenn die Apostel längere Zeit oder auch dauernd in der nämlichen Gemeinde bleiben, haben sie doch nichts mit der Organisation dieser Gemeinde zu tun. Der Dienst am Wort, der diesen Männern obliegt, steht auf ihrem persönlichen Geistesbesitze, ihre Tätigkeit ist zufällig, sie bilden kein dreifach abgestuftes Amt, dem als solchen irgendwelche Vorrechte innerhalb der Gemeinde, an die sie ja nicht gebunden sind, zukäme, es waren sicher Gemeinden vorhanden, in denen sie nur ganz schwach oder auch gar nicht vertreten waren. Eine r e ch t l i ch umgrenzte Stellung, die auf Wahl und Anerkennung der Gemeinde oder auf Einsetzung durch Paulus selber beruhte, eignete jenen Geistesträgern nicht.

So zeigen sich nach dem bisher Dargebotenen die paulinischen Gemeinden als selbständige Kreise von Gleichgestellten, die über ihre eigenen Angelegenheiten selbständig beschließen. In allen Gläubigen wirkt der heilige Geist Gottes. Dieser Geist gibt ihnen Gaben des Wortes und Gaben des Handelns, die sie vorher nicht besaßen, und er hebt dabei einzelne in besonderer Weise aus der Gemeinde heraus, indem er sie mit eigenartigen, hervorragenden Gaben versieht, die eine Aristokratie begründen, welche

sich aber nicht in Recht und Herrschaft, sondern in natürlicher Überlegenheit, im Stützen und Helfen ausweist. Und doch haben bereits jene ältesten Gemeinden die Keime des Episkopats, oder doch jener Institution gesehen, aus der sich späterhin das Gemeindeamt entwickelte.

Diese Anfänge reichen auch in den Kreis der Geistesträger hinein. 1. Kor. 12, 28 werden unter den Charismen „Hilfeleistungen" und „Verwaltungen" aufgezählt, Röm. 12, 8 wird der Vorsteher erwähnt, der mit Eifer vorstehen soll. 1. Thess. 5, 12 f. steht: Wir bitten euch aber, liebe Brüder, achtet diejenigen, die unter euch die Mühe der Geschäfte haben, eure christlichen Vorsteher und Seelsorger. Haltet sie ganz besonders hoch in Liebe um ihrer Wirksamkeit willen. 1. Kor. 16, 15 f. endlich schreibt Paulus: Ich ermahne euch Brüder — ihr kennt das Haus des Stephanas, wie es zuerst in Achaja bekehrt wurde und sich in den Dienst der Heiligen gestellt hat — so ordnet euch nun solchen Leuten unter und überhaupt jedem, der mitarbeitet und sich müht. Diesen Stellen reihen sich noch andre gelegentliche Äußerungen des Apostels an andern Stellen an, die mittelbare Schlüsse erlauben, und der Tatbestand, den die Paulusbriefe erkennen lassen, ist folgender: auch die, wie gezeigt, ganz auf Selbstverwaltung stehenden heidenchristlichen Gemeinden der ersten Generation konnten unmöglich ohne die Dienstleistungen gewisser Männer bestehen, die einen Teil der Verwaltungsaufgaben übernahmen. Diese Tätigkeit übten sie entweder der ganzen Gemeinde gegenüber aus oder einzelnen Kreisen gegenüber, den Hausgemeinden, die sich um Häuser von Gemeindegliedern als Mittelpunkte bildeten. Diese Hausgemeinschaften waren wichtige Keimpunkte, von denen aus sich die Weiterverbreitung und Entwicklung des ältesten Christentums vollzog. Unter der Tätigkeit jener Vorsteher haben wir uns zu denken: die Beschaffung des Raumes, der für die Zusammenkünfte der Gemeinde diente, der Ankauf und die Verwahrung der heiligen Bücher, die zur Vorlesung bei den Versammlungen gebraucht wurden, die Vermittlung des Verkehrs mit anderen Gemeinden, das Empfangen und Absenden von Schriftstücken für die Gemeinde, die gastliche Aufnahme von christlichen Brüdern, die von außenher zugereist kamen, das Einsammeln und Verwahren von Geldern, die von Gemeinde wegen zusammengelegt wurden, der Vorsitz und die Leitung in den Gemeindeversammlungen, um in ihnen Würde und Ordnung aufrecht zu erhalten, das Empfangen und Austeilen der für das

Herrenmahl einlaufenden Gaben. Bei diesen augenfälligen Diensten und den darauf begründeten Verdiensten mußte es sich von selber machen, daß den betreffenden Leuten, den „Vorstehern“, kraft der Autorität, die sie durch ihre anerkannte Aufopferung besaßen, auch eine gewisse Aufsicht und Seelsorge, ein Recht, zu ermahnen und zur Ordnung zu weisen, zuerkannt wurde. Es ist dieselbe Gruppe von Leuten, denen in der angeführten Stelle von 1. Thess. das Besorgen der Geschäfte, das Vorstehen und das Ermahnen zugeschrieben wird. Freilich ist der Gehorsam, den Paulus den Gemeinden diesen Vorstehern gegenüber ans Herz legt, nicht in rechtlicher, sondern nur in moralischer Verpflichtung begründet: da die betreffenden Männer sich, ihre Person, ihre Zeit, ihr Geld in den Dienst der Gemeinde stellen, soll diese sich durch Liebe und Gehorsam erkenntlich erweisen. Die Bestellung der Vorsteher erfolgt auch nicht durch Wahl oder Ernennung, sei es durch die Gemeinde oder ihre geistlichen Führer oder den Apostel selber, sondern sie ist charismatischer Art, steht auf der Persönlichkeit und der persönlichen Begabung: wem es der Geist gibt, wer es kann, der nimmt sich der Gemeinde an, „müht sich“ um sie. Oft mögen es gerade die Erstbekehrten gewesen sein, die den Dienst des Vorstehers leisteten, und sicher waren es gewöhnlich Männer von einer gewissen sozialen Stellung, denn die meisten Tätigkeiten der Vorsteher, die oben aufgezählt wurden, verlangen Leute, die Vermögen haben und zugleich Herren ihrer Zeit sind.

Dasselbe noch sehr freie Kollegium der Vorsteher in dem eben beschriebenen Sinne, das wir aus den angeführten Stellen der älteren Paulusbriefe erschließen konnten, tritt auch noch in dieser und jener Angabe der späteren, der sogenannten Gefangenschaftsbriefe, entgegen. Einmal im Epheserbrief[1]), wo 4, 11 Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer aufgezählt werden. Wenn in der Reihe der hier genannten Charismatiker die Vorsteher mit erwähnt werden, dann sind sie in den „Hirten“ zu suchen. Das Bild, das oben von der Tätigkeit der Vorsteher entworfen wurde, macht es erklärlich, daß ihre Arbeit als ein „Weiden“ aufgefaßt und bezeichnet wird. Die andere hier in Betracht kommende wichtige Stelle ist die Zuschrift des Philipperbriefes. Das Schreiben geht an die Heiligen in Christus Jesus zu Philippi, samt Bischöfen und Diakonen. Auch hier kann von

---

[1]) Wenn dieser echt ist, vgl. oben S. 7.

einer Gemeindeverfassung mit festen Ämtern keine Rede sein. Die Bischöfe und Diakonen des Philipperbriefes sind derselbe Kreis wie die Vorsteher, welche die anderen Paulusbriefe erschließen lassen. Nur hat sich das ursprünglich formlose Kollegium der Vorsteher inzwischen gegliedert: eine obere und eine untere Schicht hat sich gebildet; jene sind die Bischöfe, diese die Diakonen. Das Aufsehen und Seelsorgen, das Mahnen und Zurechtweisen, die Verwaltung des Geldwesens und die Vertretung nach außenhin, weiter auch die Leitung des Gottesdienstes fiel den Bischöfen (episkopos = Aufseher), das Helfen und Dienen dagegen den Diakonen (diakonos = Diener) zu. Soll erklärt werden, warum gerade in Philippi zuerst sich diese Gliederung innerhalb der Vorsteherschaft vollzog oder doch nachweisen läßt, so mag bedacht werden, daß die philippische Gemeinde eine der älteren unter den paulinischen Gemeinden ist, und weiter mag die bei Paulus einzig dastehende Erwähnung der Vorsteherschaft in der Briefadresse daher kommen, daß die Veranlassung des Briefes eine Geldspende war, die von Philippi her an den Apostel kam: Die Geldgebarung innerhalb der Gemeinde war aber sicher eine Hauptfunktion der „Vorsteher".

Mit dem in großen Zügen dargestellten Material erschöpft sich unsere Kenntnis der Verfassungsverhältnisse in den ältesten heidenchristlichen Gemeinden [1]). Es ist alles noch ganz unfertig und vorläufig, so daß man überhaupt fragen kann, ob man das Recht hat, von einer Verfassung zu sprechen. Paulus hat keine Bischöfe und Presbyter in seine Gemeinden eingesetzt oder einsetzen lassen, auch keine Geistlichen und Seelsorger. Zu stark ist in ihm und in seinen Gemeinden, wie gezeigt, das Bewußtsein von der Macht und der Lebendigkeit des „Geistes", der jedem gibt, wie er will. Zu stark auch ist weiter das Bewußtsein, daß das Ende dieses Weltlaufes da ist, daß heute noch oder morgen der ersehnte Herr vom Himmel herabsteigen kann mit den Scharen von unzählbaren Engeln, um die Toten und Lebendigen zu richten und sein neues Reich herzustellen. Eine solche auf das Ende spannende Zukunftserwartung war einer Organisation auch nur der Einzelgemeinde so ungünstig wie nur möglich.

---

[1]) Unter der als sicher anzusehenden Voraussetzung, daß die in den Pastoralbriefen niedergelegte Gemeindeordnung nachpaulinischen Ursprungs ist, vgl. oben S. 7.

Denn wie sollte man sich auf Recht und bleibende Ordnung einrichten, wenn jeden Tag das Ende da sein konnte.

Aber doch bedeutet jene Vorsteherschaft den Anfang der Gemeindeverfassung, und aus den Bischöfen der paulinischen Gemeinden, dem formlosen Kollegium, ist nach wenigen Generationen der Episkopat der altkatholischen Kirche entstanden, der wohl schon am Ende des ersten Jahrhunderts in Asien in Sicht zu treten beginnt. Und noch nach einer anderen Richtung hin hat Paulus den sich bildenden Organismus der Kirche vorbereitet. Er hat der Kirche ihr Selbstbewußtsein gegeben. Für ihn und seine Gemeinden sind die Gläubigen und Getauften aus der großen Masse der Verlorenen ausgesondert und zu einer mystischen, heiligen Gemeinschaft zusammengeschlossen, außerhalb der es keine Rettung gibt [1].

---

[1] Über die Anschauung des Paulus von der Kirche vgl. noch unten den nächsten Abschnitt unter „Gnadenmittel".

Theologie und Frömmigkeit des Paulus.

Wenn die große Menge der nicht theologisch geschulten Protestanten von Paulus redet und an ihn denkt, dann steht er vor ihren Augen als der Theologe. Und so sicher Paulus mehr war als ein Theologe — er war Prophet, Missionar, Kirchengründer, Apostel Jesu Christi — so wohl verständlich ist es anderseits, daß die Nachwelt sein Bild als das des großen Theologen festgehalten hat. Seine Lehre, wie sie in den Briefen, voran im Römerbrief, niedergelegt ist, hat jahrhundertelang die offizielle Dogmatik der Kirche beherrscht. Das geschah schon vor der Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts und die Kirchengründungen des Protestantismus, die Reformatoren selber, haben den Paulinismus noch viel folgerichtiger und ausschließlicher zur Norm der Lehre erhoben als die großen Dogmatiker der mittelalterlichen Kirche und des kirchlichen Altertums, und so sind seine Gedanken über die Schöpfung und die ursprüngliche Bestimmung des Menschen, über den Sündenfall und die Erbsünde, über die Erlösung und die Wiedergeburt, die Gotteskindschaft, das neue Leben, das Ende von Menschheit und Welt die herrschenden Gedanken im Aufriß der Lehre des Protestantismus geworden, wie sie in Schule und Kirche weiter überliefert wird, freilich mit sehr starken Abwandlungen des ursprünglichen Inhalts der paulinischen Lehre.

Von der Theologie des Paulus ist seine Religion, seine Frömmigkeit nicht abzutrennen. Aus heißem religiösen Ringen ist seine „Lehre" hervorgegangen, und sie versucht es, die religiösen Probleme und Erfahrungen seines Innern in klar formulierte Gedanken zu bringen. Die Darstellung der paulinischen Theologie wird darum immer zugleich auch die Frömmigkeit, die religiösen Stimmungen des Apostels berücksichtigen müssen.

Wenn wir von der Theologie des Paulus reden, müssen wir freilich moderne Anschauungen über die Theologie und ihre Aufgabe fern halten. Weder ist seine Theologie ein systematisches Ganzes noch ist sie von ihm in folgerichtigem Denken aus-

gesonnen worden, um Einheit und Zusammenhang in seine Weltanschauung zu bringen. Auch der Römerbrief ist etwas ganz anderes als eine dogmatische Abhandlung. Und doch ist Paulus der erste gewesen, der innerhalb der Kirche überhaupt systematisch gedacht hat, und er ist zugleich auch der größte Denker innerhalb des Urchristentums gewesen. Paulus hat eine starke lebendige Frömmigkeit in sich getragen, und er hat die Erlebnisse seiner Frömmigkeit in gedankenmäßiger Formulierung ausgesprochen und sie auf diese Weise gegen die Angriffe seiner Gegner, der Welt überhaupt verteidigt. Der Apologetik dienen seine Zitate, Schriftbeweise, Begriffe, Schlüsse, Theorien und Geschichtsbetrachtungen.

Für die Kenntnis und die richtige Beurteilung der Frömmigkeit und der Theologie des Paulus ist es grundwichtig zu wissen und sich immer vorzuhalten, daß Paulus zum religiösen Typus des bekehrten Menschen gehört. Sein Leben zerfiel durch ein Ereignis, das er auf Tag und Stunde genau festlegen konnte, in zwei Teile. Was vorher liegt, schildert er als Finsternis, Gottesferne, Irrtum und Sünde. Er war ein Hasser Jesu und ein Verfolger der Gemeinde; er mühte sich ab, das Gesetz zu erfüllen, die Rechtfertigung zu erlangen und konnte nicht dazu kommen. Da hatte er die Christuserscheinung bei Damaskus, und von da ab ist, auch im geistigen Sinne, die Hülle von seinen Augen genommen, und der Teil seines Lebens, der nun folgt, ist ein Wandel in dem Lichte, das von jenem Ereignis ausgeht, und er selber bekennt in ergreifenden Worten, daß er umgewandelt, neugeboren sei, daß sein altes Ich gestorben sei und daß ein neues Ich in ihm Gestalt gewonnen habe, welches von Tag zu Tag der Herrlichkeit entgegenwachse, für die es bestimmt sei und die schon jetzt in seinem Inneren Wohnung habe. So bewegte sich das Fühlen und das Denken des Apostels in großen Gegensätzen. Er kennt die tiefe Niedergeschlagenheit der Gottesferne und die Schauer der dem Tode verfallenen Kreatur. Aber er empfindet anderseits auch das volle Glück des Menschen, der sich bei Gott geborgen weiß und der in der Ekstase die unendlichen Freuden einer anderen Welt zu spüren bekommt (vgl. schon oben S. 4 f.). Weil sein ganzes Leben Sinn und Inhalt von seiner Bekehrung aus empfängt, darum hat seine Persönlichkeit „eine Konzentration und Geschlossenheit, wie sie dem zerflatternden Dasein der Menge unerreichbar ist". Selten finden wir in der Geschichte unserer Religion einen Menschen von so

ausgesprochenem Bekehrungstypus wie Paulus. Doch mögen Augustin und Luther genannt werden, die beide durch den Bruch hindurch zur Vollendung ihrer Religion und ihrer Persönlichkeit gekommen sind.

Und dennoch, obwohl Paulus ein Bekehrter war, obwohl er von sich selber das Bewußtsein hatte, als Christ eine neue Schöpfung zu sein — das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden — so hängt er doch auch in seinem neuen religiösen Zustande durch viele Fäden mit dem Judentum zusammen, in dem er groß geworden ist. Und dies Judentum hatte von allen Seiten her die stärksten Einflüsse von den anderen Völkern erfahren. Ein großes jüdisch-hellenistisches Erbe hat Paulus aus seiner vorchristlichen Zeit bereits mitgebracht, und dies Erbe tritt uns in den Problemen und Lösungen seiner Theologie oft entgegen. So ist, um Beispiele zu bringen, die Gottesanschauung des Paulus in allen Hauptzügen die nämliche wie die des Judentums seiner Zeit und in ihrer teleologisch-theistischen, auf Geschichte und Geschichtsbetrachtung ruhenden Form charakteristisch von den philosophischen Spekulationen des zeitgenössischen Griechentums über Gottheit und Welt unterschieden. Die Vorstellungen von Dämonen, Hölle, Gericht, weiter von heiligen Weihen und Riten waren in der ganzen Welt damals verbreitet. Wenn wir ferner die Verwendung des Alten Testamentes bei Paulus betrachten, so dürfen wir nie vergessen, daß Paulus darin der Methode und der Schule der Rabbinen folgt, zu denen er gehört hat. In der rabbinischen Dialektik steht der Schriftbeweis voran. Aus den heiligen inspirierten Urkunden des Alten Testamentes weist auch Paulus die Wahrheit seiner Sätze nach. Das Alte Testament ist für ihn — darin weiß er sich mit den von ihm bekämpften Juden und Judaisten eins — buchstäbliche Autorität; denn Satz für Satz, Wort für Wort redet in den heiligen Schriften Gott oder der Geist Gottes oder der präexistente Christus — auf jeden Fall eine himmlische Größe, deren Autorität die Wahrheit der Schrift verbürgt. Und das obwohl Paulus die Geltung des Gesetzes für die Christusgläubigen aufs Schärfste verwirft und bestreitet. Bei dieser Auffassung der Schrift ist es wohl verständlich, wenn Paulus sie als ein Ganzes, als eine geschlossene Größe göttlichen Ursprungs auffaßt, was schon in seinen Zitationsformeln zutage tritt: „es steht geschrieben," „die Schrift sagt," „nach dem, was geschrieben steht," „nach dem, was gesagt ist". Vorzugsweise

verwendet Paulus in seiner Beweisführung Zitate aus dem Pentateuch, den Psalmen und Jesaias. Die Zitate werden meist in Form und Wortlaut der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der sogenannten Septuaginta (LXX) gebracht, gelegentlich findet sich aber auch Berücksichtigung des Grundtextes. An den Zitaten werden hier und da kleine Änderungen vorgenommen, um sie für die Beweisführung besser gebrauchen zu können. Die Zitate der Schrift werden von Paulus nach rabbinischer Methode ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in dem sie stehen, auf die geschichtlichen Beziehungen, die bei ihrer Verwendung zu berücksichtigen sind, gebracht. Diese „Lokalmethode" ist dort möglich, wo die Auffassung herrscht, daß alles in der Schrift inspiriert und Weissagung ist, daß mithin jeder einzelne Vers wie ein Orakel behandelt werden kann. Die aus ihrem Zusammenhange genommenen Worte können auch ohne weiteres miteinander kombiniert werden (1. Kor. 15, 54 f., 2. Kor. 6, 16—18, Röm. 3, 10—18; 9, 25 f.; 11, 26 f.) oder auch ganz durcheinander gemischt werden (Röm. 9, 33; 11, 8). Das Verfahren gestattet ferner die Zusammenhäufung von Stellen, wofür Röm. 3, 10—18 ein deutliches Beispiel ist. Sie gestattet auch, einen Mosaik von Schriftstellen zusammenzubringen, wobei der bindende Stoff zwischen den einzelnen Stellen durch die eigenen Ausführungen des Apostels hergestellt wird, die sich von Schriftwort zu Schriftwort fortbewegen (vgl. Gal. 3, 6—16 und noch ausführlicher Rm. 9, 7—11, 10; 11, 26 ff.). Durch die angedeuteten Methoden, zu denen noch je länger je mehr eine umfassende allegorische Auslegung kommt, gelingt es Paulus, und ihm folgend der ganzen alten Christenheit, das Alte Testament zu einem christlichen Buche zu machen, in dem alles, auch der spröde geschichtliche Stoff, eine Profetie auf Christus und die Gemeinde wird: „Was geschrieben ist, ist um unsertwillen geschrieben" (1. Kor. 9, 10; 10, 11, Röm. 15, 4). Als sehr bezeichnende Beispiele solcher christlichen Auslegung des Alten Testaments können 1. Kor. 9, 8—10, Gal. 4, 21 ff., 1. Kor. 10, 4, Gal. 3, 16, 1. Kor. 11, 8 verglichen werden.

Wenn wir im folgenden die Theologie und Frömmigkeit des Paulus im Zusammenhange betrachten, so wollen wir nicht genau zwischen dem scheiden, was bei Paulus Erbe seiner jüdischen Vergangenheit und was neue christliche Anschauung ist. Sicher ist doch, daß auch das Alte, Übernommene durch die Verbindung mit dem Neuen eine andere Beleuchtung und Bedeutung bekommt.

Die allgemeine Sündhaftigkeit.

„Tut Buße, das Gottesreich ist nahe," mit dieser Verkündigung war das Evangelium in die Welt getreten (Mark. 1, 15). Und schon der Vorläufer Jesu, der strenge Täufer Johannes, hatte das Volk zur Buße von seinen Sünden gerufen. So weist die evangelische Verkündigung stark und entschlossen auf die Sünde hin, die über Welt und Menschheit herrscht, und verkündet, wie die Befreiung von dieser Sünde möglich ist. Paulus steht auf gemeinchristlichem Boden, wenn auch er in seiner Verkündigung den Weg aufzeigen will, wie der Mensch aus dieser gegenwärtigen, bösen Welt loskommen, wie er aus der Macht der Sünde befreit werden könne. So setzt auch seine Verkündigung die Sünde in der Welt voraus. Diese „Sünde" ist für Paulus nicht, wie für einen flachen, kulturseligen Rationalismus, eine Kette von Einzeltaten, auch nicht bloß eine durch viele Einzeltaten erworbene und verstärkte Gewohnheit, sondern sie ist eine große, feindliche dämonische Macht, die über den Menschen gekommen ist und ihn beherrscht (Röm. 5, 12. 21; 6, 6. 12; 7, 9. 11. 17). Der Mensch ist der Sünde gegenüber machtlos, er dient ihr, wie der Sklave seinem Herrn. Es ist also ein Zustand des Leidens, der Passivität, in den die Sünde den Menschen versetzt; er ist unfähig, das Gute zu tun, wenn er es auch erkannt hat (Röm. 6, 13. 20). Er muß in diesem geknechteten Zustande dasjenige tun, was er nicht will, und das unterlassen, was er will.

So liegt als eine große, herrschende, persönliche Macht, als ein weltgebietender Äon die Sünde über der Menschheit. Woher kommt die Macht der Sünde? Darauf antwortet Paulus mit einer Lösung, die historischer Betrachtung entnommen ist: die Tatsache, daß die Menschheit in ihrem Tun von der Sünde bestimmt wird, kommt daher, daß der gemeinsame Stammvater der Menschheit, Adam, gesündigt hat, indem er das ausdrückliche Gebot Gottes übertrat: Röm. 5, 12—17. 19, 1. Kor. 15, 21 f. Mit Adams Fall ist die Sünde und zugleich auch das Verhängnis des Todes über die Menschheit gekommen. Denn der Tod steht mit der Sünde im engsten Bunde, und wer der Sünde untertan ist, der ist auch dem Tode anheimgegeben. Durch Adams Tat nun ist die Sünde auf die Menschheit gleichsam losgelassen und hat sie wie ein harter Herr in die Gewalt bekommen. Die alte Kirche (Augustin) und dann später wieder die Reformation haben

mit der Einführung und Anwendung des Begriffes der Erbsünde sich mit Recht auf Paulus und seine Anschauung über die Verknüpfung von Adams Fall und der Sünde im Menschengeschlecht berufen können. Vermittelt aber ist der Einfluß Adams, der die allgemeine Sündhaftigkeit bewirkt, wohl durch die Abstammung. Denn die Sünde sitzt, — das ist eine weitere Antwort, die Paulus auf die Frage nach dem Ursprung der Sünde gibt — im „Fleisch" des Menschen. Der natürliche Mensch besteht aus „Fleisch". Das Wort bedeutet nicht den Gegensatz zu Blut oder Haut oder Knochen, auch nicht zu Seele (psyche, die im Gegenteil nach paulinischer Anschauung in unlösbarer Beziehung zum Fleische steht, seine Lebensenergie ist), sondern „Fleisch" bezeichnet die allumfassende Substanz, aus der alles irdische sinnliche Dasein geformt ist, die nicht fähig ist, in die Ewigkeit einzugehen, sondern die der Sünde und dem Tode überantwortet ist; „Sündenfleisch" ist darum ein mit dem einfachen „Fleisch" gleichbedeutender Ausdruck (Röm. 8, 3). Den Gegensatz zu „Fleisch" bildet in der paulinischen Terminologie „Geist". Es ist das die himmlische Kraft- und Lichtsubstanz, die das Wesen Gottes und aller himmlischen Geschöpfe bildet, die auch das Wesen des zukünftigen Menschen bilden wird. Schon jetzt haben die Gläubigen Anteil an dem Geist bekommen. Aber Paulus sieht freilich, trotz kühner Vorwegnahme Röm. 7, 5 f., daß der Wandel jedes irdischen Menschen, auch des gläubig gewordenen, im Fleische erfolgt.

So stehen einander zwei große Substanzen entgegen, das Fleisch und der Geist. Das Fleisch ist der Sünde und der Vergänglichkeit gänzlich verfallen, Sünde, Fleisch und Tod sind für Paulus ungeheure alles beherrschende personifizierte Weltmächte.

Da so über jeden Menschen das Fleisch und die Sünde herrscht, so ist es für keinen möglich, zur „Gerechtigkeit" zu kommen, d. h. diejenige Beschaffenheit zu erlangen, in der der Mensch dem göttlichen Willen entspricht. Die Möglichkeit an sich ist da, der Mensch, der den göttlichen Willen aus dem Gesetze kennt, wäre imstande, gottwohlgefällig zu leben. Aber tatsächlich und erfahrungsgemäß ist eben die Gesetzeserfüllung aller Menschen, da sie in Fleisch und Sünde verstrickt sind, gänzlich ungenügend. Darum sind auch alle Menschen ohne Ausnahme, Juden und Heiden, wegen ihres Tuns dem Gericht verfallen. Und dieses Gericht besteht eben in dem Tod, dem ewigen Tod, dem kein Leben mehr folgt. Diesem Tode ist nicht nur der

Mensch verfallen, sondern auch die ganze Natur, die Schöpfung, die dem Menschen untertan ist, und ergreifend hat Paulus Röm. 8 das Wehklagen der ganzen dem Tode verfallenen Kreatur ausgesprochen. Und noch weiter geht das Verderben: nicht nur der Mensch ist von Gott abgefallen und dem Gericht und dem Tode verhaftet, nicht bloß die sichtbare Schöpfung seufzt unter der Vergänglichkeit — der Abfall und der Fluch geht hinauf bis in die unsichtbaren Regionen der Geisterwelt. Über dieser Welt erhebt sich als höheres Stockwerk die Welt der Geister, der „Herrscher dieses Äon". Und auch sie sind, in großer Zahl wenigstens, von Gott abgefallen, in Sünde und Bosheit verstrickt, ja selber die Urheber des Bösen auf der Erde. Auch über sie, den Satan an der Spitze, ergeht daher das Gericht.

So ist der Untergrund, auf dem sich leuchtend und siegend der Glaubensoptimismus des Paulus erhebt, ein dunkler Pessimismus der Weltbeurteilung. Paulus geht hier entschieden über den Rabbinismus und überhaupt die jüdische Frömmigkeit hinaus. Strenge, pessimistische Beurteilung der Menschheit, auch des eigenen Volkes, die innerhalb des Judentums auftrat, hatte doch immer anerkannt, daß es Gerechte, wenn auch nur vereinzelt innerhalb der Menschheit oder doch innerhalb des Judentums gäbe. In einem schönen und wertvollen jüdischen Apokryphum aus dem Ende des 1. nachchristlichen Jahrhundert, dem sogenannten 4. Esrabuche, steht (7, 45 ff.): Ich antwortete und sprach: Schon einmal, Herr, habe ich gesagt, und ich sage es nochmals: Selig sind, die in die Welt kommen und deine Gebote halten! Aber worüber ich schon damals flehte: Wer ist unter den Lebenden, der nicht gesündigt? Wer unter den Weibgeborenen, der nicht deinen Bund gebrochen? Jetzt erkenne ich, daß die zukünftige Welt *wenigen* Erquickung bringen wird, vielen aber Pein. Denn erwachsen ist in uns das böse Herz. Das hat uns diesem entfremdet und der Vernichtung nahegebracht. Es hat uns des Todes Wege gewiesen und des Verderbens Pfade gezeigt und uns vom Leben ferne geführt, und dies etwa nicht wenige, sondern *fast alle*, die geschaffen sind (vgl. auch noch 8, 1 im gleichen Buche). Aus diesen und anderen Ausführungen des zeitgenössischen Judentums spricht ein starker Pessimismus, aber immerhin wird anerkannt: wenn auch fast alle Sünder sind, so sind doch einige gerecht und werden gerettet werden. Für Paulus aber gibt es schlechterdings keinen Gerechten, seit Adam hat die Sünde in dem Fleische, in dem

nichts Gutes ist, Wohnung genommen, und der Abfall geht hinauf bis in die Herrschergebiete der oberen Archonten.

Woher stammt der Pessimismus des Paulus? Er ist zum Teil jüdischer Erbe. So wie der Verfasser des 4. Esra dachte der strenge Pharisäismus überhaupt, und ein scharfes Gefühl für die herrschende Sündhaftigkeit hat das ganze religiös ernste Judentum durchzogen. Der Pessimismus des Paulus bezieht aber weiter seine Kraft aus eigenen Erlebnissen des Apostels; Erfahrungen, die er in seinem eigenen Innern gemacht hat von der starken Macht der aus der Seelentiefe aufsteigenden Sünde und Erfahrungen, die ihm Blicke in die Welt brachten, in der er seine Mission betrieb. Und endlich ist es ein dogmatisch-apologetisches Interesse, das ihn zur harten Beurteilung der Welt und der in ihr herrschenden Sünde zwang. Wenn nur innerhalb der Gemeinde, in der Verbindung mit Jesus wahres Leben und Gottwohlgefälligkeit zu finden ist, dann muß alles außerhalb dieser Gemeinschaft der Sünde und dem Verderben verfallen sein.

Der ungeheure Pessimismus, mit dem Paulus das ganze vor- und außerchristliche Leben, auch das jüdische betrachtet, wird uns noch klarer, wenn wir seine Stellung zum Gesetz, dem großen Stolz, dem Nationalheiligtum seines Volkes, ins Auge fassen.

Das Gesetz.

Wenn auch Paulus Röm. 1—3 zu dem Schluß kommt, alle Menschen ohne Unterschied seien des Heils erst noch bedürftig, wenn auch auf dieser religiösen Erfahrung seine Lebensarbeit als Apostel sich aufbaut, so hat er doch hohe Vorzüge des Judentums vor dem Heidentum anerkannt. Hierfür ist schon die Art bezeichnend, wie Röm. 11, 1 2. Kor. 11, 22 „Israelit" als ein Ehrenmann gebraucht wird. Die Ausführung, in der Paulus die Vorzüge Israels zusammenstellt, steht Röm. 9,1 f.: sie tragen den Namen I s r a e l i t e n, ihnen gehört die S o h n s c h a f t (2. Mos. 4, 22), die H e r r l i c h k e i t, nämlich der Glanz Gottes, das Zeichen seiner Gegenwart in Stiftshütte und Tempel, die B ü n d n i s s e mit den Patriarchen und mit Moses, die G e s e t z g e b u n g auf dem Sinai, der T e m p e l k u l t, die V e r h e i ß u n g e n, die immer und immer wieder an Israel ergangen waren seit den Tagen Abrahams, die P a t r i a r c h e n, endlich C h r i s t u s seiner irdischen Abstammung nach. Der große Vor-

zug der Juden vor den Heiden, auf den es uns hier in diesem Zusammenhang ankommt, ist das Gesetz. Sie haben die Worte Gottes anvertraut erhalten: Röm. 3, 2 (vgl. auch Röm. 2, 18. 20. 23. 27). Darum nennt Paulus auch die Juden das Volk des Gesetzes (Röm. 3, 19, 1. Kor. 9, 20). Die Heiden haben das Gesetz nur „ins Herz geschrieben" (Röm. 2, 14 f.). Auch Röm. 7, 12. 14. 16. stattet Paulus das Gesetz mit sehr hohen Aussagen aus.

Und doch kann dies Gesetz nicht rechtfertigen vor Gott und nicht selig machen! In dieser Paradoxie zeigt sich deutlich der Bruch, den Paulus bei seiner Bekehrung im Innern erfahren hat. In der Frömmigkeit des Judentums, in der er groß geworden war, gilt das Gesetz als der Stolz Israels, als der Abglanz und die Offenbarung Gottes, man kann fast sagen als der Stellvertreter Gottes, weil der Herr Israels in der Ferne wohnt, jenseits der Welt und dem Menschen unerreichbar. Noch spiegelt sich in der Anschauung des Paulus diese Wertschätzung des Gesetzes wieder, und die eben angeführten Stellen sind ein Zeugnis dafür. Aber das, was er einst für Gewinn geachtet hat, sieht Paulus jetzt als Schaden an. Und den preisenden Aussagen des Römerbriefes über das Gesetz steht die andere Beurteilung gegenüber, die sich Gal. 4, 9 findet: Gesetzesdienst ist Dienst vor den Elementargeistern, den niederen Engeln und steht auf einer Stufe mit dem Kult der Heiden. Man muß darum dem Gesetz absterben, um Gott zu leben (Gal. 2, 19). Hier erscheint das Gesetz nahezu als ein widergöttlicher Faktor und rückt in eine Linie mit „Sünde" und „Fleisch".

Es gab verschiedene Wege, um die Hinfälligkeit des Gesetzes und seine Unkraft, selig zu machen, darzutun, und alle diese Wege sind schon im frühen kirchlichen Altertum gezeigt worden. Man konnte erklären, das Gesetz stamme überhaupt nicht von Gott, sondern von einer untergeordneten, beschränkten göttlichen Macht; man konnte weiter im Gesetz zwischen dem ewigen Gehalt, dem unvergänglichen Sittengesetz und zwischen dem vergänglichen Zeremonialgesetz scheiden; man konnte ferner das wörtliche Verständnis der Gebote als absurd und töricht, als einen grundlegenden Irrtum der Juden erklären, und es unternehmen, durch kühnste allegorische Interpretation alles im Gesetz als Profetie auf Christus zu deuten. Einen letzten noch übrigen Weg geht Paulus. Er scheidet nicht zwischen dem Zeremonialgesetz als dem vergänglichen und dem Sittengesetz als dem un-

vergänglichen Bestandteil des Gesetzes, sondern das ganze Gesetz ist ihm die eine ungeteilte Offenbarung des göttlichen Willens. Weil das Alte Testament in allen seinen Bestandteilen göttliche Gebote enthält, darum sind nicht bloß die fünf Bücher Moses „das Gesetz“, sondern das ganze Alte Testament wird von Paulus so bezeichnet. Ja auch Gebote Gottes, die lange vor der Sinaigesetzgebung erlassen worden sind, die Adam erhalten hat, gehören zum Gesetz (vgl. 1. Kor. 14, 34, Röm. 7, 7 ff.). Paulus hat also einen sehr großen und weiten Begriff vom Gesetz, den Äußerungen des erhabenen Gotteswillens. Und dennoch ist dies Gesetz nicht der Weg zum Heile, und die jüdische Frömmigkeit, die auf ihm die Rechtfertigung sucht, geht dabei in der Irre. Es ist einmal schon an sich nicht möglich, das Gesetz mit allen seinen unzähligen Geboten zu erfüllen, wer aber nicht alle Gebote des Gesetzes erfüllt, der ist verflucht. Aber noch mehr und tiefer: die Frömmigkeit, deren Verkündiger Paulus ist, weiß, daß das eigene Tun niemals das richtige Verhältnis des Menschen zu Gott herstellen kann, daß die „Rechtfertigung“ und der Friede nicht verdient werden, sondern nur von der Gnade Gottes gegeben werden können. Damit war augenblicklich eine schroffe Kritik der Gesetzesreligion, eine ungemeine Vertiefung des religiösen Lebens gesetzt, das Lohn- und Knechtsverhältnis abgetan. Das, was Jesus bereits verkündet hatte, die Religion der Innerlichkeit, das hat Paulus mit seinen theologischen Argumentationen verzäunt und befestigt.

Wenn nun aber das Gesetz nicht zur Rechtfertigung dienen kann, warum ist es dann von Gott gegeben? Da es fordert, was niemand leisten kann, so muß es von Gott gar nicht erlassen sein, um erfüllt zu werden. Weil er nun aber weiter das Gesetz nicht gegeben haben kann, um die Menschen damit zu quälen oder um mit ihnen zu spielen, so muß ein anderer Zweck gesucht werden, der Gottes würdig ist. Das Gesetz soll mit seiner Unerfüllbarkeit die Menschen davon überzeugen, daß sie ganz unfähig sind, aus eigener Kraft gerettet zu werden. Es bringt sie so in einen Seelenzustand, der sie geneigt macht, den von Gott in Christus angebotenen Heilsweg anzunehmen (Röm. 3, 19 f.; 5, 20, Gal. 3, 19. 24). Das Gesetz hat also mitgewirkt zur Verbreitung und Stärkung der Sünde (Röm. 5, 20). Der Sünde ist ein bestimmtes Maß gesetzt. Ist das erreicht, dann tritt die zweite große Weltperiode ein, die Zeit der Gnade. Um die Sünde zur Reife zu bringen, sie in ihrer ganzen verderblichen

Macht zu offenbaren, und dadurch in den Menschen das Bedürfnis und die Sehnsucht nach Erlösung zu schaffen, ist das Gesetz auferlegt. Damit ist gegeben, daß das Gesetz nur einen vorbereitenden Charakter hat, es ist der Erzieher auf Christus hin (Gal. 4, 1—5), es ist abgetan und ungültig, seit Christus erschienen ist. Und auch dies ist ein Vorzug des Judentums, daß es nicht bloß dumpf und dunkel sich nach jener Zeit sehnen konnte, sondern daß es ganz bestimmte Verheißungen Gottes über das neue und bessere Kommende hatte. Denn den Juden sind die Bündnisse und die Verheißungen gegeben (Röm. 9, 4).

Der Christus und sein Werk.

Die Zeit, in der die Menschheit unter der Herrschaft der Sünde stand, die durch die Macht des Gesetzes noch vertieft wurde, ist für Paulus in der Gegenwart abgelaufen. Jetzt eben beginnt die Zeit der Gnade. Der neue Weltabschnitt wird durch die Erscheinung Christi eingeleitet.

Den Jesus, der auf Erden gewandelt war, hat Paulus nicht gekannt. Immerhin hat er von ihm sich erzählen lassen, und er wird, davon legen einzelne Stellen der Briefe Zeugnis ab, auch in seiner Verkündigung auf Jesus als Beispiel von Gehorsam, Demut, Freundlichkeit hingewiesen haben. Aber im ganzen tritt die Verkündigung von „Jesus von Nazareth" in der Predigt des Paulus fast ganz zurück, und andere Tätigkeiten Jesu als die Predigt vom Gottesreich und das Heilen kommen bei ihm in den Vordergrund. Die großen Namen, mit denen schon die ältesten, vorpaulinischen Kreise die einzigartige Würde Jesu zum Ausdruck gebracht haben, kennt und gebraucht Paulus alle: Christus, Sohn Davids, Menschensohn, Gottessohn, Herr und Heiland, nur daß er statt des geheimnisvollen: Menschensohn die Bezeichnung: himmlischer Mensch gebraucht. Der Mittelpunkt der paulinischen Theologie ist der Titel: Gottessohn, und er drückt in der Ausprägung, die ihm Paulus gibt, seine tiefste Anschauung von Jesus aus. Die Gottessohnschaft faßt Paulus im metaphysischen Sinne. Der Sohn Gottes ist eine übermenschliche, eine schlechthin göttliche Gestalt. Er ist nicht in der Zeit von Gott erzeugt, vom Geist aus der Jungfrau geboren, sondern sein Ursprung liegt bei Gott, er ist aus Gott hervorgegangen, geschaffen (wie, sagt Paulus nicht) vor aller Zeit, vor der Weltschöpfung, bei der er

selber mit tätig war. Als er Mensch wurde, war das für ihn eine Erniedrigung, ein Herabsteigen. Und in der himmlischen Glorie, noch erhöhter gegenüber dem früheren Zustande, weilt Christus jetzt oben im Himmel, als „Herr," als Nächster nach Gott, erhabener als jedes himmlische Wesen. Aber freilich Christus ist von Anfang an und so auch in seiner gegenwärtigen Würdestellung Gott nicht gleich, sondern ihm untergeben, von seinem Rat und Willen abhängig.

Das himmlische präexistente Wesen, das in göttlicher Gestalt bereits seit der Urzeit vorhanden war, der Mittler bei der Weltschöpfung, ist aus dem Himmel herabgestiegen und ist Mensch geworden, hat damit die göttliche Daseinsform für eine Weile aufgegeben. Der Gottessohn ist Mensch geworden wie wir, damit wir Menschen Gottessöhne würden wie er. Unter diesem Gesichtspunkt faßt Paulus die Christologie auf: „Christus ist wie wir geworden" — mit diesem Satz meint es Paulus sehr ernst, und von ihm hängt in seiner Theologie und in seiner Frömmigkeit viel ab. Das „Fleisch" Jesu war ihm kein nebensächlicher Zug, und er ist fern von jeder Auffassung der Person Jesu, die ihm etwa nur einen Scheinleib und ein Scheinleiden zuschreibt. Jesus war vom Weibe geboren, stammte von David ab, er trug einen Fleischesleib, einen Leib von Sündenfleisch wie wir. Er ist auch wirklich gestorben, am Kreuze gestorben, und wurde begraben.

Daß Christus bei seinem Erdenleben sündlos blieb, ist für Paulus selbstverständlich. Seine Erlösungslehre verlangt es auch streng, daß der Gottessohn, der vom Himmel kam, hier unten auf der Erde von Sünden frei blieb.

Was war nun nach der paulinischen Lehre der Zweck des Herabsteigens Jesu, das Werk, das er hier ausgerichtet hat? Es war die Erlösung. Jesus hat die objektive Möglichkeit für die Rechtfertigung hergestellt. Der Nachdruck bei dem „Werke" Christi liegt dabei nicht so sehr auf dem Leben in Liebe und Gottesgemeinschaft, das Jesus geführt hat, obgleich auch dieser Hinweis für Paulus wohl erreichbar ist, sondern auf dem Tode Jesu. Paulus hat sich in seinem religiösen Fühlen und Denken oft mit dieser Tatsache des Kreuzestodes beschäftigt. Das Kreuz war ihm ja das große Ärgernis, das ihn zur Verfolgung der Christen getrieben hatte.

Wenn Paulus die Theorie vom Tode Christi und seiner Wirkung ausbildete, so konnte er an Gedankenreihen anknüpfen,

die antiker Anschauung unmittelbar nahe lagen, und die darum in frühchristlicher Anschauung leicht und oft nachzuweisen sind. So ist auch für Paulus der Gedanke brauchbar und wichtig, Jesu Tod sei ein Opfer gewesen, sein Blut reinige die Menschen von Sünden, wie das beim Sühneritus des Opfers von Juden und Griechen geglaubt und geübt wurde. Röm. 5, 9 spricht den Gedanken aus, daß wir durch Jesu Blut gerechtfertigt sind. Paulus hat den Opfergedanken aber auch zur systematischen Theorie ausgebildet, in die gleichzeitig noch eine andere Gedankenreihe hineingeknüpft wurde. Jesus hat durch seinen Tod den Fluch des Gesetzes auf sich genommen (Röm. 3, 24 f.; 6, 10, 2. Kor. 5, 18 ff.). Jesus wußte nichts von Sünde, er ist aber doch „der Sünde gestorben". Er hat also mit seinem Tode der Sünde einen Tribut gezahlt, den zu zahlen er nicht schuldig war. Er kann demnach den Tribut nicht für sich gezahlt haben, sondern muß ihn für einen anderen gegeben haben. Das aber sind die Menschen. Gott hat Christus, den sündlosen, so behandelt wie ein ganz sündiges Menschenwesen, um uns, die wir ganz sündig waren, so zu behandeln, als ob wir lauter Gerechtigkeit wären. Alle Menschen haben eigentlich den Tod verdient, nur Christus hat ihn nicht verdient, darum hat er ihn um anderer willen erlitten, um für sie den Lohn der Sünde zu bezahlen, um sie aus der Knechtschaft der Sünde, deren Eigentum sie sind, loszukaufen. Das Lösegeld, das Sühnopfer wird nun aber im letzten Grunde doch nicht der Sünde, sondern Gott dargebracht. Jedes Opfer geht ja an die Gottheit. Gottes Gerechtigkeit ist es gewesen, die Jesu Tod verlangt und verursacht hat. Gott hat feierlich und oftmals, durch das Gesetz und die Propheten verkündet, daß er den Sünder mit ewigem Tode strafen wird. Das ganze Alte Testament ist voll von diesen Drohungen. Nun will Gott einem Teil der Sünder, den gläubig Werdenden, die Strafe, eben den Tod erlassen. Damit nun aber seine Gerechtigkeit feststehen bleibt, muß an einer anderen Stelle ein Straftod erfolgen, der unverdient ist, es muß jemand den Tod erleiden, der sich seiner nicht schuldig gemacht hat. So wird die Rechnung ausgeglichen und Gottes Gerechtigkeit, die den Tod des Sünders verlangen muß, bleibt bestehen. Er darf aufhören zu zürnen und kann sich wieder mit der Menschheit versöhnen.

Verschiedene Denkformen, die wir nicht mehr, wenigstens in dieser Weise, auf das religiöse Leben beziehen, hat Paulus bei dieser Konstruktion angewendet: Die antike Anschauung vom

Opfer und der sühnenden Macht des Opferblutes; 2. eine juristische Auffassung, die sich in den Gedanken Recht, Gerechtigkeit, Schuld, Strafe und Stellvertretung bewegt; 3. die Aufstellung, daß das, was dem Vertreter der Gattung „Mensch" — hier Christus, anderwärts Adam — geschieht, den anderen Gliedern der gleichen Gattung, wenigstens unter gewissen Bedingungen, auch geschehen kann; so ist der Tod Christi stellvertretend, so zieht auch seine Auferstehung die Auferstehung aller nach sich, die mit ihm zusammenhängen — diese eben angedeuteten Gedankengänge werden uns später noch näher beschäftigen.

So hat sich Paulus das schwere Problem vom Tode Jesu gedeutet. Der Unsterbliche, Gott Ähnliche, ist vom Himmel herabgestiegen und hat sterben müssen für die Sünde, die er nicht getan hat, damit die von Gott freigesprochen werden können, zu deren Gunsten er gestorben ist.

Verhältnismäßig leichter als der Tod war die Auferstehung Christi dogmatisch zu erklären. Die Auferstehung ist die Beglaubigung, die Gott dem Messias hat zuteil werden lassen. Christi Tod ist eben nicht der eines Sünders gewesen. Sonst hätte er ja im Tode bleiben müssen. Weil er der sündlose Gottessohn war, deswegen mußte er dem Tode entnommen werden. Und nicht nur die göttliche Beglaubigung ist die Auferweckung Jesu, sondern sie ist auch unmittelbar die Folge seines Todes. Christus ist ins Fleisch herabgestiegen, der Gottessohn hat den Tod erlitten. Damit er wieder in den ihm gebührenden Herrlichkeitszustand einrücke, muß er von den Toten auferweckt werden und in seinen früheren Zustand, genau in einen noch erhabeneren, eingesetzt werden. So hat die Auferstehung klargemacht, was Gottes Gnade in der Verborgenheit gewollt und durchgeführt hat.

Die Aneignung der neuen Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit ist der Zustand des Menschen, in dem er dem Willen Gottes entspricht. Der Weg, zu dieser Gerechtigkeit durch eigenes Tun, durch die Erfüllung des Gesetzes zu kommen, ist, wie schon oben gezeigt, dem Menschen versperrt. Die Gerechtigkeit, die nicht erworben werden konnte, mußte dem Menschen geschenkt und gnadenweise überlassen werden (Röm. 3, 24; 5, 17). Diese Gerechtigkeit ist darum nicht mehr des Menschen

Gerechtigkeit, sondern Gottes Gerechtigkeit (Röm. 3, 21 f.). Gott spricht den Gottlosen gerecht, er rechnet ihm die Sünde nicht an, die er hat, und er rechnet ihm die Gerechtigkeit, die er nicht hat, an, als hätte er sie. Die objektive Möglichkeit für dies Verhalten Gottes ist durch den Tod des Gottessohnes geschaffen. Dieser hat unschuldig als einer, der die Sünde nicht gekannt hat, den Tod auf sich genommen.

Die subjektive Bedingung, das was der Sünder, den Gott rechtfertigen will, seinerseits zu leisten hat, ist der Glaube. Gott nämlich rechtfertigt nicht jeden Menschen, sondern er hat die Rechtfertigung an eine Bedingung geknüpft. Und die Bedingung ist der Glaube. Der Glaube ist der Verzicht auf jede menschliche Leistung, auf jedes eigene Tun, das unbedingte Sichverlassen auf Gott, der gerecht spricht, das unbedingte Vertrauen auf Christus als den Heilsmittler. Unter den Menschen, die von Christus hören, gibt es solche, die Gott gegenüber anders dastehen, als die gleichgültigen Heiden und die stolzen Juden. Sie öffnen ihr Herz der Gnade Gottes und lassen sie in sich wirken. So ist der Glaube in seiner tiefsten Bedeutung nicht ein Fürwahrhalten und ein Überzeugtsein, in welchem Sinne freilich Paulus das Wort auch gebraucht, sondern er ist eine stete, tiefe religiöse Stimmung, das innere Sichbeugen und Sichverlassen des schwachen geschaffenen Menschen auf den allmächtigen Gott, der zugleich ein gnädiger Gott ist. In dieser Stimmung nimmt der Mensch dankbar die Heilsgaben Gottes an. Der Mensch muß den Mut haben und darauf vertrauen, daß Gott ihn für schuldlos ansieht, weil er den Glauben hat, daß Jesus der Sohn Gottes ist und für die Sünde gestorben ist, so daß der Zorn, den Gott über die Sünder hat, aufgehoben und weggetilgt ist. Der Glaube ist daher auch keine eigene neue Leistung des Menschen, sondern das Gegenteil jeder Leistung. Der Mensch wird nicht durch den Glauben wirklich aus eigener Kraft gerecht, sondern Gott spricht ihn gerecht, wenn er und weil er zu glauben wagt (vgl. noch Röm. 1, 17; 3, 28, überhaupt 3, 21 bis 8, 39, dann Gal., insbesondere 3, 7 bis 5, 12). Mit rabbinischer Kasuistik, mit einer Schriftverwendung und -auslegung, die für uns nicht mehr zwingend ist, hat Paulus dies Herzstück seiner Religion zu beweisen und zu verteidigen gesucht. Aber wenn wir durch diese Beweisformen hindurch fühlen, dann merken wir unter ihrer Hülle die Religion des Paulus pulsieren, und mit dieser Religion weist sich Paulus als ein rechter Jünger Jesu Christi aus: das

Vertrauen auf Gott den Vater ist die Verkündigung Jesu gewesen, und das Gleiche ist auch die Verkündigung des Paulus, der durch die Verzweiflung an jedem eigenen Tun zum „Glauben" gekommen ist.

Neben der Gedankenreihe: Rechtfertigung aus dem Glauben hat Paulus noch eine zweite entwickelt, die auch seine Rechtfertigungslehre ausdrückt. Das ist die mit der Lehre von der Glaubensgerechtigkeit eng verknüpfte Lehre von der Abrahamskindschaft. Auch diese Lehre ist stark rabbinisch verzäunt. Da Paulus ein Jude war, waren ihm die im Folgenden anzudeutenden Gedankengängen sicher sehr wichtig.

Auf die Frage, wem gehören die Verheißungen, wem ist die Teilnahme am künftigen Heile versprochen, antwortet das jüdische Bewußtsein unmittelbar: dem Abrahamssamen, den Kindern Abrahams (vgl. Matth. 3, 9, Luk. 3, 8, Joh. 8, 33 bis 58). Mit dieser festgeformten jüdischen Anschauung sind nun die Ausführungen des Paulus in Röm. 4 und Gal. 3 zu vergleichen. Schon Abraham ist aus dem Glauben gerechtfertigt worden, hat die Verheißung aus Glauben bekommen und nicht auf Grund der Werke, die er tat. Sein Glauben ist mit dem der Christen gleichartig, und darum sind nicht die Juden, das Volk der Beschneidung, die wahren Kinder Abrahams, sondern die aus Glauben Gerechten. In den Christen geht die uralte Weissagung in Erfüllung (Röm. 4, 17).

Die Gotteskindschaft und der Geist.

Durch die Tat Christi ist die objektive Möglichkeit geschaffen, daß Gott dem Menschen seine Sünden vergibt, durch den Glauben wird die Rechtfertigung angeeignet. Durch die Gerechterklärung, die Gott dem Gläubigen zuteil werden läßt, nimmt er ihn in die Reihe der „Gotteskinder" auf.

Diesen Ausdruck hat nicht erst Paulus geprägt. Er kommt in der Verkündigung Jesu und schon im Judentum vor, er ist auch auf anderem religiösen Gebiete nicht unbekannt und ungebraucht. Paulus kennt den einen Sohn Gottes, der es wesenhaft und von Ewigkeit her ist, weiter kennt er aber auch Menschen, die Gottessöhne, Gotteskinder sind. Paulus sieht schon auf viele solche Gottessöhne. Er steht ja mitten in der raschwachsenden christlichen Gemeinschaft, die von Stadt zu Stadt und von Provinz zu Provinz überspringt.

Durch die Rechtfertigung tritt der Gläubige zu Gott in das Sohnesverhältnis. Gott hat ihm durch die Rechtfertigung seine Liebe bewiesen. Gotteskindschaft und Gerechtfertigtwerden sind also Wechselbegriffe (vgl. 2. Kor. 6, 18, Gal. 3, 26 ff.; 4 1 ff., Röm. 8, 23).

Die innere Gewißheit des neuen Zustandes gibt Gott dem Gläubigen durch den Geist, und wenn wir uns diese und die damit zusammenhängenden Vorstellungen klargemacht haben, verstehen wir die volle Bedeutung der paulinischen Gottessohnschaft. Denn in den — ursprünglich — juridisch-forensischen Begriff der Rechtfertigung schlingt sich hier ein starker Komplex mystischer Gedanken von großer religiöser Kraft hinein. Alle einzelnen Gläubigen verschmelzen mit Christus, ihrem Herrn und Retter, zu einer Einheit, die von einem Willen, einem Fühlen, einem Wissen und einem Handeln beseelt ist. Und das Band, das diese Einheit schlingt, die Kraft, die von innen aus den Menschen umwandelt, ist der Geist, das Pneuma. „Wir sind Söhne Gottes, und darum schickt Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der ruft Abba, lieber Vater" (Gal. 4, 6). Paulus hat in sich selber, von seiner Bekehrung ab, einen tiefgehenden Bruch mit der Vergangenheit gespürt, er hat gefühlt, wie ein Neues in ihm entstanden war. Sein vergebliches Bemühen, die Gerechtigkeit zu erlangen, ist vorbei, die Angst und auch die Unwissenheit sind von ihm geschwunden, Gewißheit des Heils, der Gottesnähe, der Gotteskindschaft war in ihm wach geworden, und im Gefolge davon kam Friede, Ruhe, Freude und ein Gefühl von ungeheuer gesteigerter Kraft. Dazu brachen aus seinem Seeleninneren Kräfte hervor, die er bis dahin nicht gekannt hatte: Profetie, Zungenrede, Visionen und Entrückungen wurden ihm zuteil (vgl. z. B. 1. Kor. 14, 18, 2. Kor. 12, 1 ff.). Weiter sah er auch an anderen, an den von ihm Bekehrten, ähnliche Vorgänge: plötzliche Bekehrungen, enthusiastisches Aufflammen, Umwandlung von Leuten, die bisher in Schmutz gelebt hatten. Auch in seine Gemeinden kehrte der Geist des Friedens und der Sicherheit ein. Es zeigte sich in ihnen die Ekstase in Profetie, in Visionen, Zungenreden, und auch noch andere Äußerungen des religiösen Enthusiasmus wurden wach. Woher kamen alle dieser Erscheinungen? Paulus leitet sie her von der Gotteskraft, die über die Gläubigen kommt und in ihnen Wohnung nimmt. Wie es dämonische Besessenheit und Einwohnen von bösen Geistern gibt, so gibt es auch ein

Einwohnen von göttlicher Kraft oder göttlichen Kräften: Einwohnen des Geistes, des heiligen Geistes, den Paulus auch Geist Gottes oder Geist Christi nennt. Von diesem Geist kommt das Neue und Beglückende her, das der Christgewordene in seinem Innern spürt. Der Geist ist aber nicht so unpersönlich zu denken, wie wir leicht geneigt sind, nach modernem religiösem Empfinden anzunehmen: die Kraft Gottes im Menschen. Der Geist steht bei Paulus und den alten Christen überhaupt immer mindestens an der Grenze der besonderen Hypostase (Eigenpersönlichkeit). Beweis dafür ist 1. Kor. 14, 32. 12, wo Paulus von den „Geistern" im Plural redet (vgl. aber freilich dagegen 1. Kor. 12, 4).

Der Geist Gottes, der Geist Christi, ist es nun, der den Menschen mit Gott und Christus verbindet. Gott schickt ihn in die Herzen der Gläubigen, und diese werden neugeschaffen und als Verwandelte mit Christus zu einer untrennbaren Einheit verbunden. Das ist die mystische Einheit mit Christus, die Paulus lehrt. Durch den Geist fühlt sich der Gläubige mit Christus verbunden, das „Sein im Geiste" oder das „Erfülltsein vom Geiste" ist zugleich auch ein „Sein Christi im Gläubigen".

Paulus kann darum auch unmittelbar die Gleichung aufstellen: der Herr (= Christus) ist der Geist: 2. Kor. 3, 17. Das Ganze von Geisteskräften, die sich von Gott aus der Gemeinde mitteilen, ist in Christus zusammengefaßt und geht von ihm auf die Christen über. Durch den Geist mit Christus verbunden, sterben die Christen mit ihrem Herrn und werden mit ihm der Auferstehung teilhaftig. Auf sie kommt die Erbschaft, die dem Samen Abrahams, Christus, und den mit ihm vereinten Gläubigen versprochen ist, und wie Christus sind auch seine Gläubigen bestimmt zu dem gleichen Endziel, der Vereinigung mit Gott, zu kommen (1. Kor. 15, 28).

Die Geistesgaben, Wirkungen des Geistes Christi und Gottes, sind im einzelnen sehr verschieden. Zungenrede, Ekstase, Visionen, Profetie, Weisheit und Erkenntnis, die Gabe der Krankenheilung, des Vorstehens, das geistgewirkte Gebet, das ganze sittliche Handeln, insbesondere der heroische Verzicht in der Askese, die freudige Stimmung des Gotteskindes — alles das ist Wirkung des im Menschen wohnenden Geistes. Sehr Verschiedenes kommt hier zusammen und wird als Äußerung des Geistes gewertet: außergewöhnliche Erscheinungen und Kraftleistungen und die stete Bewährung des Menschen in der Liebe und Geduld, die er im

täglichen Leben zu üben hat. Wo wie in 1. Kor. 13 (vgl. auch Röm. 12, 6 ff.; Gal. 5, 16 ff.) die steten Stimmungen und das ruhige Handeln als das Wertvollere erscheinen, da hört die eigentlich mystische Beurteilung des Geistes auf, der in der Mystik als eine Kraft Gottes aufgefaßt wird, von obenher kommend, den Menschen übermannend und sein eigenes Handeln sowie sein Selbstbewußtsein ausschließend. Der Geist wird statt dessen ein dauernder, stetiger Besitz der Christen und ist nicht mehr das, was er ursprünglich war und auch bei Paulus auf einer Linie noch ist: die in seltenen seligen Stunden empfundene, „erlittene" Gotteskraft.

Der Besitz des Geistes, sein Wirken in der Gemeinde war dem Gesagten nach für Paulus und seine Christen nicht bloß etwas, was im Credo stand, sondern ein täglich lebendig empfundener Besitz. Daß die Zustände in den Gemeinden der Anschauung von der allgemeinen Geistesbegabung oft nicht entsprachen, braucht gar nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Wir brauchen nur die Paulusbriefe flüchtig durchzulesen, um zu erkennen, daß viele Unvollkommenheiten und Unzuträglichkeiten im Gemeindeleben vorkamen. Die Anschauung, daß alle Christen den Geist haben, aus ihm neugeboren werden und in ihm ein frisches Leben beginnen, ist eine dogmatische Theorie, die aus Verallgemeinerung der oben angedeuteten Tatsachen des religiös-sittlichen Lebens entstanden ist.

Der ganze Komplex von Vorstellungen über den Geist und sein Wirken, die bei Paulus und im alten Christentum überhaupt herrschen, ruht sehr stark auf Voraussetzungen, wie sie in der Antike, in der Mit- und Umwelt des Paulus gegeben waren. Aber auch so ist die Vorstellung die Einkleidung für eine tatsächliche, große religiöse Erfahrung des Paulus und seiner Gemeinden, nämlich die von der erneuernden und begeisternden Macht des Christenglaubens, die Paulus an sich und an anderen beobachten konnte; sie ist zugleich auch ein Ausdruck für seine Christusmystik, die eng und lebendig empfundene Gemeinschaft mit seinem Herrn. Die Mystik und der Enthusiasmus waren bereits vor Paulus und vor dem Christentum überhaupt in der Menschheit da. Das Wichtige bei Paulus ist, daß er den „Geist", den religiösen Enthusiasmus, ganz eng mit Jesus zusammenschließt und so die Mystik in seinen Gemeinden vor dem Herabsinken ins Neben- und Unterchristliche bewahrt. Wenn wirklich „der Herr der Geist ist", so wird in der christlichen Gemeinde kein „Geist"

sich geltend machen können, der dem streng sittlichen Charakter des „Herrn" entgegen ist. So wird von Paulus die Mystik, mit ihren ungemein starken religiösen Kräften eine geistige Macht ersten Ranges in der Zeit damals, für das Christentum fruchtbar gemacht, wenigstens für die Anfänge des Christentums. Denn die weitere Entwicklung hat bald dahin geführt, den urchristlichen Enthusiasmus aus der Kirche hinauszudrängen.

Die Gnadenmittel.

Dem Gesagten nach ist der Geist für Paulus das rechte eigentliche Gnadenmittel, und wir haben ihn als solches bereits betrachtet. Der Geist wirkt sich aber aus durch äußere Mittel — Handlungen und Einrichtungen — die die unsichtbare göttliche Gnade übertragen. Von solchen Gnadenmitteln kennt Paulus mehrere: das Wort, die kirchliche Gemeinschaft, Taufe und Abendmahl.

Unter den Gnadenmitteln, durch die der Geist wirkt, ist an erster Stelle das Wort zu nennen. Wenn die von Gott Erwählten wirklich berufen werden, wenn sie der Gemeinde der Gotteskinder hinzugefügt werden sollen, wenn der Glaube in ihnen geweckt werden soll, dann müssen sie durch das Wort des Evangeliums gewonnen werden. Paulus redet darum in sehr starken Ausdrücken von dem Werte und der Wichtigkeit der evangelischen Verkündigung, mit der er gerade sich betraut weiß als ein berufener Apostel Jesu Christi. Schon gleich die Eingänge der vier großen Briefe (Röm., 1. u. 2. Kor., Gal.) sind hier charakteristisch, vgl. weiter 1. Kor. 4, 1; Röm. 10, 12—15. Da so das Wort zur Rettung unbedingt nötig ist, so muß es auch überall erklingen. Und zur Zeit seiner großen Mission ist sich Paulus genau der Aufgabe bewußt, das Wort überallhin tragen zu müssen (vgl. vor allem Röm. 15, 18—24). Paulus rechnet dabei immer mit dem nahen Weltende. Und ehe dies Weltende kommt, soll das Gnadenmittel des Wortes überall angeboten sein, in allen Provinzen soll die Verkündigung von Christus erschallt sein. Dabei genügt es ihm offenbar, wenn in den einzelnen Provinzen nur an zwei oder drei Orten, an hervorragenden Stellen, die Predigt erklungen ist. War Christi Name in jede Provinz getragen, dann hatte die Welt das Evangelium vernommen. Die Welt deckte sich für Paulus wesentlich mit den Ländern der Mittelmeergemeinschaft, mit dem Imperium der

Römer. An das, was jenseits der Grenzen liegt, scheint er nicht zu denken, an die Germanen sowenig wie an die Parther oder die Äthiopen. Wie Paulus den Römerbrief schreibt, hat er das Bewußtsein, daß alle Menschen in den Ostprovinzen die Möglichkeit hatten und noch haben, von Christus zu hören, und darum will er nun nach flüchtigem Besuche in Rom, wo ja Christi Name schon genannt ist und eine Gemeinde bereits besteht, in den Westen ziehen. Mit diesen Gedankengängen, die mit der sakramentalen Wertung des Wortes von Christus zusammenhängen, haben wir uns die so ins Große gehende Wirksamkeit des Apostels zu erklären. Intensiv hat Paulus die Ostprovinzen nicht christianisiert, und wir wissen, daß es noch Jahrhunderte gedauert hat, ehe sich die Kirche, und auch dann nur äußerlich, jener weiten Länder bemächtigte.

Das äußere Medium des Wortes wirkt in den Berufenen den Glauben nur deshalb, weil es ein freilich von apostolischer, also menschlicher Verkündigung getragenes, im Grunde aber mit Geist und Kraft von obenher ausgestattetes Gotteswort ist (vgl. Röm. 1, 16 f.; 1. Kor. 2, 1—10, überhaupt weite Strecken in den polemischen Auseinandersetzungen von 1. Kor. 1—4).

Daß Paulus das Wort der Verkündigung so hoch einschätzt, ist ein Zeichen von gesunder, befreiender Religiosität. Paulus stimmt hier mit Jesus überein, dem Säemann des Wortes. Und gerade unsere, von der Reformation sich herleitenden Kirchengemeinschaften haben Veranlassung, sich hier gern auf Paulus zu berufen. Wenn wir in die stimmungsvollen Gebäude der katholischen Kirche treten und Zeugen des Gottesdienstes dort sind, der in uralten, über den ganzen weiten Bereich der Kirche herrschenden Formen die großen Geheimnisse und Weihen darstellt, Gott und die Menschheit miteinander vereint, dann müssen wir Protestanten uns bewußt sein, daß wir dem allen in unserm Gottesdienst wie in unserer gesamten religiösen Erziehung und gegenseitigen Einwirkung nur das Wort entgegenzusetzen haben, das bei uns das vorzüglichste, wenn nicht das einzige Mittel ist, religiöses Leben zu wecken und religiöse Stimmung zu nähren.

Ein weiteres Medium der Gnade ist für Paulus die G e m e i n d e Gottes, die christliche ecclesia. In ihr wird die Gesamtheit der Gläubigen zu einer Einheit zusammengeschlossen. Das Wort ecclesia hat bei Paulus klar eine doppelte Bedeutung. Es ist einmal die Bezeichnung für die Ortsgemeinde, die Einzelgemeinde einer bestimmten Stadt. Paulus gebraucht das Wort

aber weiter in einem viel umfassenderen Sinn, und auf diesen kommt es uns hier an. Aus den von Gott berufenen, gläubig gewordenen Juden und Heiden setzt sich eine neue Gemeinschaft zusammen, äußerlich über die ganze Welt zerstreut, und doch zu einer Einheit zusammengeschlossen durch den Geist, der in ihr Wohnung hat, durch den Christus, ihren Herrn, mit dem alle ihre Glieder in Lebensgemeinschaft stehen.

Diese Einheit und Gemeinschaft prädiziert Paulus außerordentlich hoch. Es ist die Gemeinschaft, in der der Geist ausschließlich wirkt. Der Geist Gottes ist an die Kirche gebunden, nirgends sonst hat er Stätte und Wirksamkeit (1. Kor. 12, 28). Die Gemeinde ist der Tempel des Geistes. Sie ist weiter der Leib Christi. Alle Gläubigen bilden in Christus zusammen eine Einheit (Gal. 3, 27 f.). Und von hier aus ist die mystische Anschauung von der Kirche als dem Leibe Christi nicht mehr weit, eine Anschauung, die Röm. 12, 5; 1. Kor. 12, 12 f. 27; 6, 15 und an anderen Stellen, vor allem des Kolosser- und Epheserbriefes, ausgesprochen wird, wo Christus als das Haupt seines Leibes, der Kirche, bezeichnet wird (vgl. Kol. 1, 18; 2, 10. 19; Eph. 1, 22; 4, 15; 5, 23). Nach andrer in mehr als einer Hinsicht sehr interessanter Anschauung des Paulus ist die Kirche die reine Braut Christi (vgl. 2. Kor. 11, 2; Röm. 7, 3 f.; Eph. 5, 27—33). Durch diese Vorstellungen und Vorstellungsreihen wird Christus und die Kirche eng miteinander zusammengeschlossen. Es sind zwei Größen, die vollständig zueinander gehören. Christus ist der Anfang und auch die zeugende Kraft der neuen Menschheit, die sich in der Kirche mit ihm zusammenschließt. So gehört zu Christus nur, wer auch zur Kirche gehört.

Zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche scheidet Paulus nicht. Es gibt nur eine Gemeinde, und das ist die der „Heiligen", die auch alle den Geist besitzen. Die vielen Mängel im Leben der Gemeinde und des Einzelnen hält er anscheinend nur für vorübergehende Flecken.

Taufe und Abendmahl hat Paulus bereits im Gebrauch der Urgemeinde gefunden: das Abendmahl als ein Mahl der Gemeinschaft und Brüderlichkeit, der Erinnerung an Jesus, seinen Tod und die Verheißung seiner Wiederkunft; die Taufe als das Taufbad der Reinigung, die Bekräftigung des Bußvorsatzes, den Besitz des Geistes vermittelnd. Bei Paulus und in seinen Gemeinden werden Taufe und Abendmahl Sakramente im engeren

Sinne, äußere Handlungen, die auf geheimnisvolle Weise das neue Leben begründen und immer wieder stärken.

Wie in Jerusalem, in der Urgemeinde, die Taufe als Aufnahmeform herrschte, so hatte sie die gleiche Bedeutung auch in den paulinischen Gemeinden. Und zwar wurde die Taufe auf den Namen Jesu vorgenommen, dem dadurch der Neubekehrte zugeeignet wurde (vgl. 1. Kor. 1, 13—16). Die Taufe wäscht die Sünden ab (6, 11), und da sie auf den Namen Christi erfolgt, ist sie zugleich auch ein Akt des Bekenntnisses zu ihm. Weiter erfolgt bei der Taufe die Geistesbegabung (1. Kor. 12, 13). Ihren tiefsten Sinn aber empfängt die Taufe nach der paulinischen Auffassung dort, wo sie als Geheimnis und Wunder empfunden wird. Durch den Geist, der bei der Taufe gegeben wird, tritt der Gläubige in Lebensgemeinschaft mit Christus. Die mystische Einigung mit Christus vollzieht sich in der Taufe. Und die durch die Taufe begründete Lebensgemeinschaft mit Christus ist so eng, daß mit dem Gestorbenen und Auferstandenen auch der Gläubige seinem alten Wesen nach abstirbt und zu neuem Leben aufersteht. Röm. 6, 1—14 ist hier besonders deutlich. Der in das Wasser Eingetauchte wird in Christus eingetaucht, und zwar in seinen Tod. Das Verschwinden unter dem Wasser ist das Nach- und Abbild des Todes, das Versinken und Untertauchen ins Schattenreich, das Begrabenwerden. Das Wiederauftauchen und Sichtbarwerden ist die Nachbildung der Auferstehung. Die Worte Nachbild und Abbild geben indes den vollen Sinn der paulinischen Anschauung noch nicht wieder. Für Paulus ist die Taufe kein symbolischer Vorgang, sondern sie *ist* wirklich ein Sterben und Auferstehen in der mystischen Gemeinschaft mit Christus. Das alte Dasein wird vernichtet, das neue beginnt — ein Gedanke, den Paulus an unserer Stelle noch tief ethisch zu wenden versteht.

Andere hier in diesem Zusammenhang in Betracht kommende Aussagen stehen Gal. 3, 27, wo die Vereinigung mit Christus unter dem Bilde des Anziehens Christi ausgesprochen wird, 1. Kor. 6, 11, wo von der Heiligung und Reinigung geredet wird, die die Taufe bewirkt, wobei als die großen Mittel der Erneuerung der Name des Herrn Jesus und der Geist Gottes genannt werden. 1. Kor. 12, 12 ff. erscheint auch die Taufe als die große, geheimnisvolle, heilige Handlung, die alle Gläubigen in der Einheit des Leibes Christi vereint. 1. Kor. 10, 1—3 sieht Paulus den Antityp der Taufe in der Taufe Israels, das

unter der Wolke hinzog und durch das Meer hindurchging, wie an der gleichen Stelle der Antityp des Abendmahles die wunderbare „geistliche" Speisung und Tränkung Israels in der Wüste ist. Aus 1. Kor. 15, 29 erfahren wir, daß in den Gemeinden die sakramentale Schätzung der Taufe als einer rein objektiven Handlung so weit ging, daß man sich zugunsten von Verstorbenen, die ungetauft verschieden waren, taufen ließ, um sie der Wohltaten des heiligen Aktes teilhaftig werden zu lassen.

Auch die Sitte des Herrenmahles hat Paulus aus den Kreisen der Gläubigen vor ihm genommen. Es ist ihm das mit der Taufe eng zusammengehörende Sakrament (vgl. die Nebeneinanderordnung der beiden 1. Kor. 10, 1 ff.). Was für einen Sinn Paulus mit der Feier verknüpft, wird aus 1. Kor. 10, 1—4. 16—27 und 11, 17—34 klar. Es ist eine Gedächtnisfeier zur Erinnerung an den Tod Jesu. Durch die Handlung wird der Tod des Herrn verkündet, bis daß er selber kommt. Aber die Handlung ist mehr als bloß eine Gedächtnisfeier und ein Sinnbild: Brot und Wein des Mahles sind heilige Sachen, darum schändet sie, wer sie unwürdig genießt. Wie die Opfermahlzeiten der Heiden die Teilnehmer in eine sehr wirkliche, befleckende Berührung mit den Dämonen bringen, so stellt das Abendmahl eine wirkliche Verbindung mit dem Herrn der Gemeinde, Jesus, her. Schon die wundersame Speise und der wundersame Trank, die Israel in der Wüste zuteil wurden, waren himmlisch, „geistlich" und kamen vom präexistenten Christus her, sie waren von seinem Wesen erfüllt. So auch verbinden Brot und Wein mit dem Leibe und Blute Christi, in ihnen teilt sich Christus, der auferstandene und erhöhte, wirklich den Seinen mit, an seiner verklärten Wesenheit bekommen die Gläubigen Anteil. So werden sie zu einem Leibe zusammengeschlossen: ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen.

So zeigte es sich also, daß für Paulus, und mit ihm für seine Gemeinden, Taufe und Abendmahl Sakramente im eigentlichen Sinne des Wortes sind: heilige Handlungen, bei denen mit Wasser und mit Brot und Wein in voller Wirklichkeit, nicht bloß symbolisch, religiöse Güter, Gnadengaben dargeboten werden, die die wunderbare Umwandlung des Einzelnen, seine mystische Neuzeugung und die Weiterernährung des neugezeugten Leibes zur Folge haben.

Freilich darf man bei Paulus den rein objektiven, wunderwirkenden Charakter der Sakramente nicht zu sehr betonen. Es

ist bei ihm doch immer und immer wieder der Glaube und der Geist, also zwei nicht mit Händen zu greifende Kräfte, die die eigentlichen Grundlagen seiner Erlösungslehre abgeben, und so haben ihn auch die Reformatoren verstanden, die die Wirkung der Sakramente nur durch den Glauben vermittelt wissen wollen. Die reformierte Kirche hat am folgerichtigsten mit dem Mysterienbegriff der alten Kirche gebrochen: für Zwingli sind Taufe und Abendmahl nur symbolische Handlungen, „Zeichen", wie in unseren Tagen auch für viele Glieder des lutherischen Bekenntnisses. Luther kommt Paulus am nächsten; auch er hat weder Wasser noch Wein und Brot an sich als heilige Mittel angesehen, sondern: das Wort Gottes, das bei diesen Elementen ist, der Glaube, der auf das Wort Gottes traut, die schaffen auch hier das Heil.

Die letzten Dinge (Eschatologie).

Die urchristliche Zukunftshoffnung ist aufs stärkste mit der zeitgenössischen jüdischen Anschauung verwandt. Die jüdische Erwartung ist streng und ausschließlich auf die Zukunft hingerichtet. Dieser Weltlauf eilt seinem Ende zu, eine neue Welt soll kommen. Den Einschnitt zwischen den beiden Weltzeiten bildet der Tag des Gerichts, dem eine Periode ungeheurer Plagen vorausgeht. Am Tage des Gerichts wird der Messias erscheinen, den Leiden seiner Gerechten ein Ende machen, das römische Weltreich vernichten, und ebenso auch den unheimlichen Gewalten von Satan, Antichrist, Dämonen ein Ende bereiten. Das Gericht ergeht auch über die auferstandenen Toten, und alle Sünder müssen zu ewigem, qualvollem Sterben an grausigem Straforte eingehen, die Gerechten aber werden zur Herrlichkeit des neuen Äons zugelassen, der dann beginnt. Der Himmel kommt auf die wunderbar verwandelte Erde herab, im himmlischen Jerusalem, der goldenen Stadt, die dann auf die Erde herunterfährt, werden Gott, der Messias und die Gläubigen in großer Herrlichkeit und in tiefem Frieden wohnen.

Paulus ist ein Jude, ein Pharisäer, und er gehört so von Haus aus zu den Leuten, bei denen die eben gezeichnete Eschatologie herrschte. Von vornherein werden wir also erwarten, bei ihm wie bei den Urkreisen die jüdisch-realistischen Erwartungen anzutreffen, natürlich mit der notwendigen christlichen Abänderung, daß der zu erwartende Messias nicht unbekannt, sondern der

wiederkehrende Jesus von Nazareth ist. In der Tat tritt uns bei Paulus deutlich die Eschatologie des gesamten Urchristentums entgegen, die Vorstellungen, die, vom Judentum her übernommen, schon in der Urgemeinde herrschten.

Das Ende dieses Weltlaufes ist nahe, Christus soll bald vom Himmel her kommen, um sein Reich aufzurichten. Paulus hofft mit seinen Gläubigen den Tag dieser Ankunft noch zu erleben (1. Kor. 15, 51 f.; 1. Thess. 4, 15 ff.). Der „Tag des Herrn" oder „Tag des Christus" kommt plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht (1. Thess. 5, 1 ff.), aber es gehen ihm doch gewisse Anzeichen zuvor; der Antichrist wird kommen, ehe der Christus selber kommt (so wenigstens nach 2. Thess. 2, 1—12). Der Tag des Herrn bringt die endgültige Rettung der Gläubigen aus aller Not. Er ist die Vollendung aller Dinge. Der Christus, der jetzt im Himmel oben weilt, ungesehen, wird dann offenbar werden und allen Menschen sichtbar erscheinen. In seiner Begleitung kommen „alle seine Heiligen" (1. Thess. 3, 13), d. h. wohl die Engel. Ein auffordernder Befehlsruf, die Stimme des Erzengels, Gottes Posaunenschall leitet die Erscheinung des herabsteigenden Christus ein (1. Thess. 4, 16; 1. Kor. 15, 52). Dann werden die Gläubigen in einem Nu umgewandelt, und die Toten stehen auf (1. Thess. 4, 14. 16; 1. Kor. 15, 51). Christus tritt sein Reich an, indem er das Gericht abhält. An manchen Stellen spricht Paulus das Richten auch Gott selber zu. Der Ausgleich zwischen diesen beiden Aussagen liegt darin, daß „Gott durch Christus richtet" (Röm. 2, 16; 1. Thess. 3, 13; 1. Kor. 4, 5). Das Gericht ergeht auch über die Gerechtfertigten, Wiedergeborenen. An sich wäre das nicht nötig, weil die Gläubigen ja schon der Strafe und dem Tode entnommen sind (Röm. 8, 1). Aber Paulus spricht ausdrücklich den Gedanken des allgemeinen, auch über die Gläubigen ergehenden Gerichtes aus (Röm. 8, 13; 11, 21; 1. Kor. 3, 12 ff.; 4, 4; 9, 27; 10, 1—12; 2. Kor. 9, 6; Gal. 6, 7 f.). Die Gerechten und Heiligen sitzen aber wieder ihrerseits über Welt und Engel zu Gericht (1. Kor. 6, 9). Das Herrschaftsreich des Messias ist sicher auf Erden, inmitten der verwandelten, unvergänglich gewordenen Schöpfung zu denken.

Dem Zorngericht aber verfallen alle Sünder und Ungläubigen, die den Tag des Herrn erleben. Sie sinken in den Tod, die endgültige und endlose Vernichtung, der auch schon die Generationen der vorhergegangenen Sünder anheimgegeben sind. Paulus scheint kein allgemeines Gericht zu kennen, das auch über die zum Leben

auferweckten Sünder geht. Er erwähnt auch nirgends die Hölle mit ihren ewigen Strafen als Qualort.

Die Herrschaft, die der Messias mit dem Tage seiner Parusie antritt, dauert nicht für immer. Nachdem der Messias während seines Reiches die finsteren Dämonen- und Engelmächte besiegt hat, darunter als letzte den Tod, gibt er das Regiment an Gott ab, damit dieser alles in allem sei (1. Kor. 15, 23—28). Es scheint, daß der Monotheismus des Paulus es nicht dulden kann, daß Gott seine Herrschaft mit einem anderen teile oder gar dauernd an einen andern übertrage.

Bisher ist, in großen Zügen, die eine Seite der paulinischen Eschatologie gezeichnet worden. Die hier angeführten Vorstellungen bewegen sich in dem Kreise, der durch die Gedanken bezeichnet wird: dieser Äon, jener Äon, die großen Nöte der Endzeit; der Antichrist und seine Verführung; die Ankunft des Messias und die Vernichtung des Antichristen; die Auferstehung der Verstorbenen, die Verwandlung und Sammlung der überlebenden Gläubigen, das Zwischenreich; die endgültige Vernichtung aller feindlichen Mächte, das bleibende, unveränderliche Gottesreich. Der Rahmen dieser Vorstellungen ist jüdisch, so sehr natürlich jedes einzelne Stück durch die Christologie und die Erlösungslehre des Paulus bestimmt und modifiziert ist. Bei Paulus finden sich in der Eschatologie aber noch andere Gedanken, wenigstens in bedeutenden Ansätzen, ausgesprochen, die spiritualistisch und individualistisch sind, und die ihre Parallelen in gewissen Anschauungen und Hoffnungen der griechischen Frömmigkeit haben.

Diese Gedanken zeigen sich deutlich in der Auferstehungslehre. Das „Wie“ der Auferstehung ist das Herzstück in dem von den letzten Dingen handelnden Kapitel 1. Kor. 15 (vgl. dort V. 35—55). Die jüdische Hoffnung geht auf die Auferstehung dieses irdischen Leibes, wenn schon die Spuren von geistigerer Auffassung unverkennbar sind. (Eine Korrektur der gröberen jüdischen Auffassung ist u. a. Mark. 12, 25). Paulus nun spricht auch von einem neuen, geistlichen Leibe, der nicht mehr aus Fleisch und Blut besteht, sondern aus Lichtsubstanz, Himmelsstoff (doxa), wie der Leib des auferstandenen Christus und die Leiber der Engel. Die neue, höhere, geistige Daseinsform, in die der Mensch eintritt, verlangt auch einen neuen, höheren Leib. Paulus ist für uns der erste Jude, der vom „pneumatischen (geistlichen) Leibe“ gesprochen hat, und er weicht hier entschieden von der herrschenden realistischen Auferstehungshoffnung des Judentums ab. Nicht

dieser Leib steht auf, sondern ein neuer, anderer, der seinem Wesen nach von dem ersten verschieden ist. Damit aber ist klar gesagt, daß es sich bei dem zukünftigen Dasein um ein wesenhaft anderes, höheres Leben handelt, als das gegenwärtige es ist. „Das aber ist meine Meinung, Brüder: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, noch erbt die Vergänglichkeit die Unvergänglichkeit" (1. Kor. 15, 50).

Der Grieche, in der höchsten Ausbildung seiner Frömmigkeit, kennt wohl das selige Leben des Guten und Geweihten nach dem Tode. Er kennt aber nicht die Auferstehung des Leibes. Für ihn ist die Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit in der Fortdauer seines Geistes, des von der Sinnlichkeit befreiten Intellekts gegeben. Dies irdische Dasein ist ein Kerker, der Leib das Gefängnis der Seele, der Tod der Durchgangspunkt zum höheren Leben. In der Stunde, wo der Leib stirbt, macht sich die Seele des Frommen und Wissenden zur Heimkehr in die obere Welt, ihre wahre Heimat, auf, um, wenn sie wirklich ganz erlöst ist, nie mehr ein leibliches Dasein zu führen.

Paulus, scheint es, spricht Anschauungen aus, die zwischen jüdischer und hellenischer Hoffnung vermitteln: nicht dieser Leib steht auf, und Fleisch und Blut können nicht Gottes Reich ererben. Aber doch andrerseits: auch das neue Leben vollzieht sich in einer Leiblichkeit, wenn auch einer neuen, dem pneumatischen Dasein. Ein leibloses Dasein gibt es für Paulus nicht, und man merkt es den Darlegungen von 1. Kor. 15 an, wie seine Seele glühend an diesem für ihn ungemein wichtigen Stücke der Hoffnung hängt: Christus der neuen Menschheit Anfang, und wir werden den Leib tragen, wie er ihn trägt, den Leib der Herrlichkeit, den geistlichen Leib.

Verwandte Anschauungen wie 1. Kor. 15 scheint Paulus 2. Kor. 5, 1—10 vorzutragen, an einer im einzelnen schwierigen, vielbehandelten Stelle. Wohl hält Paulus auch hier die Anschauung der jüdischen Eschatologie fest (vgl. V. 10: das allgemeine Gericht). Aber was ihn hier beschäftigt, ist die Frage nach dem Zwischenzustand, die Frage, was mit den Gläubigen geschieht, die da sterben, ohne den Tag der Ankunft des Messias erlebt zu haben. Und zu diesen Gläubigen rechnet hier (anders als 1. Kor. 15, 51 f.; 1. Thess. 4, 15—17) nach V. 8 Paulus sich selber, der kurz vorher dem Tode sehr nahe gewesen ist (2. Kor. 1, 8 f.). Nach jüdischer Lehre tritt die Seele des Frommen, der nach dem Gerichte stirbt, in einen Zwischenzustand

ein. Sie wird leiblos, „nackt“ in den Kammern der Unterwelt aufbewahrt, ohne Organe also des Handelns und Lebens, auch fern von Gott, unter der Obhut von Wächterengeln. Dieser Zustand ist unerfreulich, und die Seelen der Gestorbenen sehnen sich daher aus ihm heraus. Der glühenden Hoffnung des Paulus, seiner felsenfesten Gewißheit, daß er auf Leben und Sterben mit Christus verbunden ist, ist der Gedanke dieses Zwischenzustandes unerträglich. Er erhofft für den Fall des Todes nicht den hilflosen Zustand der Leiblosigkeit, sondern die Überkleidung mit dem neuen himmlischen Leibe, der ihm und den anderen Gläubigen schon jetzt oben aufbewahrt wird. Hat der Abgeschiedene diesen Leib erhalten, dann ist er geborgen, ist daheim bei seinem Herrn. So erfolgt also unmittelbar nach dem Tode die Heimkehr der Seele. In der gleichen Richtung der Hoffnung liegt Phil. 1, 23 f.: Es zieht mich nach beiden Seiten: ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christus zu sein; denn das wäre sehr viel schöner. Aber am Leben zu bleiben ist nötiger um euretwillen. — Und Paulus hat diese Überkleidung mit dem neuen Leibe und die Heimkehr der Seele sicher nicht bloß als sein eigenes apostolisches Vorrecht angesehen, sondern er erhofft es für alle Christen (vgl. die Mehrzahl, die Paulus 2. Kor. 5, 1—10 braucht). Alle ja haben den Geist, der seine belebende Kraft an den Christen schon jetzt erweist, in der Erneuerung ihres verborgenen inneren Menschen, in der Aufrechterhaltung aber auch des äußeren Menschen trotz aller Not und Qual der Zeit. Nach Röm. 8, 11 ist der Geist das Unterpfand für den neuen himmlischen Leib. Und wo nun dieser Geist in den Menschen ist, da wird seine Kraft durch den Tod nicht gebrochen, sondern er wird vielmehr durch den Tod hindurch seine lebenerweckende Kraft bewähren.

Literatur.

Die Literatur über Paulus ist sehr umfangreich und zum Teil weit zerstreut. Ich nenne nur ein paar allgemeinverständliche Darstellungen:

Weizsäcker, C., Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche. 3. Aufl. 1901.

Clemen, C., Paulus, sein Leben und Wirken. 1904.

Weinel, H., Paulus. Der Mensch und sein Werk: Die Anfänge des Christentums, der Kirche und des Dogmas. 1904.

Wrede, W., Paulus. 1906 (Religionsgeschichtliche Volksbücher I, 5 und 6), dazu vgl. noch Jülicher, Paulus und Jesus. 1907 (ebenda I, 14).

Feine, P., Paulus als Theologe. 1906. (Biblische Zeit- und Streitfragen II, 3 und 4.)

Haußleiter, J., Paulus. 1909.

Register der Namen und Sachen.



An den Jordanquellen. Aus Löhr, Volksleben im Lande der Bibel.

Religion

David und sein Zeitalter. Von Prof. Dr. B. Baentsch. 8⁰. 176 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Das Buch ist ein wohlgelungener Versuch, die Gestalt des Königs David vor den Augen des modernen Menschen wieder aufleben zu lassen .... Allen Freunden kulturgeschichtlicher und religionsgeschichtlicher Betrachtungen sei es bestens empfohlen. Es eignet sich außer zum Selbststudium auch zum Vorlesen in Haus und Vereinen."

Kirchliches Wochenblatt. Nr. 46. 11. Jahrgang.

Die babylonische Geisteskultur. Von Prof. Dr. H. Winckler (vergl. Geschichte).

Die Poesie des Alten Testaments. Von Prof. Dr. E. König. 8⁰. 164 S. Geh. Mk. 1.— In Originallbd. Mk. 1.25

„Der Verfasser ist in den Geist des A. T. wie wenige eingedrungen. Rhythmus und Strophenbau schildert er zuerst, charakterisiert sodann die alttestamentliche Poesie nach Inhalt und Geist, gruppiert sie nach den Seelentätigkeiten, denen sie ihre Entstehung verdankt, analysiert die epischen, didaktischen, lyrischen und dramatischen Dichtungen des A. T. und führt in die Volksseele des Judentums ein."

Homiletische Zeitschrift „Dienet einander." 1907.

Volksleben im Lande der Bibel. Von Prof. Dr. M. Löhr. 8°. 138 Seiten mit zahlreichen Städte- und Landschaftsbildern.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„... Verfasser gibt auf Grund eigener Reisen und genauer Kenntnis der Literatur eine Charakteristik von Land und Leuten, schildert das häusliche Leben, die Stellung und das Leben des Weibes, das Landleben, das Geschäftsleben, das geistige Leben, und schließt mit einem Gang durch das moderne Jerusalem .... Wer die Eigenart und Bedeutung des heiligen Landes kennen lernen will, wird gern zu diesem empfehlenswerten, flottgeschriebenen Büchlein greifen." (Ev. Gemeindebote. 5. Jg.)

Das Christentum. Fünf Vorträge von Prof. Dr. C. Cornill, Prof. Dr. E. von Dobschütz, Prof. Dr. W. Herrmann, Prof. Dr. W. Staerk, Geheimrat Prof. Dr. E. Troeltsch. 168 S.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Die vorliegenden gedankenreichen und inhaltsschweren Vorträge ... beabsichtigen die Entwicklung der israelitisch-christlichen Religion als einen geschichtlichen Werdeprozeß im Leben des menschlichen Geistes zu schildern." Prof. Dr. H. Holtzmann, Baden. Deutsche Lit.-Ztg. Nr. 49. 1908.

Inhalt: Israelitische Volksreligion und die Propheten. Griechentum und Christentum. Judentum und Hellenismus. Luther und die moderne Welt. Die religiöse Frage der Gegenwart.

Christus. Von Prof. Dr. O. Holtzmann. 8°. 152 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Mit einer wunderbaren Ruhe, Klarheit und Überzeugungskraft faßt H. die Stücke zu einem abgerundeten, einheitlichen Bilde zusammen, die für die Jesusforschung bedeutsam waren und als ihr Reinertrag bezeichnet werden können." K. Koch. (L. Bl. z. Pd. Ztg. 07.)

Aus dem Inhalt: Das Christentum in der Geschichte. — Volk und Heimat Jesu. — Quellen des Lebens Jesu. — Glaubwürdigkeit der drei ersten Evangelisten. — Geschichte Jesu. — Das Evangelium Jesu. — Der Sünderheiland. — Die Glaubenstatsachen des Lebens Jesu. — Erlöser, Versöhner, Messias.

Paulus. Von Professor Dr. R. Knopf. 8°. 127 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Die große Gestalt des Paulus, der, alle seine Mitarbeiter in den Schatten stellend, im Urchristentum aufragt, bildet den Gegenstand dieses Bändchens. Nach einer Einführung in die Quellen werden behandelt: 1. Paulus vor seiner Bekehrung; 2. die Bekehrung und die Anfänge der Missionsarbeit; 3. die große planmäßige Weltmission; 4. die Gefangennahme in Jerusalem und die Überlieferung über die letzten Lebensjahre des Apostels; 5. der Kampf, den Paulus mit den judaistischen Gegnern um sein Lebenswerk führen mußte; 6. Paulus und seine Mission; 7. seine organisatorische Tätigkeit an den Gemeinden. 8. Seine Theologie und Frömmigkeit.

Die evangelische Kirche und ihre Reformen. Von Prof. Dr. F. Niebergall. 167 S. Geh. M. 1.— In Origb. M. 1.25

„Ich wüßte nicht, wie diese zarte und schwierige Aufgabe glücklicher angegriffen und gelöst werden könnte, als es von Niebergall geschieht. Er hat den Theologen ausgezogen, als er die Feder ergriff, und doch verrät jede Seite die gründlichste Kenntnis der geschichtlichen Bedingungen und der gegenwärtigen Lage der Kirche. In seiner Schreibart paßt er sich völlig der Ausdrucksweise gebildeter Laien an und weiß die Probleme ohne alle technische Terminologie klar und plastisch zu bezeichnen. Die Formulierung hat oft etwas herzerfrischend Drastisches.“ Erich Foerster. Die christliche Welt. Nr. 31. 1909.

„Durch diesen Inhalt ist das Büchlein unter der großen Flut von Schriften, die sich mit Kirche und Religion jetzt beschäftigen, augenblicklich einzigartig.“ Liz. Wielandt-Heidelberg. Heidelb. Ztg. 1. Dez. 1908.

Sabbat und Sonntag. Von Prof. Dr. H. Meinhold. 126 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Aus dem Inhalt: Der Sabbat in Babylonien und in Altisrael. Die Entstehung des jüdischen Sabbats in der babylonischen Gefangenschaft. Die Einführung des Sabbats in der jüdischen Gemeinde nach der Verbannung und seine Durchführung. Die Entstehung des Sonntages. Jesus und der Sabbat. Der Sabbat und die ersten Gemeinden. Paulus und der Sabbat. Die siebentägige Woche. Die Geschichte des Sonntags in der Kirche. Die alte Kirche. Die Kirche des Mittelalters. Die Reformation und der Sonntag. Der Sonntag in den reformierten Kirchen der nachreformatorischen Zeit. Der Sonntag in der lutherischen Kirche der nachreformatorischen Zeit.

Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart. Von Professor Dr. A. W. Hunzinger. 154 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Welches sind die Gründe für die akute Weltanschauungskrisis der Gegenwart und welche Berechtigung ist ihr zuzusprechen? Diese Fragen werden in dem vorliegenden Werke klar und erschöpfend beantwortet. Nach einer historischen Einleitung, die die Entstehung der gegenwärtigen religiösen Krisis in ihren wesentlichen Motiven schildert, legt der Verfasser in scharfen Umrissen die Grundzüge der christlichen Weltanschauung dar. Es folgt sodann die kritische, theoretische und praktische Auseinandersetzung zwischen der christlichen und den hauptsächlichsten modernen Weltanschauungen, insbesondere mit der materialistischen und energetischen, den verschiedenen Formen der idealistischen und endlich der pessimistischen Weltanschauung. Den Abschluß bildet eine Rechtfertigung des Christentums gegenüber der modernen religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise.

Philosophie und Pädagogik

Die Weltanschauungen der Gegenwart in Gegensatz und Ausgleich. Von Prof. Dr. C. Wenzig. 8⁰. 158 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein vortreffliches inhaltreiches Büchlein, mit wissenschaftlich-philosophischer Strenge geschrieben, das infolge seiner leichtverständlichen Darstellungsweise von einem größeren Publikum mit Erfolg gelesen werden kann. Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Entwicklung der verschiedenen Weltanschauungen historisch-kritisch zu beleuchten und zu zeigen, wie die Gegensätze in ihnen durch falsche Anwendung an sich richtiger Prinzipien entstanden sind."

J. Köbler. Archiv f. d. ges. Psychologie. Bd. XI. 2.

„In der vorliegenden Arbeit ergreift nun ein Meister philosophischer Darstellungskunst den Taktstock. Wir lauschen seinen Darbietungen, die uns innerlich bereichern an Welt- und Lebenskenntnis, hier Dissonanzen auflösen, dort ein harmonisches Weltbild gestalten. Mit psychologischem Rüstzeug bahnt uns Wenzig den Weg in die so verschlungenen Pfade der einzelnen philosophischen Systeme, die bei aller Divergenz doch schließlich einmünden in das Ziel: Verdeutlichung des Bewußtseinsinhaltes .... Das Bändchen sei bestens empfohlen." Pädagog. Zeitung. Nr. 4. 34. Jahrg.

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart. Von Prof. Dr. E. Meumann. 8⁰. 154 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Deshalb wird man eine so klar geschriebene kurze Zusammenfassung aller ästhetischen Bestrebungen unserer Zeit mit lebhafter Freude begrüßen müssen. Die gesamte einschlägige Literatur wird vom Verfasser beherrscht. Man merkt es seiner elegant geschriebenen Darstellung an, wie sie aus dem Vollen schöpft. Gerade für den, der in die behandelten Probleme tiefer eindringen will, wird Meumanns Werkchen ein unentbehrlicher Führer sein." Straßburger Post, 6. Dez. 1907.

„Es werden darin die Hauptprobleme der Ästethik und ihrer Methoden, nach denen sie behandelt werden, dargelegt. Jeder, der sich mit diesem Gegenstande befaßt, muß zu dem vorliegenden Buche greifen, denn eine Autorität wie Meumann kann nicht übergangen werden." Schauen und Schaffen, 2. Februarheft, Jahrgang XXXV.

Das System der Ästhetik. Von Prof. Dr. E. Meumann. 8⁰. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Während der Leser in der „Einführung" die Hauptprobleme der Ästhetik und ihrer Methoden, nach denen sie behandelt werden, kennen lernt, gibt der Verfasser hier eine Lösung dieser Probleme, indem er seine Anschauungen in systematischer, zusammenhängender Form darlegt.

Einführung in die Psychologie. Von Prof. Dr. H. Dyroff. 139 S. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Dyroff versteht es mit großem Geschick, aus den Forschungsgebieten der Psychologie diejenigen engeren Bezirke herauszuschälen, bei denen sich ohne innere Schwierigkeiten die bisher gewonnenen Grundbegriffe bewähren und alle theoretischen Fragezeichen an die Grenze abschieben lassen." Max Ettlinger. Deutsche Literaturzeitung. Nr. 20. 1909.

„Das kleine Werk von Professor Dyroff, das seine Entstehung psychologischen Vorträgen im Zyklus der Bonner Volkshochschulkurse verdankt, kann als erste Einführung und Anregung jedem Unbewanderten empfohlen werden."

Fr. Berlage. Pädagog.-psycholog. Studien. Nr. 1. 10. Jahrg.

Charakterbildung. Von Privatdozent Dr. Th. Elsenhans. 8⁰. 143 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Die Abhandlung über Charakterbildung von Professor Elsenhans-Heidelberg kann zur Dyroffschen „Einführung in die Psychologie" als Ergänzung betrachtet werden, welche vom psychologischen Gebiet aufs pädagogische hinüberführt. Das Werkchen von Elsenhans ist aber auch ohne psychologische Vorkenntnisse durchaus verständlich und wird jedem Pädagogen eine Fülle von Anregungen bieten ..... Das Buch vereinigt in so einzigartiger Weise Reichhaltigkeit des Stoffes mit klarer und verständlicher Darstellung, daß jeder Gebildete, vor allem jeder Pädagoge, viel Genuß und Förderung aus der Lektüre gewinnen wird." Pädagog.-psychol. Studien. No. 1. X. Jahrg.

Prinzipielle Grundlagen der Pädagogik und Didaktik. Von Prof. Dr. W. Rein. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Sich in den großen Problemen und Aufgaben des Lebens zurechtzufinden und zu ihnen eine feste gesicherte Stellung zu gewinnen, ist die Pflicht jedes denkenden Erziehers wie auch aller derer, die an der Volkserziehung im weitesten Sinne und im großen Zuge teilzunehmen sich genötigt fühlen. Ein Führer hierbei will das vorliegende Buch unseres Meisters der Pädagogik sein. Es geht im ersten Kapitel von der Unterscheidung zwischen Bildungsidealen und Erziehungsziel aus, knüpft im zweiten an den Streit zwischen relativer und absoluter Ethik an, um zu der Forderung zu gelangen, absolute Normen als Grundlagen und Richtlinien aufzustellen. Daraus wird im dritten Kapitel das Erziehungsziel entwickelt, das maßgebend für den Geist der erzieherischen Arbeit ist. Durch Beziehung auf den Begriff des Charakters geht die Schrift im vierten Kapitel auf eine übersichtliche Darstellung der Individual- und Sozialideen ein, und behandelt im fünften Kapitel: 1. den Glauben an den stetigen Fortschritt der Menschheit und 2. die Möglichkeit der Beeinflussung der Entwicklung der Jugend. Damit sind die theoretischen Grundlagen für die Erziehung und den Unterricht geschaffen.

Praktische Erziehung. Von Direktor Dr. A. Pabst. 8⁰. 123 S. mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Vergnügt klappte ich das Buch zu — die Sonne hatte mir geschienen. Ich rate den Lehrern und Erziehern, die Schrift eingehend zu studieren. Die Reformbewegung auf dem Gebiete der Volksschule wird hier allseitig beleuchtet und klar dargetan, daß die Handarbeit ein notwendiges Glied aller gesunden Reformbestrebungen ausmachen muß. Ich wünsche dem Buche gute Aufnahme." Schweiz. Blätter f. Knabenhandarbeit. Nr. 11. 1908.

Aus dem Inhalt: Anfänge, Ziele, Macht und Grenzen der Erziehung. — Zögling und Erzieher. — Spiel und Beschäftigung. Kindergarten. — Die Schule. — Zeichnen, Handarbeiten 2c. — Erweiterung der Aufgabe der Schule. — Arbeitsschule. — Arbeitsmaterial der Schule und Hilfsschule. — Schule und Leben.

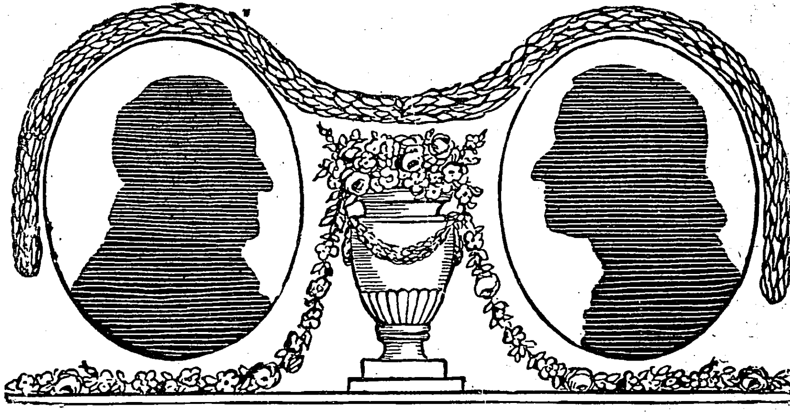
Rousseau. Von Prof. L. Geiger. 8⁰. 131 S. mit einem Porträt. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Verfasser zeichnet in fesselnder, leichter Gesprächssprache das Leben und Schaffen des großen Franzosen, geht besonders auch den Personen und Einwirkungen nach, denen Rousseau manche Idee zu einem Teil verdankt; seine Schriften werden in kurzen Hauptskizzen geboten, seine Stellung zu Theater und Musik gewürdigt, die Frauen aus R.'s Umgangskreis genauer betrachtet, ferner sein Leben in seiner Zeit und seiner Stellung zu den Größen jener Epoche dargetan. Kurz es ist ein echtes Volksbuch, das uns gefehlt hat, und wird eine Lücke in der Volksliteratur ausfüllen."

K. O. Leipacher. Die Hilfe Nr. 3. 1909.



Aus Pabst. Handarbeitsunterricht im „Manual Training Centre" einer Londoner Volksschule.



Schiller und Goethe. Aus Lienhard, Klass. Weimar.

Sprache • Literatur • Kunst

Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. Von Geh. Rat Professor Friedrich Kluge. 8°. 152 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„In jedem der zehn Essays erkennen wir den hervorragenden Gelehrten der hoch über der Sache steht, der überall aus dem Vollen schöpft und mit vollendeter Darstellungskunst die Ergebnisse ernster wissenschaftlicher Forschung in einer Form bietet, die jedem Gebildeten die Lektüre des Buches zu einer Quelle des Genusses macht." Südw. Schulbl. Nr. 2, 1907.

Lautbildung. Von Prof. Dr. Sütterlin. 191 S. mit zahlr. Abbild. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Jeder Lehrer einer lebenden Sprache muß sich wenigstens über die Grundtatsachen der Phonetik klar sein, wenn er eine richtige Aussprache der zu lehrenden Sprache in pädagogisch zweckmäßiger Weise seinen Schülern beibringen will ... Eine ganz vortreffliche Orientierung bietet nun Sütterlin mit dem vorliegenden Büchlein, das aus Vorlesungen für Lehrer und Lehrerinnen hervorgegangen ist. Der behagliche Fluß der mündlichen Rede vereinigt sich mit Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, so daß auch der Fernerstehende mit Verständnis folgen kann. Fremdartige wissenschaftliche Ausdrücke werden möglichst vermieden, gut gewählte und oft amüsante Beispiele aus dem Deutschen und seinen Dialekten unterstützen die theoretischen Ausführungen." Marburg i. Harz.

Univ.-Prof. Dr. Albert Thumb. Frankfurter Zeitung. Nr. 339. 1908.

Der Sagenkreis der Nibelungen. Von Prof. Dr. G. Holz. 8°. 132 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Verfasser behandelt die über die ganze germanische Welt des Mittelalters, besonders über Deutschland und Skandinavien verbreiteten, vielbesungenen Erzählungen von Siegfrieds Heldentum und Tod, sowie von dem ruhmreichen Untergange des Burgundenvolkes durch die Hunnen. Entstehung und Weiterbildung der Sage werden geschildert, ein Einblick in die Quellen gewährt und die nordische wie germanische Überlieferung auf Form und Inhalt untersucht.

„Es ist ein Genuß, die beweiskräftigen und scharfsinnigen Ausführungen zu lesen." M. A. Lau. Schul-Museum, 4. Jg. Nr. 6.

Lessing. Von Geheimrat Prof. Dr. Werner. 159 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Eine besondere Stärke des Buches liegt in seiner Anschaulichkeit, die durch geeignete, in ihrer Knappheit überaus geschickt gewählte Selbstzeugnisse Lessings, sei's aus den Werken oder Briefen, warm belebt wird. Man fühlt, wie der Darsteller überlegen mit seinem Stoff förmlich spielt, mit leisem ironischen Einschlag; man erfreut sich daran, wie er scheinbar tändelnd, induktiv eingekleidet, mit nachlässiger Grazie die Ergebnisse seiner Forschung entfaltet. Und das ist gerade recht lessingisch! .... Will man den Gesamteindruck dieses Lessingbüchleins zusammenfassen, so läßt sich dies am besten in die Hoffnung schließen, daß es sich als Muster eines populär-wissenschaftlichen Lebensbildes eines unserer bahnbrechenden Dichter und Denker aus bedeutungsvoller Zeit recht zahlreiche Leser und Freunde erwerbe."

Joh. Georg Sprengel. Frankfurter Zeitung. Nr. 339. 1908.

Das klassische Weimar. Von Friedrich Lienhard. 161 S. mit Buchschmuck. Geh. M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1.25

„Und das Herz kann einem warm werden, wenn man die stilistisch glänzende Ausführung liest. Ein vielbelesener Literarhistoriker redet, aber man erkennt zugleich den aus den Tiefen eines abgeklärten Selbst schöpfenden Poeten. Ein billiges aber ganz wundervolles deutsches Hausbuch." Leipziger Neueste Nachrichten. 24. November 1908.

Aus dem Inhalt: Deutschlands geistige Mission. — Das revolutionäre und philosophische Jahrhundert. — Friedrich der Große. — Rousseau, Klopstock und die Gefühlsbewegung. — Lessing und die Aufklärung. — Herder und die Volkspoesie. — Von Kant zu Schiller. — Schiller. — Weimar aus der Vogelschau. — Schiller und Goethe. — Goethe. — Das klassische Ideal der Zukunft.

Heinrich von Kleist. Von Prof. Dr. H. Roetteken. 8°. 152 S. Mit einem Porträt des Dichters. Geh. Mark 1.— Geb. Mark 1.25

„Verfasser gehört seit langem zu den besten Kennern unseres großen Dichters .... Die in jeder Hinsicht von tiefem psychologischen Verständnis und feinem ästhetischen Empfinden getragene Darstellung sei hiermit allen Freunden unserer Literatur auf das wärmste empfohlen."

Badische Schulzeitung, 21. Dez. 1907.

Grundriß der Musikwissenschaft. Von Prof. Dr. phil. et mus. Hugo Riemann. 8°. 160 S. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein phänomenales Büchlein — auf 160 Seiten eine zusammenfassende, in bewunderungswürdiger Übersichtlichkeit aufgerollte Darstellung der gesamten Musikwissenschaft, eine Enzyklopädie von nie dagewesener Konzentration eines ungeheuren Stoff- und Ideengebietes! Der berühmte Leipziger Musikgelehrte behandelt in dieser seiner erstaunlichen Arbeit den ganzen Komplex von Wissenschaften, die dienend oder selbständig bei ihrem Zusammenschluß die moderne Musikwissenschaft bilden . . . . Beiden, Musiker wie Musikfreund, kann Riemanns Grundriß der Musikwissenschaft als ein Buch von starkem Bildungswert nicht warm genug empfohlen werden." Hamburger Nachrichten, Nr. 30, 1908. F. Pf.

Beethoven. Von Prof. Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 8°. 151 S. Mit einem Porträt des Künstlers von Prof. Stuck. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Einen Wegweiser zu Beethovens künstlerischer und menschlicher Größe möchten wir dieses köstliche kleine Werk nennen. Es ist von einem geschrieben, dem es ernst ist mit der Kunst und der es verstanden, Beethovens titanische Größe zu würdigen. Der Leser findet hier nicht nur eine treffliche Charakteristik dieser gewaltigen Persönlichkeit, sowie eine kurze Erzählung seines Lebens, sondern vor allem eine wertvolle Einführung in seine Werke." Die Instrumentalmusik, Nr. 10, 8. Jahrg.

„Ein populär gehaltenes Buch über einen gewaltigen Stoff zu schreiben, ist nicht so leicht, wie vielleicht der Laie glaubt; um so mehr ist von der Pfordten zu beglückwünschen: es ist ihm gelungen, wirklich für Leser aus den verschiedensten Kreisen zu schreiben und dabei doch dem großen Stoff die Treue zu halten. Jeder Beethovenfreund, sowie jeder Freund der Kunst überhaupt kann seine helle Freude darüber haben." Dr. Egon v. Komorzynski. Die Musik. 1. Aprilheft 1908.

Mozart. Von Prof. Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 8°. 159 S. Mit einem Porträt des Künstlers v. Doris Stock. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Kurz, wir haben hier einen vortrefflichen Wegweiser zum Verständnis Mozartscher Kunst, der uns Mozarts Bedeutung nicht nur in historischer Würdigung, sondern in unmittelbarem Gefühlsverständnis erschließt und uns befähigt, ihn nicht nur als Klassiker zu bewundern, sondern auch als Menschen liebend zu besitzen." Die Schweiz. Nr. 23. 1908. 12. Jahrgang.

„. . . . . die wir allen denen auf das wärmste empfehlen, die des großen Meisters Kunst lieben und verehren, die ihm Stunden der Weihe und des Genusses verdanken. Sie ist eine der gediegensten Arbeiten von kleinerem Umfang, die uns auf diesem Gebiet bis jetzt unter die Hände gekommen sind." Nationalzeitung, Nr. 44, 1908. E. Th. M

Richard Wagner. Von Dr. Eug. Schmitz. 150 S. mit Porträt. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Als äußere Einteilung liegen dem Buche die Hauptperioden in Wagners Leben zu Grunde. Die fünf Kapitel tragen die Überschrift: Jugendzeit und Jugendwerke. Entwicklung zur Reife. — Hofkapellmeister in Dresden: Rienzi. Holländer. Tannhäuser. Lohengrin. — Im Exil: Wagner als Theoretiker. Der Ring des Nibelungen. Tristan. — Unter königlichem Schutz: Die Meistersinger von Nürnberg. — Die Bayreuther Festspiele: Parsival. — Durch psychologische, technische und historische Analysen sucht Verfasser seinen Lesern das Verständnis für des Meisters Werke zu erschließen. Nicht nur Wagner den Musiker, sondern Wagner den großen Dramatiker, dem sich Ton und Wort in gleicher Weise zur Verwirklichung seiner künstlerischen Ideen anbieten, weiß er uns nahe zu bringen, der in seiner genialen Doppelbegabung ein in der tausendjährigen Entwicklungsgeschichte unserer Kultur einzig dastehendes Phänomen ist.

Volkswirtschaft und Bürgerkunde

Volkswirtschaft und Staat. Von Prof. Dr. C. Kindermann. 8⁰. 128 S. Geh. M. 1.— Originalleinenbd. M. 1.25

Die theoretische und praktische Behandlung dieser Wechselwirkung gehört zu einem der wichtigsten Gebiete der allgemeinen Bildung; denn wir müssen ständig zu diesen Fragen Stellung nehmen, sei es von Berufswegen oder zwecks Ausübung der bürgerlichen Pflichten, in Parlament und Partei sowie sonst in der Öffentlichkeit. — „Welches ist die Stellung des Staates zur Volkswirtschaft im Laufe der Jahrhunderte? Wie arbeitet die Volkswirtschaft mit an staatlichen Zielen im allgemeinen und speziell im Etatswesen. Welches ist anderseits die Mitwirkung des Staates an der volkswirtschaftlichen Tätigkeit entweder direkt durch Eigenproduktion oder indirekt im Wege allgemeinen Ordnens und Pflegens, sowie durch Förderung der einzelnen Stände." Diese Fülle von Fragen wird hier in knappen, großen Zügen von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus behandelt.

Politik. Von Prof. Dr. Fr. Stier-Somlo. 8⁰. 170 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Wesen und Zweck, Rechtfertigung und typischer Wandlungsprozeß des Staates, seine natürlichen und sittlichen Grundlagen mit Hinblick auf geographische Lage, Familie, Ehe, Frauenfrage und Völkerkunde. Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt mit ihrem reichen Inhalt, Staatsformen und Staatsverfassungen werden geprüft und gewertet.

„Eine Fundgrube von unentbehrlichen, allgemein-politischen Kenntnissen, die dadurch an Wert gewinnen, daß alle seine Darlegungen ebenso leichtverständlich gefaßt sind, wie sie wissenschaftlich tief begründet sind!"

Regierungsrat Professor Dr. A. Lotz. Preuß. Verwaltungsbl. Jg. 28 Nr. 41.

Unsere Kolonien. Von Wirkl. Legationsrat Dr. H. Schnee, Vortragender Rat im Kolonialamt. 196 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Leser findet hier vor allem das vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt Wesentliche, auf amtliches Material gegründete Angaben über den gegenwärtigen Stand der Besiedlung und der Plantagenwirtschaft, des Bergbaues, des Handels und der Eingeborenenproduktion, des Eisenbahnbaues, der Finanzen und der Verwaltungsorganisation unserer Schutzgebiete." Deutsches Kolonialblatt. Nr. 17. XIX. Jahrgang.

„Das klar und anregend geschriebene Buch ist hervorragend geeignet, weite Kreise in die Fragen unserer Kolonialpolitik einzuführen."

Kieler Neueste Nachrichten. 16. Aug. 1908.

Die Deutsche Reichsverfassung. Von Geh. Rat Prof. Dr. Ph. Zorn. 8°. 126 S. Geh. M. 1.— In Origb. M. 1.25

„Die vorliegende gemeinverständliche Schrift des hervorragenden Bonner Rechtsgelehrten macht den Leser in leichtfaßlicher klarer und prägnanter Darstellung mit dem Wesen der deutschen Reichsverfassung bekannt ... Als willkommene Beigabe ist dem sehr zu empfehlenden, vom Verlage vorzüglich ausgestatteten und preiswerten Schriftchen ein kurzer Überblick über die Literatur des Reichsstaatsrechts angegliedert."

Literarisches Zentralblatt, Nr. 1, 1908.

„Es ist nicht eine nackte Zusammenfassung von Paragraphen und Grundgesetzen, sondern eine geschichtsphilosophische Studie über die Vorgeschichte des Reiches im Rahmen der Europäischen Entwicklung, über seine Aufrichtung, seinen Staatscharakter und seine Organisation."

Die christl. Frau. 11. Heft. 1908.



Lagerplatz Gams-Gams. Deutsch-Südwest-Afrika. Aus Passarge, Südafrika.

Unsere Gerichte und ihre Reform. Von Prof. Dr. W. Kisch. 8°. 171 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein prächtiges Büchlein, das Wesen und Aufgabe unserer Gerichte gemeinverständlich darstellt und zu den Reformfragen in so trefflicher, überzeugender und sachlicher Weise Stellung nimmt, daß ich es im Interesse des Ansehens und deren Organe gerne jedem Deutschen in die Hand geben möchte. Das Recht. Nr. 11. 1908.

Die Großstadt und ihre sozialen Probleme. Von Privatdozent Dr. A. Weber. 8°. 148 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Das vorliegende Büchlein erweist sich als klar und fesselnd geschriebener Führer durch die Großstadtprobleme. Der Verfasser führt den Leser durch das Familienleben und die Wohnungen der Großstadt, bespricht die Arbeitslosigkeit und Großstadtarmut und schildert die Aufgaben, die auf dem Gebiete der Volksbildung und Volksgeselligkeit noch zu lösen sind. Die Darstellung ist streng objektiv, Licht und Schatten sind gerecht verteilt."

Dr. J. Moses-Mannheim.
Zeitschrift f. Schulgesundheitspflege. Nr. 5. 1908.

Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage. Von Syndikus Dr. J. Wernicke. 8°. 122 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

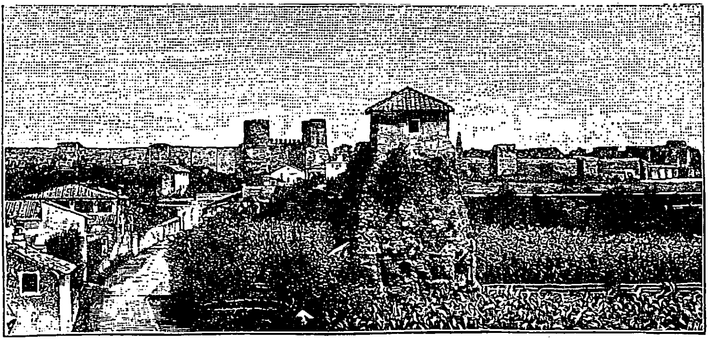
„In einem kleinen handlichen Bändchen . . . führt uns der sachverständige Verfasser in fast alle Fragen des Mittelstandes ein, die in den politischen und wirtschaftlichen Tageskämpfen zur Debatte stehen. Theorie und Praxis kommen dabei gleichmäßig zu ihrem Rechte. Wer sich über Lage und Statistik des Mittelstandes, seine Forderungen, seine Zukunftsaussichten, seine Entwicklung zum neuen Mittelstand und zahlreiche andere wichtige Probleme unterrichten will, dem gibt dieses praktische Büchlein erwünschten Aufschluß. . . . . Wir können das Bändchen aufs wärmste empfehlen."

Whsn. Die Hilfe. 20. Dezember 1908.

Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen Von Helene Lange. 8°. 141 S. Geh. M. 1.— Geb. M. 1.25

„Wer sich klar werden will über den organischen Zusammenhang der modernen Frauenbestrebungen, über die man so leicht, je nach zufälligen Erfahrungen, hier zustimmend, dort verdammend, urteilt, ohne sich zu vergegenwärtigen, daß eine die andere voraussetzt, eine mit der anderen in den gleichen letzten Ursachen zusammenfließt . . . der greife zu diesem inhaltsreichen, trefflich geschriebenen Buche."

Elisabeth Gnauck-Kühne. Soziale Kultur. Dezember 1907.



Römische Stadtmauer. Aus Diehl.

Geschichte und Geographie

Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung d. Menschheit. Von Prof. Dr. H. Winckler. 8⁰. 156 Seiten. Geheftet Mark 1.— Gebunden Mark 1.25

„Das kleine Werk behandelt die Fülle von Material, wie wir es nunmehr zur altorientalischen Weltanschauungslehre besitzen, in übersichtlicher und zugleich fesselnder Weise; es wird jedem Leser, der sich für diese Fragen zu interessieren begonnen hat, ungemein nützlich werden."

C. N. Norddeutsche allgem. Zeitung. Nr. 287. 1908.

Kulturgeschichte Roms. Von Prof. Dr. Th. Birt. 164 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Nicht nur ein gründlicher Kenner der Antike, sondern auch ein feinsinniger Schriftsteller führt hier die Feder. Wir schreiten mit ihm durch die Straßen des alten Rom, begleiten ihn in die Bäder, die Tempel, die Theater und die Arena, wohnen rauschenden Festen bei und lernen so Leben jenes Volkes kennen, das so lange die Welt beherrschte.

Das alte Rom. Von Prof. Dr. E. Diehl. Mit zahlr. Abb. und Karten. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Die Schilderung des Werdens, Blühens und Vergehens des alten Rom von seinen ersten Anfängen bis zum Ende des weströmischen Reiches geht von einer Würdigung der geologischen Beschaffenheit und natürlichen Gliederung des Bodens der römischen Campagna aus. Sie verfolgt die Gründung und das Wachsen der ältesten Siedelungen mit ihren Bauten und Kultstätten, zeigt wie im Verlaufe der Republik und des Imperium sakrale und profane Bauten erstanden, die in Zeiten harter Not den Göttern gelobt oder großen Männern zur Ehr, der Stadt zur Zier errichtet waren, und welche Schicksale sie im Laufe der späteren Entwicklung erfahren.

Grundzüge der Deutschen Altertumskunde. Von Prof. Dr. H. Fischer. 8⁰. 141 S. Geh. M. 1.— In Origbd. 1.25

„Wer künftig sich darüber unterrichten will, welches die Hauptfragen sind, die die deutsche Altertumskunde zu beantworten hat, welche verschiedene Unterfragen dabei zu berücksichtigen sind, der greife getrost zu Fischers Büchlein. Er wird hier seine Wünsche erfüllen können. Mit diesen Worten ist dem Buche eine Empfehlung erteilt, die man in der Tat sonst keinem anderen Werke der gesamten wissenschaftlichen und populären Literatur auf dem Gebiete der deutschen Altertumskunde zuteil werden lassen kann. Fischer hat Recht, wenn er in dem Vorwort betont, daß es eine andere Darstellung des ganzen Gegenstandes zurzeit nicht gibt . . . .“

Prof. Dr. Lauffer. Frankfurter Zeitung. Nr. 107. 1909.

Mohammed und die Seinen. Von Prof. Dr. H. Reckendorf. 8⁰. 138 S. Geh. M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1.25

„Unter den in jüngster Zeit sich mit erfreulichem Fortschritte mehrenden Darstellungen der islamischen Anfänge für weitere Kreise nimmt dieses Buch eine ganz hervorragende und besondere Stelle ein. Es ist ein Versuch, die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und individuellen Grundlagen des beginnenden Islam zusammenhängend zu verdeutlichen. In fließender Darstellung, die die Lektüre des Buches zu einem wirklichen Genusse gestaltet, werden hier die Berichte der verschiedenen islamischen Quellen zum erstenmal in gedrängter, aber durchaus erschöpfender Weise zu einem farbenreichen Bilde geformt.“ R. Geyer. Wiener Zeitschrift f. d. Kunde d. Morgenlandes. Bd. XXI.

Die Kultur der Araber. Von Prof. Dr. J. Hell. 154 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Ein großzügiges Bild der gesamten materiellen und geistigen Kultur des Islam unter arabischer Herrschaft. Es werden geschildert: Die Kultur der Araber vor dem Islam. Die Keime der neuen Kultur im Werke Mohammeds. Die Bedeutung der Eroberungszüge für die kulturelle Befruchtung des Arabertums durch die Berührung mit den unterworfenen Kulturnationen usw.

Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer. Von Priv.-Doz. Dr. P. Herre. 180 S. Geh. M. 1.— In Origb. 1.25

Verfasser geleitet den Leser durch die gewaltige Geschichte des Mittelmeergebietes von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Das Kommen und Gehen der Völker, die Ablösung der einen Herrschaft durch die andere und die in diesem Wechsel ruhende Bedeutung sind Hauptinhalt der Darstellung. Sie verfolgt nicht die Entwicklung des einzelnen Volkes, sondern richtet den Blick allein auf die allgemeine, den Gesamtraum überspannende Entwicklung und auf die sichtbaren und unsichtbaren treibenden Kräfte, deren Kampf die 4000jährige Geschichte erfüllt und den heutigen Zustand hat emporwachsen lassen.

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. Von Prof. Dr. J. Pohlig. 8⁰. 149 Seiten mit zahlr. Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein Bild der prähistorischen Eiszeit stellt der Verfasser vor unserem Geiste auf, wie es kürzer und einleuchtender dem Laien wohl selten geboten wurde .... Einfach im Stil und doch anregend genug, um selbst Menschen, die sich auf diesem Gebiete der Wissenschaft fremd und unbehaglich fühlen, fesseln zu können."

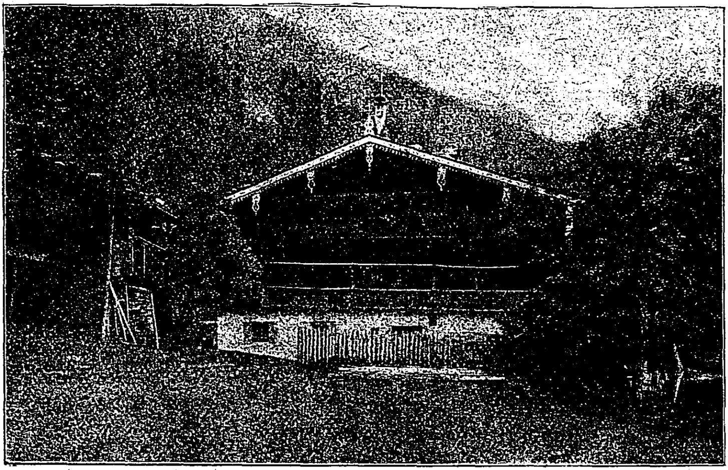
R. M. Schule u. Haus. 16. Jahrg. 14. H.



Die Polarvölker. Aus Byhan.

Die Polarvölker. Von Dr. H. Byhan, Abteilungsvorstand am Museum für Völkerkunde, Hamburg. 8⁰. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geh. M. 1.— Originallbd. M. 1.25

Inmitten einer eigenen Welt haben sich bei den zirkumpolaren Völkern jahrtausende alte gesellschaftliche Anschauungen und Gebräuche erhalten, die uns der Verfasser hier auf Grund langjähriger Forschung und eigener Anschauung erzählt. Wir lernen die natürlichen Lebensbedingungen dieser Völker kennen, ihre soziale Stellung, Sitten und Gebräuche, religiösen Vorstellungen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, Werkzeuge und Waffen, Schmuck und Kleidung, Wohnung und Verkehrsmittel usw.



Bauernhof im Kaisertal bei Kufstein. Aus Machaček.

Die Alpen. Von Privatdozent Dr. F. Machaček. 8⁰. 151 S. mit zahlreichen Profilen und typischen Landschaftsbildern. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Es war keine geringe Aufgabe, den gewaltigen Stoff auf 151 Seiten zusammenzudrängen, aber der Verfasser hat sie glücklich gelöst. — Die Darstellung ist sachlich und wissenschaftlich und doch verständlich, die Sprache knapp und schlicht, doch entbehrt sie, namentlich bei der Schilderung landwirtschaftlicher Schönheiten, nicht die innere Wärme. Ein Meisterstück gedrängter, raumsparender Gliederung ist die übersichtliche Topographie der Alpen."

Hermann Ludwig. Frankfurter Zeitung. Nr. 354. 1907.

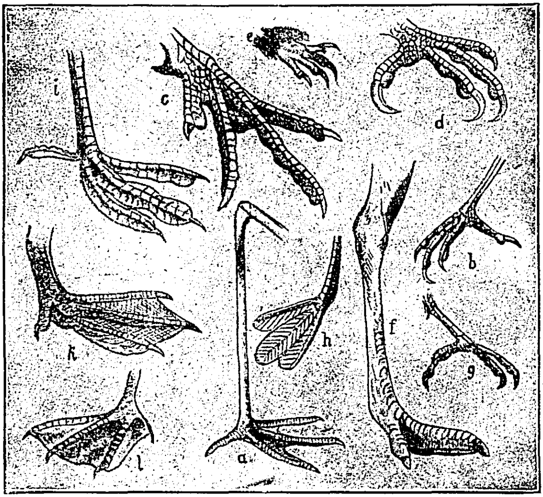
Naturwissenschaften • Technik Gesundheitslehre

Form und Bau des Tierkörpers unter dem Einfluß der äußeren Daseinsbedingungen. Von Priv.-Doz. Dr. Eug. Neeresheimer. 140 S. mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Origbd. M. 1.25

Verf. führt uns in großen Zügen ein in den inneren Bau, die Entwicklung und die Lebensgeschichte der Tierformen, legt den Bau der verschiedenen Organe, ihre Funktionen und die Gründe für ihre Gestaltung dar, so daß wir die Zweckmäßigkeiten in der Natur, die Anpassungen und die Lebensbedingungen der einzelnen Arten verstehen lernen.

Die Säugetiere Deutschlands. Von Privatdozent Dr. Hennings. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Keine trockene Aufzählung von Namen und Daten, sondern eine lebensvolle, von biologischen Gesichtspunkten ausgehende Darstellung! Äußere Eigenschaften: Bewegung, Stoffwechsel, Fortpflanzung der wichtigsten Säugetiere Deutschlands werden an Hand zahlreicher Abbildungen geschildert und in ihrer Bedeutung für unsere Heimat gewürdigt.



Verschiedene Vogelfüße. Aus Neeresheimer.

Das Schmarotzertum im Tierreich und seine Bedeutung für die Artbildung. Von Prof. Dr. L. von Graff. 8°. 136 S. mit 24 Textfig. Geh. Mark 1.— In Originalleinenbd. Mark 1.25

„Der schon vielfach behandelte Stoff findet hier von einem Meister wissenschaftlicher Forschung eine ausgezeichnete klare Darstellung, wobei besonders die allgemeinen Fragen, soweit es der beschränkte Umfang gestattet, eingehend berücksichtigt werden."

Prof. Dr. R. Hesse (Tübingen). Monatsheft f. d. nat. Unterricht 1908. Nr. 6.

„Eine derartig klare und anziehende Schilderung des Schmarotzertums im Tierreich kann jedermann rückhaltlos zur Lektüre empfohlen werden, dem zoologischen Fachmanne nicht minder wie dem Laien und nicht zuletzt dem Arzte." V. Franz.

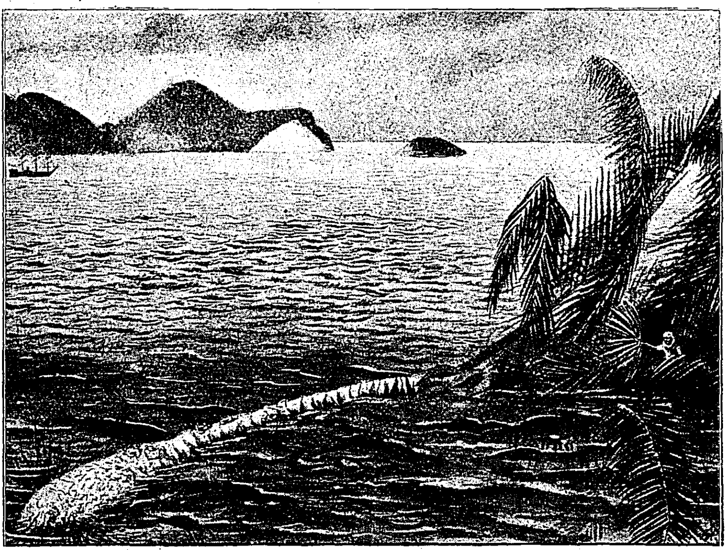
Naturwissenschaftliche Rundschau. Nr. 44. XXII. Jahrgang.

Pflanzengeographie. Von Dr. P. Graebner, Kustos am kgl. bot. Garten der Univ. Berlin. Mit zahlr. Abbildg. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

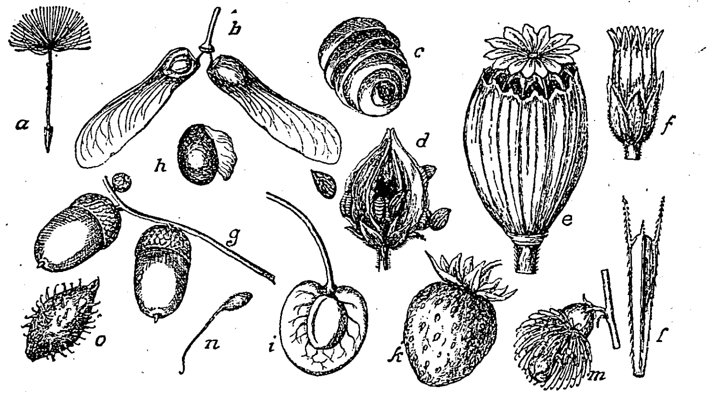
Aus einer knappen Darstellung des ganzen Entwicklungsganges der Pflanzenwelt leitet Verfasser die jetzige Pflanzendecke der Erde ab und schildert daran anschließend die jetzt auf diese Pflanzendecke wirkenden ökologischen Faktoren: Wärme, Feuchtigkeit, Boden usw., durch deren Zusammenwirken dann die eingehend besprochenen eigenartigen Pflanzenvereine Wüste, Steppe, Wald, Heide, Moor usw. zustande kommen.

Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. F. Rosen. 155 Seiten mit zahlreichen Abbildg. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Mancher hat Interesse für die Wunder der Pflanzenwelt, aber um tiefer in sie einzudringen, fehlt ihm der Führer. Ein solcher will dies Büchlein sein. An Hand zahlreicher Abbildungen leitet es den Leser an, zunächst die Erscheinungen der niederen Pflanzen zu beobachten, um dann in biologisch-historischer Betrachtung zu den immer komplizierteren Formen der höheren Pflanzen überzugehen, so daß sich zugleich der Leser durch eigenes Studium das Gebäude seiner Naturanschauung aufzubauen vermag.



Schwimmende Palme. Aus Graebner.



Verbreitungsmittel der Früchte und Samen. Aus Rosen.
a Frucht eines Korbblütlers mit Pappus; b geflügelte Früchte des Ahorn; c Rollfrucht eines Schneckenklees (Medicago scutellata); d Frucht des Sauerklees (Oxalis), die Samen fortschleudernd; e Mohnkapsel (Papaver), oben geöffnet; f Kapsel des Hornkrautes (Cerastium), bei Regen geschlossen bleibend, bei trockenem Wetter geöffnet; g Eicheln (Quercus) werden von Hähern und Nagern gesammelt und ausgesäet; h Same des Schöllkrautes (Chelidonium) mit „Schwiele"; i Kirsche (Prunus avium) mit Fruchtfleisch und hartem Steingehäuse für den Samen; k Erdbeere (Fragaria vesca) mit fleischigem Fruchtboden, eine Scheinfrucht; l—o Häkelfrüchte: l Zweizahn (Bidens), m Odermenntg (Agrimonia), n Nelkenwurz (Geum urbanum), o Spitzklette (Xanthium).

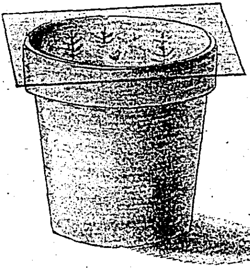
Phanerogamen (Blütenpflanzen). Von Prof. Dr. E. Gilg und Dr. Muschler. 172 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

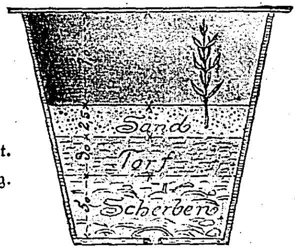
Das Bändchen bietet eine Übersicht über die wichtigsten Blütenpflanzen der ganzen Erde. In einer „Einführung" werden die wesentlichen Gesichtspunkte der modernen Pflanzenkunde eingehend behandelt. Hieran schließt sich das Kapitel über „Die Geschlechtsverhältnisse, Blüten, Frucht und Samenbildung". Der dritte und größte Teil des Bändchens bringt eine Schilderung der bedeutendsten Familien des Pflanzenreiches, nicht nur unserer einheimischen Flora, sondern aus allen Gebieten der Erde, soweit es sich um Nutz- oder Arzneigewächse handelt. Da auch der Zierpflanzen gedacht ist, dürfte sich das Werkchen auch für Gärtner und Blumenliebhaber jeder Art eignen.

Kryptogamen (Algen, Pilze, Flechten, Moose und Farnpflanzen). Von Prof. Dr. Möbius. 168 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— Gebunden Mark 1.25

„Wem es um eine kurze, aber sachgemäße Orientierung zu tun ist, dem sei das Büchlein bestens empfohlen." Apothekerzeitung. Nr. 70. 1908.

„Das Büchlein sei allen denjenigen, welche sich für diese niederen Lebewesen interessieren, seiner knappen und doch leicht lesbaren, verständlichen Schreibweise wegen angelegentlichst empfohlen."
Der Gartenfreund 1908. Nr. 10.





Blumentöpfe für Stecklinge eingerichtet. Aus Dannenberg.

Pflege der Zimmer- und Balkonpflanzen. Von Paul Dannenberg, Städt. Garteninspektor. 166 S. Mit zahlr. Abb. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Die klare, schlichte Darstellungsweise und der enorm billige Preis werden das Buch als Hausfreund in jeder Familie willkommen sein lassen. Lehrern und Lehrerinnen sei das Werk angelegentlichst empfohlen. Für jede Volks- und Schulbibliothek ein unentbehrlicher Ratgeber. Der Hausfrau wird es eine herrliche Weihnachtsgabe sein, von deren Studium die ganze Familie Nutzen ziehen wird."

C. Göke. Preuß. Lehrerz. Nr. 290. 1908.

Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreiche. Von Prof. Dr. Giesenhagen. 8°. 136 S. mit 31 Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Zwei prächtige kleine Bändchen (Giesenhagen und Graff), für deren Güte schon die Namen der beiden Autoren, bewährte Fachgelehrte, bürgen . . . Ich wüßte keine besseren Werke zu solchen Zwecken zu nennen."

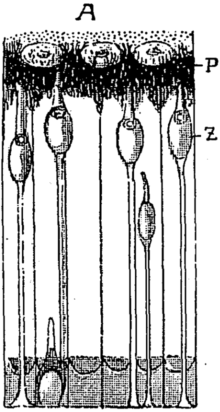
K. Blätter für Aquarien- und Terrarienkunde.

Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben. Von Privatdoz. Dr. H. Miehe. 8°. 144 S. mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Ihre Formen, Lebens- und Ernährungsweise werden eingehend behandelt und in ihrer Bedeutung für den Menschen betrachtet, sowohl als Helfer in der Natur und in der Industrie, wie als Feinde durch Verderben der Nahrungsmittel, Krankheitserreger usw. Ein Schlußkapitel zeigt die Mittel ihrer Bekämpfung.

„Eine sehr geschickte kurze Zusammenstellung, die allen, welche sich rasch über den gegenwärtigen Stand der Bakteriologie unterrichten wollen, bestens empfohlen werden kann."

Österreichische botanische Zeitschrift. Nr. 11. 1907.



Netzhaut des Froschauges.
Aus Mangold.

Lebensfragen. Der Stoffwechsel in der Natur. Von Prof. Dr. F. B. Ahrens. 8°. 159 Seiten mit Abbildungen. Geheftet Mark 1.— Gebunden Mark 1.25

„Wissenschaftlich und populär zugleich zu schreiben ist eine Kunst, die nicht vielen gegeben ist. Ahrens hat sich als ein Meister auf diesem Gebiete erwiesen. Auch die vorliegende Schrift zeigt die vielen Vorzüge seiner klaren Darstellung und pädagogischen Umsicht. Ohne besondere Kenntnisse vorauszusetzen, behandelt er die chemischen Erscheinungen des Stoffwechsels und beschreibt die Eigenschaften, Bildung und Darstellung unserer Nahrungs- und Genußmittel. Das Buch kann aufs beste empfohlen werden."

Chemiker-Zeitung 1908. 28. März.

Ein höchst reichhaltiges Material ist hier in wenigen Kapiteln zusammengedrängt, zeigt sich aber so klar und verständlich dargelegt, wie das nur zu leisten vermag, wer sein Gebiet auf das Vollkommenste durchdringt und beherrscht. Professor Dr. Edmund O. von Lippmann.

Die deutsche Zuckerindustrie. Nr. 42. XXXII. Jahrgang.

Der menschliche Organismus und seine Gesunderhaltung. Von Oberstabsarzt und Privatdozent Dr. A. Menzer. 163 S. mit zahlr. Abbildg. Geheftet M. 1.— In Originallbd. M. 1.25

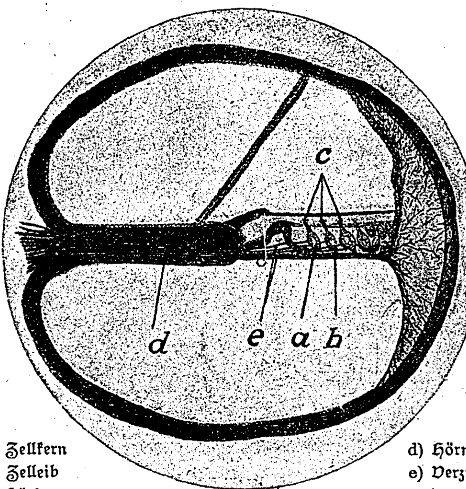
„Wie können wir unter den Bedingungen unseres heutigen Kulturlebens eine gesundheitsmäße Lebensweise führen." Diese für jedermann bedeutsame Frage sucht Verfasser in dem vorliegenden Buche in folgenden Kapiteln zu lösen: I. Der menschliche Organismus in seinem mit unbewaffneten Auge zu erkennenden Aufbau. II. Der feinere Aufbau des menschlichen Organismus. III. Der menschliche Organismus in seinen wichtigsten Funktionen. IV. Krankheitsursachen: A. Krankheiten durch Vererbung; B. Erworbene Krankheiten. V. Die Gesunderhaltung des menschlichen Körpers.



Marchantia polymorpha. Aus Möbius, Kryptogamen.

Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen. Von Privatdozent Dr. med. et phil. Ernst Mangold. 8⁰. ca. 150 S. mit zahlr. Abb. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Die Sinnesorgane sind die Pforten, durch welche die Außenwelt in unser Bewußtsein einzieht. Sie sind die Werkzeuge unserer Seele. Dies erhellt die Bedeutung des vorliegenden, die Ergebnisse der modernen Forschung verratenden, durchaus gemeinverständlichen Buches. Mit einer Würdigung der Sinnesorgane und Darlegung der Beziehungen zwischen Reiz und Empfindung werden im einzelnen eingehend behandelt: Das Sehorgan, das Gehörorgan, das Geruchsorgan, das Geschmacksorgan und die Hautsinnesorgane unter besonderer Berücksichtigung der physiologisch-psychologischen Zusammenhänge.

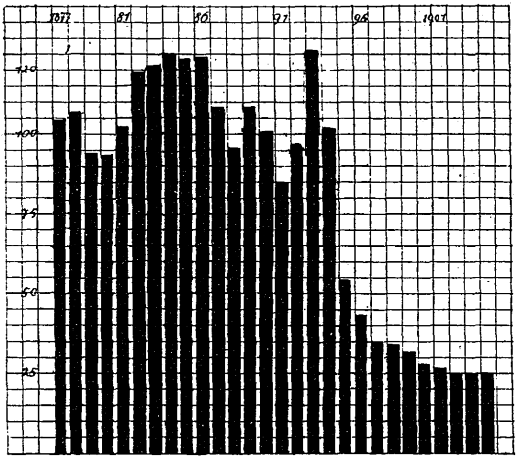


a) Zellkern
b) Zelleib
c) Hörhaar
d) Hörnerv
e) Verzweigung des Hörnervs.

Hörzelle im inneren Ohr. Aus Menzer.

Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des täglichen Lebens. Von Privatdozent Dr. Schuster. 8⁰. 136 Seiten mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Verf. belehrt in diesen sechs Vorträgen vortrefflich über den Bau des Nervensystems, über die Schädlichkeiten, denen es ausgesetzt und gibt beherzigenswerte Winke, es gesund zu erhalten. Von besonderem Interesse sind die Kapitel über die Schäden des Großstadtlebens und über Schule und Erziehung." Prager mediz. Wochenschrift. 1908. Nr. 16.



Sterblichkeit an Diphtherie und Krupp in den deutschen Städten mit mehr als 15000 Einwohnern auf je 100000 Einwohner berechnet. Aus Rosenthal.

Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung. Von Privatdozent Dr. W. Rosenthal. — 168 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Diagrammen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Es werden die verheerendsten und besterforschten Seuchen, Cholera, Pest, Typhus, Diphterie, Wechselfieber, Pocken und Tuberkulose nach ihren Ursachen, der Art ihrer Verbreitung und den erfolgreichsten Maßnahmen zur Verhütung und Heilung besprochen. Insbesondere wird die Mannigfaltigkeit der Übertragungswege, der Abwehrmittel und die Bedeutung öffentlicher, sozialer Maßregeln hervorgehoben. Aus diesen Erfahrungen werden dann allgemeinere Regeln abgeleitet und ein Überblick gegeben über die anderen, selteneren oder noch nicht so gut erforschten Infektionskrankheiten, die für Deutschland von Belang sind.

Die moderne Chirurgie für gebildete Laien. Von Geheimrat Prof. Dr. H. Tillmanns. 8⁰. 160 Seiten mit 78 Abbildungen und 1 farbigen Tafel. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein Buch wie das vorliegende kann der Anerkennung der Ärzte wie der Laien in gleichem Maße sicher sein. Es enthält genau so viel, als ein gebildeter Laie von dem gegenwärtigen Stand der Chirurgie wissen muß und soll, und es kann, wenn die darin enthaltenen Lehren auf fruchtbaren Boden fallen, dem Kranken nur Nutzen stiften."

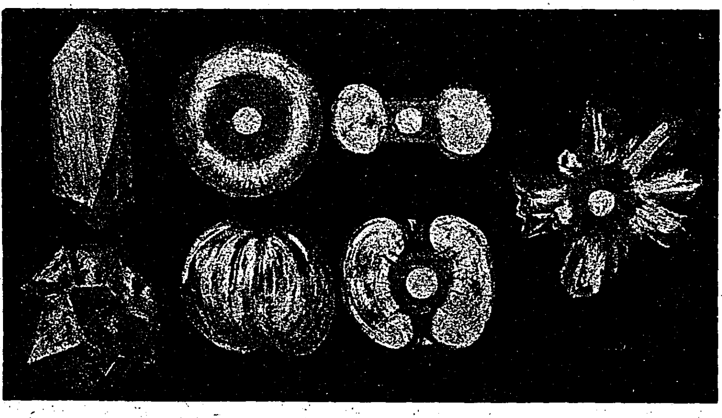
Phil. klinische Wochenschrift. 1908. 3. Mai.

Die vulkanischen Gewalten der Erde und ihre Erscheinungen. Von H. Haas, Prof. a. d. Univ. Kiel. 8°. 146 S. mit zahlr. Abb. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Mit den vulkanischen Gewalten der Erde, ihren Ausbrüchen, Entstehungsursachen usw. macht uns in vorliegendem Büchlein der Verfasser bekannt. Das Buch ist sehr interessant geschrieben und mit zahlreichen wohlgelungenen Abbildungen versehen. Auch den heißen Quellen, den Thermen, widmet der Verfasser eine anschauliche Besprechung, so daß wir es auch denen, die hierüber eine gemeinfaßliche Darstellung wünschen, bestens empfehlen können." Vulkan. Nr. 25. VIII. Jahrg.

Das Reich der Wolken und der Niederschläge. Von Prof. Dr C. Kassner. 160 S. mit zahlr. Abb. u. Tafeln. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Es wird zunächst gezeigt, wie durch Verdunstung Wasserdämpfe in die Atmosphäre gelangen, wie die Luftfeuchtigkeit gemessen wird, wie die Bildung von Nebel und Wolken vor sich geht, was deren Form, Farbe, Höhe und Geschwindigkeit bedingt und wie Bewölkung und Sonnenschein durch Messung bedingt werden. Mit der Niederschlagsbildung befaßt sich der zweite Teil des Büchleins; die Bildung des Regens, des Schnees, des Graupelns, des Hagels wird behandelt, eine Anleitung zur Berechnung und Messung der Niederschlagsmenge gegeben und die Niederschläge fördernder und hemmender Faktoren (Gebirge, Land, Meer, Wald usw.) untersucht. Karten zeigen die Verteilung der Niederschläge in den verschiedensten Erdteilen.



Schloßen gefallen am 2. Juli 1897 in Kärnten (5—13 cm groß).
Aus Kassner, Das Reich der Wolken.

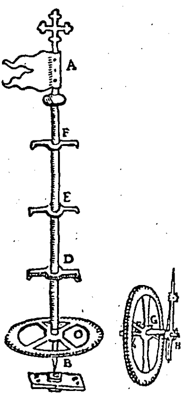
Das Wetter und sein Einfluß auf das praktische Leben.
Von Prof. Dr. C. Kassner. 8°. 154 Seiten mit zahlr. Abb. u. Karten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenbd. Mark 1.25

„Die kleine Schrift ist in klar fließender Sprache geschrieben, und der Inhalt bietet mehr als der Titel verspricht. Es werden nicht nur die Naturgesetze, auf denen sich die Witterungskunde als Wissenschaft aufbaut, sachgemäß durchgenommen, sondern es wird auch gezeigt, wie sich die Wetterkunde als Zweig der Meteorologie historisch entwickelt hat und welchen großen Wert sorgfältige Aufzeichnungen über den Verlauf der Witterung für das öffentliche und private Leben besitzen . . . Da man oft noch sehr irrtümlichen Auffassungen über den Wert der Witterungskunde begegnet, so ist dem kleinen inhaltreichen Werke größte Verbreitung zu wünschen . . .“

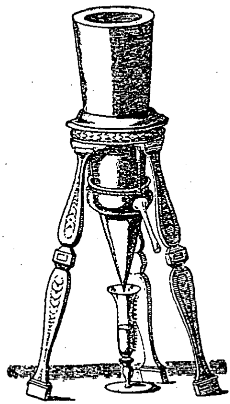
Naturwissensch. Rundschau Nr. 50. XXIII. Jahrg.

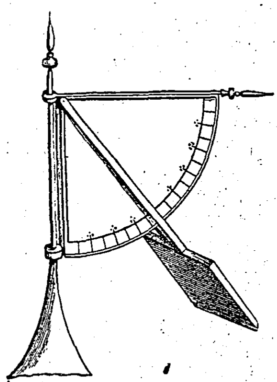
Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle.
Von Privatdozent Dr. P. Eversheim. 8°. 129 S. mit zahlr. Abb. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Heute ist das Verwendungsgebiet der Elektrizität ein so außerordentlich ausgedehntes, daß wohl ein jeder mehr oder weniger mit ihr in Berührung kommt. Deshalb kann man es nur dankbar begrüßen, wenn auch dem Laien durch ein so klar geschriebenes Büchlein ein Einblick eröffnet wird und in großen Zügen die Grundbegriffe der Elektrotechnik dargelegt werden. . . . Die sorgfältig gezeichneten Abbildungen beleben die Darstellung.“ Elektrochemische Zeitschrift. Heft 7, 1907.

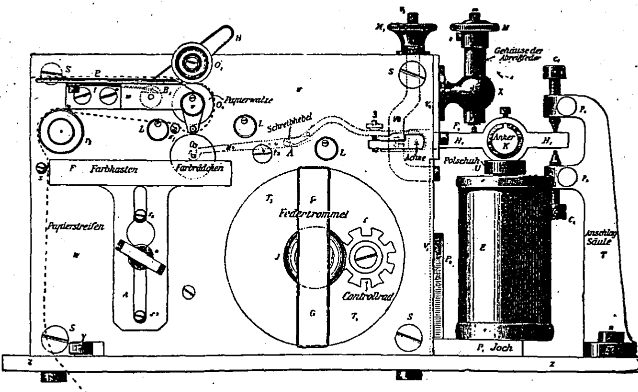


Im Hause ablesbare Windfahne.


Hygrometer des Großherzogs Ferdinand II. v. Toskana.


Windmesser von Hooke.

Aus Kassner, Das Wetter.



Morseapparat. Aus Hamacher, Telegraphie und Telephonie.

Hörbare, Sichtbare, Elektrische und Röntgen-Strahlen.

Von Geh. Rat Prof. Dr. Fr. Neesen. 134 S. mit zahlr. Abb. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Eine Einführung in eines der wichtigsten und interessantesten Gebiete der Physik. Es werden behandelt 1. die Erscheinungen und Eigenschaften fortschreitender und stehender Wellen. 2. die akustischen Erfahrungen. 3. die Wellen, auf welche wir durch unser Auge aufmerksam gemacht werden, einschließlich der Wärmewellen. 4. die Hauptgrößen der Elektrizität wie Spannung, Strom, Widerstand, die Entstehung elektrischer Wellen und deren Benutzung in der drahtlosen Telegraphie. 5. Strahlenförmig sich ausbreitende Wirkungen, denen keine Wellen zugrunde liegen: Entladung elektrischer Spannungen in luftverdünnten Räumen, Kathodenstrahlen und Röntgenstrahlen. 6. die Wirkungen der radioaktiven Körper.

Einführung in die Elektrochemie.

Von Prof. Dr. Bermbach. 8°. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— Gebunden Mark 1.25

„Wir freuen uns deshalb, daß ein so wichtiges Forschungsgebiet, dem auch die technische Industrie eine reiche Ernte verdankt, im Rahmen einer populär-wissenschaftlichen Sammlung die ihm gebührende Berücksichtigung gefunden hat. Der Verfasser hat es verstanden, gemeinverständlich zu schreiben. Von der Sprache der Mathematik wird fast kein Gebrauch gemacht. Um so größeres Gewicht wird darauf gelegt, dem Leser die fundamentalsten Gesetze verständlich zu machen .... die jedem Leser an Hand zahlreicher klarer Figuren einen Überblick und Einblick in die neueren Theorien der Elektrochemie und ihre Anwendungen geben und zu weiteren Studien anregen."

Zentralblatt f. Pharmazie und Chemie. Nr. 25, IV. Jahrgang.

Telegraphie und Telephonie. Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 8°. 155 S. mit 115 Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Dieser Leitfaden will, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, die zum Verständnis und zur Handhabung der wichtigsten technischen Einrichtungen auf dem Gebiete des elektrischen Nachrichtenwesens erforderlichen Kenntnisse vermitteln, insbesondere aber in den Betrieb des Reichstelegraphen- und Telephonwesens einführen.

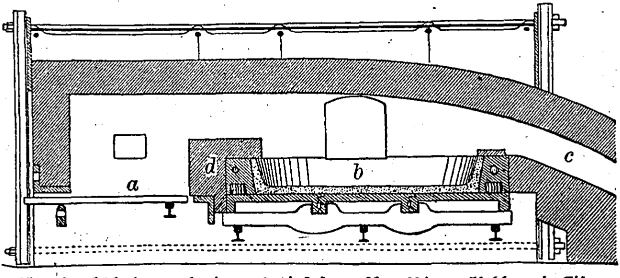
„Die Ausdrucksweise ist knapp, aber klar; die Ausstattung des Werkes ist gut. Laien werden sich aus dem Buche mühelos einen Überblick über die Einrichtungen des Telegraphen- und Fernsprechbetriebes verschaffen können." Elektrotechnische Zeitschrift. Heft 44. 1908.

Kohle und Eisen. Von Prof. Dr. Binz. 8°. 136 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

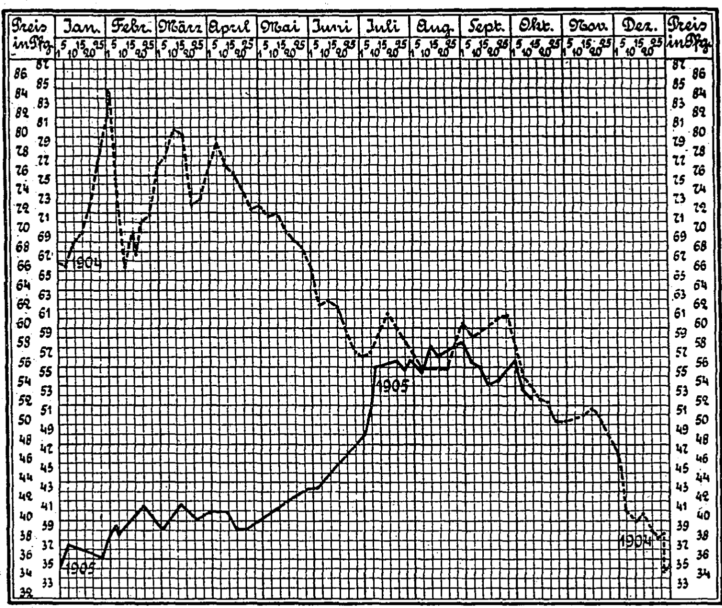
Das wirtschaftliche Leben und damit ein großer Teil unserer Kultur werden von Kohle und Eisen beherrscht. Die Notwendigkeit, sich über diese Gebiete zu orientieren, besteht darum für jeden, dem das Verständnis der treibenden Kräfte in der menschlichen Entwicklung Bildungsbedürfnis ist. Zum erstenmal hat Verf. deshalb versucht, in gemeinverständlicher Darstellung einen Überblick zu geben über die Gewinnung von Kohle und Eisen, wie über die von ihnen abhängigen Industrien des Lichtes, der Kälteerzeugung, der Produkte des Stein- und Braunkohlenteeres und anderer kleiner dahingehöriger Industriezweige.

Das Holz. Von Forstmeister H. Kottmeier, Doz. a. d. landwirtsch. Hochschule zu Berlin, Dr. F. Uhlmann u. Dr. B. Eichholz. Mit zahlr. Abb. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Das Bändchen will den Leser einführen in die natürlichen und technischen Eigenschaften des Holzes, seine Gewinnung und Verwendung, sowie seine Bedeutung für den Welthandel und die Industrie.



Längsdurchschnitt durch einen Puddelofen. Aus Binz, Kohle und Eisen



Baumwollpreise für middling, amerikanisch, 1904/05.

Die Rohstoffe der Textilindustrie. Von Geh. Regierungsrat Dipl. Ingenieur H. Glafey. 144 S. mit zahlr. Abb. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Das mit einer großen Zahl von Abbildungen ausgestattete Bändchen behandelt die natürlichen und künstlichen Rohstoffe der Textilindustrie nach ihrem Vorkommen, ihrer Gewinnung und ihren physikalischen Eigenschaften, mit besonderer Rücksicht auf ihre Bedeutung für die Textilindustrie und auf die seit einer Reihe von Jahren sich mit Erfolg geltend machenden Bestrebungen, unsere Kolonien für die Gewinnung der textilen Rohstoffe mehr und mehr zu erschließen.

Unsere Kleidung und Wäsche in Herstellung und Handel. Von Direktor B. Brie-Berlin, Prof. Schulz-Krefeld, Dr. Kurt Weinberg-Charlottenburg. 136 S. Geh. M. 1.— In Origb. M. 1.25

Eines der interessantesten Gebiete unseres wirtschaftlichen Lebens wird hier von ersten Kennern geschildert. Die anziehende Darstellung führt uns durch die Riesenbetriebe unserer ersten Konfektionsfirmen, und zeigt uns Industrie und Heimarbeit am Werke, die Ansprüche des modernen Menschen und die Launen der Mode zu befriedigen.

Wertvolle Geschenkwerke

Aus den Tagen Bismarcks. Politische Essays von Otto Gildemeister. Herausgegeben von der literarischen Gesellschaft des Künstlervereins Bremen. Gr. 8°. 232 S. m. einem Portrait Gildemeisters. Geheftet M. 4.40 In Originalleinenband M. 4.80

„... Aber es ist gleichwohl nicht die Form, die zumeist an diesen Artikel fesselt. Das Gewicht ihres Inhalts überwiegt durchaus. Sie begleiten die wichtigsten Hergänge in einer an großen Ereignissen so überreichen Zeit. Kaum eine der Fragen, deren Lösung über Wohl und Wehe unseres Volkes entscheiden sollte, bleibt unberührt, und von den Persönlichkeiten, die handelnd eingreifen, wird eine ganze Reihe wieder vor unseren Augen lebendig .... Wir wüßten kein Buch gleichen Umfanges, das so geeignet wäre, ohne Systematik politisch zu bilden und zu erziehen .... Sie reden zum Bürger, aber noch mehr zum Menschen; sie spenden staatsmännische Lehre, aber noch mehr Lebensweisheit. Sie holen ihre Vergleiche und ihre Belege aus all den weiten Gebieten der Bildung, die ihr Verfasser beherrscht. So spannen sie jeden, der für reiches und feines Geistesleben empfänglich ist."

Geh. Rat Prof. Dietrich Schäfer. Kölnische Zeitung. 16. Oktober 1908.

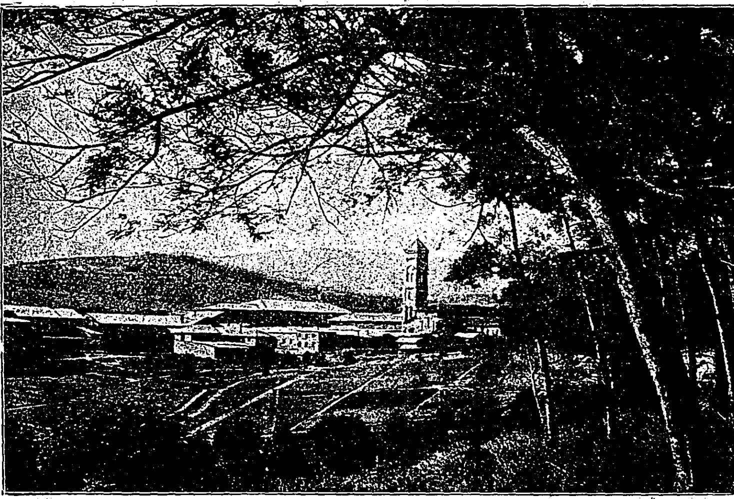
Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer. Von Prof. Dr. K. Hampe. (Bibliothek der Geschichtswissenschaft.) 8°. 277 S. In Originalleinenband Mark 4.—

„Professor Hampe führt seine Leser auf die Höhen des deutschen Mittelalters, in jene Zeit, die noch heute wie wenige andere die Phantasie zu fesseln vermögen, in die Tage der ersten Salier, des Investiturkampfes, da Heinrich IV. nach Canossa pilgern mußte, in die Tage Barbarossas und Friedrichs II. Die Darstellung ist wohl berufen, in dem heutigen Gegenwartstreiben etwas von dem tiefinnerlichen Anteil wiederzuerwecken, mit dem unsere Väter sich in die vergangenen Zeiten deutscher Kaiserherrlichkeit versenkten." Hamburger Nachrichten. 25. Dez. 1908.

Die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Paul Darmstaedter. (Bibliothek der Geschichtswissenschaft.) 8°. 248 S. In Originalleinenband Mark 4.—

„Prof. Paul Darmstaedter schildert den Werdegang und die Entwicklung der Vereinigten Staaten von Nordamerika sowie deren heutige Zustände und ihre Aufgaben für die Zukunft. Diesem Buche kann man uneingeschränktes Lob erteilen, es ist glänzend geschrieben und erschöpft in kurzer Darstellung das interessante Thema völlig. ... Gerade heute, wo dieses Land überhaupt für uns Europäer eine Bedeutung gewonnen, die es zu einem internationalen Faktor gemacht hat, muß ein solches Buch im höchsten Grade erfreuen, und wir wünschen deshalb auch der ganzen Folge bestes Gedeihen."

Univ.-Prof. Dr. Ottokar Weber, Prag.
Neue freie Presse. November 1908.



Marianhill. Aus Passarge, Südafrika.

Südafrika. Eine Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde von Prof. Dr. Siegfried Passarge. gr. 8°. 367 Seiten mit über 50 Abbildungen, zahlreichen Profilen und 33 Karten. Geschmackvoll brosch. Mk. 7.20 In Originalleinenbd. Mk. 8.—

„Alles in allem genommen ist Passarges Werk das beste augenblicklich über Südafrika, seine Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde als Ganzes geschriebene Buch. Es ist ein echt geographisches Werk im modernen Sinne."

Max Friedrichsen, Bern. (Deutsche Literaturzeitung. Nr. 3, 29. Jahrgang, 1908.)

„Unter Mithilfe der neuesten Beobachtungen, sowie unter Verwertung guter photographischer Aufnahmen hat der Verfasser ein überaus klares, auf der Höhe des heutigen Wissens stehendes Gesamtbild von Südafrika zu entrollen verstanden, das sicherlich Anklang finden wird. . . . . . So ist S. Passarge wie kein anderer lebender wissenschaftlicher Geograph vorgebildet und befähigt, ein kritisches Gesamtbild dieses an Bedeutung von Jahr zu Jahr wachsenden Gebietes zu entwerfen. Dazu kommen ihm seine ärztlichen Kenntnisse für die scharfe Erfassung der interessanten anthropologischen und ethnographischen Verhältnisse der Eingeborenen sehr zu statten. . . . . Man greife zu dem Buche selbst, das wohl niemand ohne Befriedigung aus der Hand legen wird."

Univ.-Professor Dr. Fritz Regel, Würzburg. (Frankfurter Zeitung, Nr. 312.)

„Wir dürfen Passarges neues Buch als wahren Schatzkasten und als Fundgrube für die neueste Belehrung über Südafrika betrachten."

Hamburger Fremdenblatt, 3. November 1907.

Bücher für Naturfreunde

Biologie der Pflanzen. Von Prof. Dr. Migula. gr. 8⁰. 360 S. mit zahlr. Abb. nach Photographien und Zeichnungen. Buchschmuck von Gadso Weiland. Geh. M. 8.— Geb. M. 8.80



Aus Migula, Biologie der Pflanzen.

„So bringt der Verf. die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen des Pflanzenlebens zur Sprache, wobei speziell die heimischen Verhältnisse Berücksichtigung finden. An unserem Auge ziehen in lebensvoller Darstellung die Entwicklungsprozesse der hauptsächlichen Pflanzenfamilien vorbei und ermöglichen ein selbständiges Beobachten der Natur ... Es ist nur wärmstens zu wünschen, daß dies sehr schön ausgestattete, mit zahlreichen Photographien und Zeichnungen des Verfassers versehene Werk, das für jeden Naturfreund eine sehr anregende Lektüre, für den Studierenden und Lehrer aber ein gutes Lehr- und Nachschlagewerk sein wird, die weitgehendste Verbreitung finden möge.“

Bretschneider. Zeitschr. f. d. landw. Versuchswesen in Österreich. 1908.

Die Abstammungslehre. Eine gemeinverständliche Darstellung und kritische Übersicht der verschiedenen Theorien. Von Dr. P. G. Buekers. 8⁰. 365 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geh. M. 4.40 In Originalleinenband M. 5.—

Ein solches Werk, das dem Naturfreund in dem auf diesem Gebiete herrschenden Wirrwarr widersprechender Meinungen und Theorien zurechthelfen soll, entspringt einem oft geäußerten Bedürfnis. Von seinem Lehrer, Professor de Vries, unterstützt, führt der Verfasser den Leser ein in die heute im Vordergrunde des Interesses stehende Kontroverse: Zuchtwahl und Mutation, und gibt an Hand zahlreicher Beispiele aus Tier- und Pflanzenwelt eine fesselnde Darstellung vom heutigen Stande der Evolutions- und Deszendenztheorie.

E. G. Naumann, Lpzg.

Der Deutsche Wald. Von Prof. Dr. M. Buesgen. 184 S. mit zahlr. Abb. u. Taf. In Originalleinenbd. M. 1.80

Verfasser führt uns durch die Kiefernwälder des Ostens, die Auenwälder der Elbniederung, durch den Spreewald, durch die Eichen-, Tannen- und Fichtenwälder unseres Mittelgebirges, durch die urweltartigen Bestände im Norden und Süden des Gebietes, selbst bis in unsere Kolonien, und wir lernen Wesen und Wert des deutschen Waldes verstehen, seine Eigenart lieben und die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen beobachten. Überall ist auf die Beziehung des Waldes zum Menschen das Hauptgewicht gelegt. Wir werden in die Tätigkeit des Forstmannes eingeweiht, sehen den Köhler bei der Arbeit, wohnen dem Fällen, dem Transporte und der Verarbeitung der Bäume bei, bis uns ein Rundgang im Mannheimer Hafen die Bedeutung des deutschen Holzhandels zeigt.

Reptilien- und Amphibienpflege. Von Dr. P. Krefft. 152 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband. M. 1.80

Die Beobachtung des Tierlebens bildet eine unerschöpfliche Quelle stiller Freuden für jeden echten Naturfreund. Sie ist ihm eine willkommene Erholung nach des Tages Last und Mühen; sein Bestreben wird also darauf gerichtet sein, sie sich Tag für Tag verschaffen zu können. Hierzu dient das Terrarium. Um aber dauernd seine Freude an seinen kaltblütigen Pfleglingen haben zu können, bedarf es einer mehr als oberflächlichen Kenntnis ihrer Lebensgewohnheiten. Diese zu vermitteln ist die Aufgabe unseres Buches, das uns eine Anleitung gibt für die Anlage und Einrichtung der Behälter und der Pflege ihrer Insassen.

Aus Deutschlands Urgeschichte. Von G. Schwantes. 191 Seiten mit zahlr. Abb. In Originalleinenband Mark 1.80

Wie eine spannende Erzählung liest sich dies Buch, das uns unter Verwertung der neuesten prähistorischen und anthropologischen Forschung und unter Berücksichtigung der bisherigen Funde in lebensvollen Bildern die gewaltige Entwicklung vorführt, die unsere Vorfahren durchlaufen haben von dem ersten Auftreten des Menschen in Europa überhaupt bis zum Eindringen römischer Kultur in Deutschland. Wir lernen die Kulturen der Stein-, Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit kennen, durchwandern Jahrtausende und sehen wie sich allmählich der Kelte und der Germane aus einem unstäten Jäger zum seßhaften Ackerbauer entwickelt. Die Darstellung hält sich frei von allen unreifen Hypothesen und bietet nur das, was mit einiger Sicherheit von der Wissenschaft erkannt ist.

Die
Gen
Abbi
Da
Tiere
gezog
wir
ihre
in de
wiede
mit
Träg
werd
Tod
winz
furch
grund

Bilde
160
band
„B
lung
Natu
eigen

on
gen
und
sich
enn
ach
sie
rut
der
ren
em
den
die
ind
zu-

er.
en-

m-
den
em
pt-
der